



Diplomarbeit: Erstellt von Dorothee Arenhövel
Ostdeutsches „Neuland“ im Kontext nachhaltiger Regionalentwicklung:



Die Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘
im Projekt „Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.“ in Sachsen-Anhalt

Diplomarbeit

im Studiengang Umweltwissenschaften an der
Universität Lüneburg
Fakultät III – Umwelt und Technik

Ostdeutsches „Neuland“ im Kontext nachhaltiger Regionalentwicklung:

**Die Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘
im Projekt „Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.“ in Sachsen-Anhalt**

vorgelegt von

Dorothee Arenhövel

Uhlandstrasse 4

06114 Halle/Saale

Tel.: 0345/2266325; 0176/64008224

Email: doroarenhoevel@yahoo.de

Matrikelnummer 2171768

Prüferinnen:

Prof. Dr. Sabine Hofmeister

Dr. Babette Scurrall

Juli 2010

„Orte und Landschaften [und ihre BewohnerInnen, D. A.], die sich auf den Weg der nachhaltigen Regionalentwicklung begeben, beginnen fast immer damit, sich selbst mit neuen Augen zu sehen (...)“ (Ax 2009: S. 230).

Danksagung

Mein Dank gilt all denen, die zur Vollendung dieser Arbeit beigetragen haben. Besonders bedanke ich mich bei:

Sabine Hofmeister und Babette Scurrall, für ihre großartige und geduldige Betreuung, das Grenzen setzen und den guten Rat zur rechten Zeit.

Alex, für die selbstlose und liebevolle Unterstützung, das wunderbare Essen und die gute Betreuung von Lore.

Lore, für ihre Ankunft und aufhellende Gegenwart.

Sophie und Julika, für das unermüdliche und kritische Lesen, sowie die vielen konstruktiven Anregungen.

Julia R., für die außergewöhnliche Unterstützung, dieses Werk in Form zu gießen.

KunstAbzweig, für den besonderen Druck der Bilder.

Den InterviewpartnerInnen, für die großartige Mitarbeit und Gesprächsbereitschaft.

Christine, Veit, Simone, Solveig, Richard, Ida, Marion, Maria, Krissi, Holger Lauinger und Daniel Kunle, für spezifische Gedankenanstöße und Inspirationen.

Erna, Christoph, Clemens, Lisa, Gabi, Katrin und Sandra, für die seelische Begleitung.

Götz Meister, für das Schreib-Exil im „Reformhaus“ in Halle.

Julia M. und Sami, für die letzten Stunden vor dem Druck.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	I
Abkürzungsverzeichnis.....	IV
1 Einleitung.....	1
2 „Neuland“ im Kontext Nachhaltiger Entwicklung: Der Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘	10
2.1 ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in den Diskursen zu Nachhaltiger Entwicklung.....	12
2.1.1 Das Leitbild Nachhaltige Entwicklung.....	12
2.1.2 ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Krise?.....	13
2.1.2.1 Zur „Zukunft der Arbeit“.....	14
2.1.2.2 Zur „Zukunft der Natur“.....	17
2.2 Welche Relevanz hat die Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ für eine Nachhaltige Entwicklung im Sinne eines Vorsorgenden Wirtschaftens?.....	21
2.2.1 Nachhaltige Entwicklung bedeutet Vermittlung.....	21
2.2.2 Eine kritisch-analytische Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.....	25
2.2.3 Eine konstruktiv-perspektivische Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.....	27
3 „Neuland“ bei Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Die Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘	32
3.1 Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Irgendwo. Zwischen Umbruch und Aufbruch.....	39
3.2 „Neuland“ entdecken und entwickeln: Das Projekt Quetzer Dorfwirtschaft.....	44
3.2.1 „Neuland“ entdeckt.....	45
3.2.1.1 ... als Zwischenraum für versorgungswirtschaftliches Leben und Arbeiten.....	45
3.2.1.2 ... als Zwischenraum für Erfahrungslernen, kooperative Vernetzung und Verständigung.....	50
3.2.1.3 ... als Zwischenraum für vorsorgende Vermittlungsformen zwischen ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.....	52
3.2.2 „Neuland“ entwickelt.....	55
3.2.2.1 ... in Form von Experimentierfeldern Vorsorgenden Wirtschaftens.....	59
3.2.2.2 ... in Form einer lebendigen und wachsenden Dorfwirtschaft	65
3.2.2.2.1 ... auf dem Schlossgelände.....	66
3.2.2.2.2 ... in Dorf und Region	69
3.2.2.3 ... als Anstoß für eine nachhaltige Regionalentwicklung?.....	71
4 „Neuland“ erfahren? Jugendliche in der Quetzer Dorfwirtschaft.....	77
4.1 Methodisches Vorgehen	78
4.1.1 Datenerhebung.....	80

4.1.2 Datenaufbereitung und Auswertung.....	83
4.2 Kurzbeschreibung der InterviewpartnerInnen.....	84
4.3 Themenbereiche.....	87
4.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der experimentellen Handlungszugänge der Quetzer Dorfwirtschaft.....	89
4.3.1.1 Experimentieren mit einer Vielfalt an Handlungsräumen.....	90
4.3.1.1.1 Wahrnehmung und Bewertung der handlungsräumlichen Vielfalt der Quetzer Dorfwirtschaft allgemein.....	90
4.3.1.1.2 Wahrnehmung und Bewertung der Arbeitsaufteilung in unterschiedliche Handlungsräume der Quetzer Dorfwirtschaft	91
4.3.1.1.3 Wahrnehmung und Bewertung der Geschlechterrollen hinsichtlich der Arbeits(auf)teilung.....	93
4.3.1.1.4 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘	95
4.3.1.2 Experimentieren mit einer Vielfalt an (sich wandelnden) Naturzeiten.....	102
4.3.1.2.1 Wahrnehmung und Bewertung des jahreszeitlichen Wandels bei der Arbeit.....	102
4.3.1.2.2 Wahrnehmung und Bewertung der Anpassung der dorfwirtschaftlichen Arbeiten an (sich wandelnde) Naturzeiten	103
4.3.1.2.3 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘	104
4.3.1.3 Experimentieren mit allen Sinnen.....	107
4.3.1.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der dorfwirtschaftlichen Arbeit als sinnereiches Erfahrungslernen.....	107
4.3.1.3.2 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘	109
4.3.2 Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgend vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft.....	117
4.3.2.1 ... im Vergleich zwischen Quetzer Dorfwirtschaft und Region allgemein...	118
4.3.2.2 ... im (Bild)Vergleich zwischen einem (agrarindustriell) bewirtschafteten Rapsfeld und dem (vorsorgend) bewirtschafteten Quetzer Park	123
4.3.2.3 ... im Vergleich zwischen dem Quetzer Park und dem Schaugarten.....	127
4.3.2.4 ... bei einzelnen dorfwirtschaftlichen Tätigkeiten.....	129
4.3.3 Wahrnehmung und Bewertung der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft	132
4.3.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für die persönliche (Weiter)Entwicklung.....	133
4.3.3.1.1 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß zu beruflichem und versorgungswirtschaftlichem Eigensinn	133
4.3.3.1.2 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß zu kooperativer Vernetzung und Gemeinsinn	135
4.3.3.1.3 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für eine Lebens- und Arbeitsperspektive im ländlichen Raum	137
4.3.3.1.4 Grenzen der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich der persönlichen (Weiter)Entwicklung.....	139
4.3.3.2 Wahrnehmung und Bewertung der Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region.....	142
4.3.3.2.1 Die Öffentlichkeitswirksamkeit der Quetzer Dorfwirtschaft auf Dorf	

und Region.....	142
4.3.3.2.2 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für verschiedene AkteurInnen aus Dorf und Region.....	143
4.3.3.2.3 Grenzen der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich der (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region.....	144
5 Fazit und Ausblick	146
<i>5.1 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß, „das Ganze“ des Wirtschaftens wahrzunehmen</i>	<i>147</i>
5.1.1 Von den Möglichkeiten, „das Ganze“ des Wirtschaftens wahrzunehmen.....	147
5.1.2 Von den Schwierigkeiten, „das Ganze“ des Wirtschaftens wahrzunehmen.....	149
5.1.3 Wie die dorfwirtschaftliche Arbeit zum Anstoß wird, „das Ganze“ des Wirtschaftens wahrzunehmen	151
<i>5.2 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für eine nachhaltige Regionalentwicklung...157</i>	
5.2.1 Mögliche experimentelle Zugänge zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung in Ostdeutschland.....	158
5.2.2 Blockaden einer nachhaltigen Regionalentwicklung in Ostdeutschland.....	163
<i>5.3 Ausblick.....</i>	<i>165</i>
6 Literatur.....	171
7 Anhang.....	179
Anhang 1: Interviewleitfaden.....	179
Anhang 2: Kategoriensystem.....	179

Abkürzungsverzeichnis

ARGE	Arbeitsgemeinschaft nach dem Sozialgesetzbuch II
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
DDR	Deutsche Demokratische Republik
ders.	derselbe
d. h.	das heißt
dies.	dieselbe(n)
ebd.	ebenda
et al.	et aliae / et alii
etc.	et cetera
EU	Europäische Union
f.	folgende
ff.	fortfolgende
ISOE	Institut für sozial-ökologische Forschung
LLKW	Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.
MAE	Arbeitsgelegenheit mit Mehraufwandsentschädigung
m. E.	meines Erachtens
o. J.	ohne Jahr
S.	Seite
SGB	Sozialgesetzbuch
sog.	sogenannte
u. a.	unter anderem
USA	United States of America
v. a.	vor allem
VEG	Volkseigenes Gut
vgl.	vergleiche
z. Bsp.	zum Beispiel

1 Einleitung

„Wann wird sie schlagen, die Stunde derer, die bereit sind, ‚Neuland‘ zu denken [und auszugestalten, D. A.]“ (Kunle & Lauinger 2007)?

„Im Umgang mit Krisen hat der Osten Erfahrung (...). Wo die große Politik eher ratlos scheint, haben Menschen vor Ort die Krise als Herausforderung begriffen und neue Wegebeschritten. In der internationalen Debatte werden sie ‚changemaker‘ genannt“ (Links & Volke 2009: Klappentext).

In den Debatten um Ostdeutschland scheint seit einigen Jahren eine Botschaft auf, die anlässlich der aktuellen Ausprägungen der Weltwirtschaftskrise erneut an Bedeutung gewinnt. Sie besteht in der Annahme, dass Menschen in Ostdeutschland aufgrund der Transformationsprozesse im Umgang mit Krisen Erfahrungen sammeln konnten und daher begonnen haben, „Neuland“-Ansätze zu entwickeln, die aus ‚der Krise‘ herausführen. Die obigen Zitate spiegeln diese Auffassung wider. Sie entstammen dem Dokumentarfilm „Neuland“ (Kunle & Lauinger 2007), sowie dem Projekt und gleichnamigen Buch „Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland“ (Links & Volke 2009). In beiden Arbeiten werden die ostdeutschen Krisenverhältnisse als sog. „Schrumpfungsprozesse“¹ dargestellt und aus der Perspektive derer thematisiert, die – entgegen dem Abwanderungstrend – beschlossen haben, jene schrumpfenden ostdeutschen Räume als räumliches wie gesellschaftliches „Neuland“ für kreative, neu(land)artige Lebens- und Arbeitsmodelle zu entdecken und zu entwickeln. In der internationalen Debatte werden solche AkteurInnen „changemaker“ genannt (vgl. Links & Volke 2009: Klappentext), in den Debatten um Ostdeutschland wiederum kursiert diesbezüglich der Begriff der sog. „Raumpioniere“ (vgl. Matthiesen 2005; vgl. Overmeyer & Renker 2005). Für Christoph Links und Kristina Volke stellen jene ostdeutschen AkteurInnen experimentierfreudige Menschen und Initiativen dar, die „den Wandel selbst in die Hand nehmen“ und „ihre Zukunft selbst erfinden“, indem sie neue Ansätze, Finanzierungen und Allianzen suchen und damit „das Leben oft nachhaltiger verändern“ (vgl. Links & Volke 2009: S. 13). Nach der Vorstellung von Daniel Kunle und

1 Darunter werden Prozesse wie Deindustrialisierung, Arbeitslosigkeit und Abwanderung der Bevölkerung verstanden.

Holger Lauinger scheint für diese Menschen in Ostdeutschland daher die „Stunde geschlagen zu haben“, um „Neuland“ zu denken und auszugestalten (vgl. Kunle & Lauinger 2007).

Was aber zeichnet die Projekte und Initiativen solcher AkteurInnen in Ostdeutschland als „Neuland“-Projekte aus? (In)wie(weit) wirken sie „nachhaltig(er)“ (vgl. Links & Volke 2009: S. 13)? Und um welche allgemeine ‚(Wirtschafts-)Krise‘ genau handelt es sich eigentlich, die in ostdeutschen, schrumpfenden Regionen besonders erfahrbar wird? Wo liegen ihre Ursachen?

Die Tatsache, dass bestimmte ostdeutsche Projekte und Initiativen von Kunle und Lauinger bzw. Links und Volke unter ein gemeinsames Motto – „Neuland“ bzw. „Zukunft erfinden“ – gestellt werden, impliziert, dass diese Projekte ein neulandspezifischer Ansatz verbindet: eine gemeinsame neu(land)artige Strategie, um Auswege aus einer gleichartig wahrgenommenen ‚Krise‘ zu entwerfen. In beiden Arbeiten weitgehend ungeklärt bleibt jedoch, was die Film- bzw. BuchautorInnen unter einem solchen „Neuland“-Ansatz, sowie ‚der Krise‘ konkret verstehen. Ihre Auffassung, dass jene „Neuland“-AkteurInnen in Ostdeutschland begonnen hätten, Entwicklungspfade aus ‚der Krise‘ heraus zu entwerfen, setzt aber m. E. voraus (bzw. in Gang), zu diskutieren, was ‚die Krise‘ und ihre Ursachen, sowie das gemeinsame, neu(land)artige dieser „Neuland“-Projekte in Ostdeutschland ausmacht. Die vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“² eröffnet mir daher zwei zentrale Fragen:

Um welche ostdeutschen ökonomischen Verhältnisse handelt es sich, die in ‚die Krise‘ geraten sind und worin liegen ihre Ursachen?

Welches neu(land)artige Denken und Gestalten ist erforderlich, damit in Ostdeutschland Wege aus ‚der Krise‘ besritten werden können?

Beiden Fragen gehe ich im Rahmen dieser Diplomarbeit nach, und zwar anhand einer spezifisch theoretischen, sowie lebensweltlichen Perspektive.

2 Unter der von mir sog. „vorherrschenden“ Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ verstehe ich (hier und auch im weiteren Verlauf der Arbeit) diejenige, die von den Filmemachern von „Neuland“ (Kunle & Lauinger 2007), den HerausgeberInnen des Buches „Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland“ (Links & Volke 2009), sowie von einzelnen Mitgliedern der Initiativgruppe um das Projekt „Zukunft erfinden“ (Kil 2004, sowie Land & Willisch 2006) eingenommen wird.

Theoretische und lebensweltliche Perspektive

Ich bringe die vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ zunächst (siehe Kapitel 2) in Verbindung mit einer Debatte, die sich – wenn auch bisher wenig ostdeutschlandspezifisch – ebenso entzündet an der Frage nach den Krisenursachen sowie Auswegen aus ‚der Krise‘: der Debatte um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung. In der *vermittlungstheoretischen* Perspektive auf das Leitbild Nachhaltige Entwicklung, wie sie die sozial-ökologische Forschung und das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften einnehmen,³ finde ich Antworten auf die obigen Fragen, die die vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ erweitern. Denn das Leitbild Nachhaltige Entwicklung, wie es 1987 von der Brundtland-Kommission⁴ festgelegt wurde, zeichnet sich durch das Gebot einer (intra- und intergenerationell) *gerechten* sowie *integrativen* (also sozial-kulturelle, ökologische und ökonomische Entwicklungsziele gleichermaßen berücksichtigenden) gesellschaftlichen Entwicklung aus (vgl. Hummel & Keil 2006: S. 241 ff.). Das Leitbild legt damit zu Grunde, was eine nachhaltige, neu(land)artige Entwicklung prinzipiell erforderlich macht: das (An)Erkennen des Vermittlungszusammenhangs von ‚Gesellschaft‘ und ‚Natur‘. Aus der Sicht von Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister aus dem Netzwerk Vorsorgenden Wirtschaften erfordert dies v. a. ein neu(land)artiges Denken und Ausgestalten von gesellschaftlichen Arbeits- und Naturverhältnissen: nicht nur, was die gesellschaftlich vorherrschende ökonomische Theorie und Praxis betrifft, sondern auch hinsichtlich der bisherigen Thematisierung und Bewertung ‚der Krise‘ im Rahmen der Debatten um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003; 2006; 2008). „Neuland“ zu denken heißt für Biesecker und Hofmeister demzufolge, die bislang in den Debatten um Nachhaltige Entwicklung überwiegend getrennt voneinander thematisierten Krisenerscheinungen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ als zusammenhängend, *vermittelt* zu begreifen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 19; siehe Kapitel 2.1). Diese Erkenntnis zieht wiederum nach sich, Lösungsansätze aus ‚der Krise‘ heraus ebenso in der *Vermittlung* zu suchen, genauer: in der *vorsorgenden* Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Die

3 Der Begriff „vermittlungstheoretische Perspektive“ ist angelehnt an Kropp (2002) und steht für Ansätze, in denen die in die gesellschaftlichen Natur- und Arbeitsverhältnisse eingeschriebene, machtvolle dualistische Trennung zwischen ‚Gesellschaft‘ und ‚Natur‘ kritisch beleuchtet und konzeptionell überwunden wird. Innerhalb der Nachhaltigkeitsforschung wird diese Perspektive bisher jedoch nur von wenigen eingenommen: von VertreterInnen der sozial-ökologischen Forschung am ISOE (Institut für sozial-ökologische Forschung in Frankfurt) (vgl. Jahn & Wehling 1998; vgl. Becker & Jahn 2006), von Vertreterinnen des Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften (vgl. Biesecker et al. 2000; vgl. Biesecker & Hofmeister 2006), sowie von einzelnen WissenschaftlerInnen im Rahmen der feministischen Nachhaltigkeitsforschung (vgl. Weller et al. 1999). Mehr zu diesen vermittlungstheoretischen Perspektiven siehe Kapitel 2.

4 Genauer: World Commission for Environment and Development.

konzeptionellen Grundlagen dafür, (in)wie(weit) eine solche vorsorgende Vermittlung erforderlich ist, um ökonomietheoretisches und -praktisches „Neuland“ zu entwickeln, liefert das vom Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften ausgearbeitete gleichnamige Konzept (siehe Kapitel 2.2). Mit ihm geht es dem Netzwerk darum, vorsorgende Wirtschaftsweisen sichtbar zu machen, die in vielen ökonomischen Handlungsräumen bereits lebensweltliche, bisher jedoch unsichtbare ökonomische Praxis sind.

In meiner Arbeit greife ich dieses Anliegen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften auf und untersuche, (in)wie(weit) es sich bei den von Kunle und Lauinger, sowie Links und Volke beschriebenen, ostdeutschen „Neuland“-Entwicklungen ebenfalls um lebensweltliche Ansätze einer vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ handelt. Ich wende mich dafür einem konkreten ostdeutschen „Neuland“-Projekt zu: dem Verein Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. (LLKW)⁵ und seinem Projekt „Dorfwirtschaft“.

Die InitiatorInnen des Vereins LLKW, Christine Wenzel und Veit Urban, haben sich in eine schrumpfende, strukturschwache, ländliche Region im Landkreis Anhalt-Bitterfeld (Sachsen-Anhalt), in ein Dorf namens Quetzdölsdorf⁶, begeben, um die lokale Gemeinwesenökonomie zu stärken, und die durch die industrielle Landwirtschaft schwindende, vielfältige Kulturlandschaft zu erhalten (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007). Gleichzeitig wollen sie mit einer solchen Dorfwirtschaft erwerbsarbeitslosen Jugendlichen der Region im Rahmen versorgungswirtschaftlicher Arbeitsfelder (wie ökologischem Gartenbau, Landschaftspflege oder Hauswirtschaft) zu neuen Lebens- und Arbeitsperspektiven verhelfen (vgl. ebd.). Aus der vermittlungstheoretischen Perspektive auf die Ideen und Umsetzungen des Vereins erwächst meine Überzeugung, dass LLKW mit diesem dorfwirtschaftlichen Vorhaben begonnen hat, ostdeutsches „Neuland“ in Form einer vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ auszugestalten.

Der Verein LLKW und die Quetzer Dorfwirtschaft eröffnen damit neue Sichtweisen...:

... zum einen für die vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ und die Frage, welches vermittlungspraktische, neu(land)artige Denken und Handeln unter ostdeutschen, lokalspezifischen Bedingungen möglich und nötig ist, um Wege zu beschreiten, die aus ostdeutschen Krisenverhältnissen herausführen.

5 Im weiteren Verlauf der Arbeit wird für den Vereinsnamen Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. überwiegend (mit Ausnahme von Quellenverweisen und Überschriften) die Abkürzung LLKW verwendet.

6 In meiner Arbeit verwende ich jedoch überwiegend die (im Sprachgebrauch der DorfbewohnerInnen übliche) Kurzfassung des Dorfnamens, nämlich „Quetz“.

... zum anderen für das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften, hinsichtlich der Möglichkeiten und Schwierigkeiten, in einer ostdeutschen Region vorsorgende Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ im Sinne einer nachhaltigen Regionalentwicklung wirksam auszugestalten.

Zentrale Fragestellung

In meiner Arbeit gehe ich daher der folgenden, zentralen Fragestellung nach:

(In)wie(weit) hat der Verein LLKW mit seinem Projekt „Dorfwirtschaft“ begonnen, durch eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ ostdeutsches „Neuland“ auszugestalten und Impulse zu setzen für eine nachhaltige Regionalentwicklung in Ostdeutschland?

Methodisches Vorgehen

Um die Kernfrage dieser Arbeit zu beantworten, werden spezifische Methoden der qualitativen Sozialforschung angewandt. In Kapitel 3 erfolgt zunächst anhand verschiedener Primär- und Sekundärliteratur vom und zum Verein LLKW eine Dokumentenanalyse, in der ich die konzeptionell angelegten und dorfwirtschaftlich verwirklichten Ideen des Vereins zugleich vor-, als auch den für meine Fragestellung relevanten Perspektiven – der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens, sowie der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ – vergleichend gegenüberstelle. Im zweiten Teil meiner empirischen Arbeit (siehe Kapitel 4) führe ich auf der Grundlage von fünf leitfadengestützten Interviews eine qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002; 2007), sowie Gläser und Laudel (2006) durch. Hier untersuche ich die Wahrnehmungen von fünf jugendlichen MitarbeiterInnen des Vereins LLKW daraufhin, (in)wie(weit) sie als AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft die vom Verein LLKW konzeptionell angelegten und lebensweltlich ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wahrgenommen, und als „Neuland“ und Anstoß empfunden haben, sowohl für die persönliche (Weiter)Entwicklung, als auch für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region. Abschließend (in Kapitel 5) erfolgt eine Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse aus Dokumenten- und Interviewanalyse, sowie deren Einbettung in den forschungstheoretischen Kontext dieser Arbeit. Ausgehend von den

gewonnenen Erkenntnissen wird ein Ausblick gegeben hinsichtlich des weiteren Forschungsbedarfs.

Ziele der Arbeit

Mit der Arbeit geht es mir um die Erweiterung bestehender, spezifischer Perspektiven. Durch die Zusammenführung zweier unterschiedlicher theoretischer Perspektiven – der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner Vertreterinnen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften und der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ – möchte ich zunächst den Dialog anregen zwischen einzelnen Stimmen aus den Debatten um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung und den Debatten um Ostdeutschland. Denn obwohl sich beide Debatten um gesellschaftliche Wandlungsprozesse und um die Schwierigkeiten und Möglichkeiten zukunftsfähiger (Regional)Entwicklung drehen, sind ihre VertreterInnen bisher (zumindest auf Forschungsebene) kaum miteinander in Berührung und Austausch gekommen (vgl. Nölting et al. 2007: S. 4).⁷ Am Beispiel des Vereins LLKW wird deutlich, was auch Nölting et al. hervorheben: dass eine solche theoretische Zusammenschau v. a. *akteurszentriert* erfolgen muss (vgl. dies.: S. 36). Denn der Verein und sein Projekt Dorfwirtschaft wurden zum einen bereits von Links und Volke (2009) als ein ostdeutsches „Neuland“-Projekt, und zum anderen vom Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften als ein lebensweltliches Beispiel Vorsorgenden Wirtschaftens⁸ aufgegriffen. Beide Perspektiven blieben allerdings bislang überwiegend unverbunden.⁹ Ziel dieser Arbeit ist es daher, aus einer Zusammenschau beider genannter theoretischer Blickrichtungen das Wirken des Vereins LLKW, was sich mir aus einzelnen Dokumenten, sowie aus den Interviews mit fünf jugendlichen MitarbeiterInnen erschließt, zu analysieren. Dies soll einerseits zu einem vollständigeren Bild beitragen hinsichtlich der krisenhaften wie neu(land)artigen

7 Dies entspricht dem Fazit von Nölting et al. (2007), die in ihrem discussion paper „Ostdeutschlandforschung trifft Nachhaltigkeitsforschung – fruchtbare Spannungsfelder für die Entwicklung neuer Perspektiven in Ostdeutschland“ auf den generellen Forschungsbedarf hinsichtlich einer Zusammenschau von Ostdeutschland- und Nachhaltigkeitsforschungsthemen und -ansätze hinweisen.

8 So hatte in Vorbereitung des Jahrestreffens des Netzwerkes im November 2008 bereits eine Arbeitsgruppe, bestehend aus einzelnen Netzwerkfrauen und der Vereinsinitiatorin Christine Wenzel, begonnen, sich mit den vereinspezifischen Ansätzen aus der von Biesecker und Hofmeister entwickelten, (re)produktionstheoretischen Perspektive (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006) auseinanderzusetzen.

9 Eine Ausnahme stellt hier Babette Scurrall dar, die als Vertreterin von Ostdeutschlandforschung und Vorsorgendem Wirtschaften den Verein und die Quetzer Dorfwirtschaft im Buch von Links und Volke (2009) unter Berücksichtigung beider Perspektiven vorstellte (vgl. Scurrall 2009). Die Notwendigkeit und das Potenzial einer solchen Zusammenschau wurden dabei m. E. jedoch weder von Scurrall selbst, noch von anderen VertreterInnen beider theoretischer Perspektiven explizit thematisiert.

Entwicklungen in Ostdeutschland, sowie der regionalspezifischen Schwierigkeiten und Potenziale auf dem Weg zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung Ostdeutschlands. Zum anderen ist es mein Anliegen, die Parallelen, Differenzen und Erweiterungsmöglichkeiten der spezifischen theoretischen und lebensweltlichen Perspektiven untereinander aufzuzeigen, sowie jeder einzelnen Perspektive ein stärkeres Gewicht zu verleihen: innerhalb der bestehenden Ostdeutschland- und Nachhaltigkeitsforschung, aber auch im Rahmen der Regionalentwicklungsprozesse, in die der Verein LLKW und seine jugendlichen MitarbeiterInnen eingebunden sind.

Mein Beitrag hinsichtlich der jeweiligen Perspektive besteht darin,...

... im Sinne von Links und Volke (2009), sowie Kunle und Lauinger (2007) die Aufmerksamkeit zu erhöhen für die Ideen und Entwürfe von ostdeutschen „Neuland“-AkteurInnen, die die Potenziale ostdeutscher, schrumpfender Regionen hinsichtlich einer zukunftsfähigen Entwicklung erkennen und ausgestalten. Gleichzeitig wird der Blick auf ostdeutsches „Neuland“ mit Hilfe theoretischer bzw. praktischer Vermittlungsansätze aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften bzw. dem Verein LLKW geöffnet für eine vermittelte Perspektive auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

... die vermittlungstheoretische und feministische Perspektive auf das Leitbild Nachhaltige Entwicklung, wie sie das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften einnimmt¹⁰, zum einen innerhalb der Debatten um Nachhaltige Entwicklung zu stärken,¹¹ und zum anderen zu schärfen für eine ostdeutsche Perspektive auf die Möglichkeiten und Schwierigkeiten, Vorsorgendes Wirtschaften in Richtung einer nachhaltigen Regionalentwicklung wirksam auszugestalten.

... zum einen den vom Verein LLKW konzeptionell und lebensweltlich ausgestalteten „Neuland“-Ansatz der Quetzer Dorfwirtschaft auf regionaler AkteurInnenebene, sowie in den Debatten um nachhaltige Regionalentwicklung und ostdeutsches „Neuland“ (weiter) bekannt zu machen. Zum anderen stellt meine Arbeit für den Verein LLKW eine Möglichkeit dar, dass eigene konzeptionelle wie alltagspraktische, dorfwirtschaftliche Wirken, und das, was es für eine nachhaltige Dorf- und Regionalentwicklung bewirkt, aus einer vermittlungstheoretischen Perspektive, sowie anhand der Rückmeldungen von fünf jugendlichen MitarbeiterInnen nachzuvollziehen.

10 Ich beziehe mich dabei v. a. auf die Arbeiten von Biesecker und Hofmeister und ihre vermittlungstheoretische Perspektive auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003; 2006; 2008).

11 Denn laut Weller und Biesecker & Hofmeister haben die feministische und vermittlungstheoretische Perspektive auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ immer noch zu wenig Gewicht in den Debatten um Nachhaltige Entwicklung (vgl. Weller 1999; vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 10 f.). Um der feministischen Perspektive in dieser Arbeit auch sprachlich Ausdruck zu verleihen, wird dort, wo von männlichen und weiblichen Personen zugleich die Rede ist, die weibliche Form hervorgehoben: bspw. mit der Bezeichnung „AkteurInnen“ statt Akteure.

... fünf jugendlichen MitarbeiterInnen von LLKW im Rahmen der Debatten um nachhaltige Regionalentwicklung und ostdeutsches „Neuland“ Stimmen und Raum zu geben, die aufgrund ihrer dorfwirtschaftlichen Arbeit alltagspraktisches Erfahrungswissen gesammelt haben, hinsichtlich der Schwierigkeiten und Möglichkeiten, vorsorgende Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft wahrzunehmen, auszugestalten und zum Anstoß zu nehmen für eine persönliche Weiterentwicklung.

Durch die Zusammenschau dieser unterschiedlichen theoretischen wie lebensweltlichen Perspektiven wird jedoch v. a. eines angestrebt: die Erweiterung meiner eigenen, subjektiven Perspektive.

Persönliche Berührungspunkte mit dem theoretischen und lebensweltlichen Forschungsgegenstand

Gemäß dem feministischen Forschungsgebot von Donna Haraway, im Forschungsprozess stets die Situiertheit bzw. die „partiale Perspektive“ der ForscherIn zu berücksichtigen und offen zu legen (vgl. Haraway 1995), gilt es abschließend, die eigenen Bezüge zum theoretischen und lebensweltlichen Forschungsgegenstand darzulegen.

Persönlicher Bezug besteht zum einen zu der forschungstheoretischen Perspektive des Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften, in dem ich seit zwei Jahren mitwirke. Hier wurden die Diskussionen auf den Jahresversammlungen, v. a. aber die Arbeiten von Biesecker und Hofmeister (2003; 2006; 2008) zu einer wichtigen Inspirationsquelle für diese Arbeit. Persönlich vertraut gemacht habe ich mich darüber hinaus mit der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ durch die Teilnahme an einer Tagung und einem Diskussionsforum, wo unterschiedliche AkteurInnen aus Ostdeutschland über die Möglichkeiten einer zukunftsfähigen (Regional)Entwicklung in Ostdeutschland debattierten.¹²

Durch ein dreimonatiges Praktikum im Verein LLKW im Herbst 2007 (vgl. Arenhövel 2007) habe ich zum anderen einen persönlichen Bezug zu meiner lebensweltlichen Forschungsperspektive aufgebaut: sowohl zu den Ideen und Ansätzen des Vereins LLKW, als auch zu den zu der Zeit im Verein tätigen Jugendlichen, von denen ich später im Rahmen der vorliegenden Arbeit fünf Jugendliche als InterviewpartnerInnen gewinnen konnte. Aus all

12 Auf der Tagung „Stumme Krise – Geteiltes Land“ an der Evangelischen Akademie Lutherstadt Wittenberg (am 13.03.2010) wurde ich u. a. angeregt von Kristina Volke, Holger Lauinger und Veit Urban (von LLKW), die ihre unterschiedlichen Gedanken, Bilder und Entwürfe zu ostdeutschem „Neuland“ vorstellten. In einem von BürgerInnen im Raum Halle/Saale initiierten, kleinen Diskussionsforum namens „Sonderwohlfahrtszone“ (vgl. Kunle & Lauinger 2007, und dem dort vorgestellten Projekt „Sonderwohlfahrtszone“) beteiligte ich mich regelmäßig an der Debatte um die Relevanz und die notwendige Strategie von „Neuland“-Ansätzen in der Region Anhalt-Bitterfeld.

diesen Begegnungen ist schließlich mein Forschungsvorhaben erwachsen, diese unterschiedlichen theoretischen und lebensweltlichen Perspektiven innerhalb dieser Arbeit in Beziehung zu setzen und zusammen zu denken.

2 „Neuland“ im Kontext Nachhaltiger Entwicklung: Der Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

„Komm heim, Sergey‘, sagte sie am Telefon, ‚ich habe Arbeit für dich gefunden, hier im Dorf.‘ – ‚Wie viel zahlen sie?‘, fragte er. Sie nannte Zahlen und wusste, Sergey würde nicht kommen. Gegen die hohen Löhne am anderen Ende der Welt kam sie nicht an. (...) Was Sergeys Frau nicht gelang, hat diese verdamnte [Weltwirtschafts-, D. A.] Krise geschafft. [Sergey, ehemals Kranführer in La Spezia, ehemals Bauarbeiter in Kiev, ist zurückgekehrt in sein ukrainisches Heimatdorf, D. A.]. Sergey Fedorov, von einer abrupt gebremsten Welt zurückgeworfen auf den Acker. (...) Kohl hat er gepflanzt, kleine Setzlinge. (...) Im Mai werden Sergeys Setzlinge zu Kohlköpfen. (...) Es muss jetzt nur warm werden und genug regnen“ (Bota et al. 2009: S. 15).

„Spätestens seit 2008 ist die Krise kein ostdeutsches Phänomen mehr. Der Einbruch der internationalen Finanzmärkte (...) hat die meisten Industriestaaten schwer getroffen. (...) Gerade aus diesem Grund lohnt es sich, eine Region genauer zu betrachten, die die Krise schon länger kennt, die davon nicht mehr überrascht wird, sondern bereits seit Jahren versucht, angemessene Antworten darauf zu finden“ (Links & Volke 2009: S. 12 f.).

„Die Krise scheint überall zu sein. (...) Jetzt könnte die große Stunde der Rückbesinnung beginnen, die Zeit der Solidarität“ (Bota et al. 2009: S. 15). Eine solche Hoffungsbotschaft eines Zeitungsartikels der ZEIT, in dem individuelle Schicksale (wie das Obige der Familie Fedorov) im Zuge der aktuellen Weltwirtschaftskrise beschrieben werden, macht deutlich, dass Krisen offenbar ins Bewusstsein bringen, dass zu ihrer Überwindung neue Konzepte nötig sind (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 17). Stimmen aus (der Debatte um) Ostdeutschland (wie Kunle & Lauinger 2007, sowie Links & Volke 2009) machen wiederum seit einigen Jahren darauf aufmerksam, dass Menschen in Ostdeutschland bereits begonnen haben, neue Konzepte für Auswege aus ‚der Krise‘ zu entwickeln. Berichtet wird „von neuen Energiekonzepten, mit denen sich Dörfer und Kleinstädte von teuren Ölpreisen unabhängig machen“, von ungewöhnlichen Nutzungskonzepten für leerstehende Häuser und stillgelegte Betriebe, von Modellversuchen für Bürgerarbeit, von Regionalwährungen und „umgewandelten Landschaften“ (vgl. Links & Volke 2009: S. 13).

Relativ offen bleibt in diesen Berichten über ostdeutsches „Neuland“ jedoch...:

... um welche ostdeutschen ökonomischen Verhältnisse es sich handelt, die in ‚die Krise‘ geraten sind, und worin die Ursachen dafür liegen.

... welches neu(land)artige Denken und Gestalten erforderlich ist, damit in Ostdeutschland Wege aus ‚der Krise‘ beschritten werden können.¹³

Adelheid Biesecker und Sabine Hofmeister aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften haben hingegen zu diesen Fragen explizit Stellung bezogen und Antworten gefunden, allerdings nicht anlässlich spezifischer ostdeutscher (krisenhafter bzw. neu(land)artiger) Entwicklungen, sondern vor dem Hintergrund der vorherrschenden Diskurse um ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘, die im Rahmen der Debatten um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung geführt werden (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003; 2006; 2008). Im Folgenden wende ich mich ihrer vermittlungstheoretischen Perspektive auf jene Diskurse über ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ zu, um den durch die Berichte über ostdeutsches „Neuland“ aufgeworfenen Fragen nach den Krisenursachen und Anforderungen an ein neu(land)artiges Denken und Gestalten nachzugehen.

In Kapitel 2.1 zeige ich anhand der vorherrschenden Diskurse im Rahmen der Debatten um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung allgemein, sowie am Beispiel der (obigen) Krisenreflexion von Bota et al. (2009) anlässlich der aktuellen Weltwirtschaftskrise konkret, warum die Krise des Ökonomischen aufgrund der Leugnung, und der Weg aus dieser Krise notwendigerweise in der (An)Erkennung des Vermittlungszusammenhangs von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ besteht. Anschließend führe ich (in Kapitel 2.2.1) aus, warum das Leitbild Nachhaltige Entwicklung zu einer solchen Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ herausfordert. Schließlich fasse ich (in Kapitel 2.2.2 und 2.2.3) anhand der konzeptionellen Überlegungen einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens zusammen, was aus ihrer Perspektive konkret erforderlich ist für ein neu(land)artiges Denken und Gestalten: eine kritisch-analytische, sowie konstruktiv-perspektivische, vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

13 Die Initiativgruppe des Projekts „Zukunft erfinden“ stellt diesbezüglich zwar in ihrem Schlussplädoyer „Wie man seine eigene Zukunft erfindet“ erste Überlegungen vor, allerdings begrenzt auf die allgemeine Motivation der „Neuland“-Projekte, den Wandel selbst zu gestalten, und begrenzt auf den Fokus des äußeren (räumlichen, sozial-kulturellen, politischen etc.) Rahmens, der jene „Neuland“-Projekte verbindet (vgl. Links et al. 2009: S. 227 ff.). Ungeklärt bleibt jedoch, ob und welches gemeinsame Leitbild die „Neuland“-AkteurInnen teilen, um neu(land)artige Ansätze aus der Krise heraus zu entwickeln.

2.1 ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in den Diskursen zu Nachhaltiger Entwicklung

In den folgenden Abschnitten erfolgt zunächst ein Einblick, welche Gebote das Leitbild Nachhaltige Entwicklung an eine theoretische wie handlungsorientierte Ausgestaltung neu(land)artiger, nachhaltiger Entwicklungspfade stellt. In der darauffolgenden Reflexion der in den bisherigen Diskursen zu Nachhaltiger Entwicklung dominierenden Verständnisse von ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘ wird deutlich, inwieweit diese Gebote dort weitgehend unberücksichtigt bleiben.

2.1.1 Das Leitbild Nachhaltige Entwicklung

Seit dem Eintrag von „sustainable development“ in den gesellschaftspolitischen Diskurs mit der Brundtland-Kommission 1987 und endgültig mit dem Erdgipfel in Rio de Janeiro 1992 (vgl. Hummel & Keil 2006: S. 241 f.) hat sich die Idee der Nachhaltigen Entwicklung als ein übergreifendes gesellschaftspolitisches Leitbild von der globalen bis zur lokalen Ebene von Umwelt- und Entwicklungspolitik immer beliebter gemacht. Aufbauend auf der Basisdefinition von Nachhaltiger Entwicklung im Abschlussbericht der Brundtland-Kommission¹⁴ ist die Zahl unterschiedlicher Nachhaltigkeitsdefinitionen geradezu inflationär angestiegen, verbunden mit einer wachsenden definatorischen Unschärfe und Beliebigkeit in der Verwendung des Begriffes¹⁵ (vgl. Hummel & Keil 2006: S. 242). Dennoch lässt sich ein gemeinsamer Bezugspunkt der zahlreichen Konzeptualisierungen von Nachhaltiger Entwicklung ausmachen: die in der Definition der Brundtland-Kommission angelegte *normative* Grundorientierung des Leitbildes durch das Gebot einer (intra- und intergenerationell) *gerechten* sowie *integrativen* (also sozial-kulturelle, ökologische und ökonomische Entwicklungsziele gleichermaßen berücksichtigenden) gesellschaftlichen Entwicklung.

14 Diese versteht unter Nachhaltiger Entwicklung in ihrem Abschlussbericht „Our Common Future“ folgendes: „Sustainable development is development that meets the need of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs“ (vgl. World Commission for Environment and Development 1987, zitiert in Hummel & Keil 2006: S. 242).

15 Der Eindruck der Beliebigkeit der Verwendung des Begriffes entsteht, da im Namen einer „Nachhaltigen Entwicklung“ sowohl der Ruf nach einem Mehr an Wirtschaftswachstum als auch der Erhalt der natürlichen Umwelt, die Forderung nach Erhalt und Ausbau von Erwerbsarbeitsplätzen ebenso wie an Versorgungsarbeit, bürgerschaftlichem Engagement und „Ehrenamt“ als Gemeinwesenarbeit erfolgt (vgl. Hofmeister & Karsten 2003: S. 12 f.).

Doch gerade jene im Leitbild Nachhaltige Entwicklung angelegte integrative Denkweise wird in den vorherrschenden Diskursen zu Nachhaltiger Entwicklung – bis auf wenige Ausnahmen¹⁶ – bislang wenig berücksichtigt. Stattdessen spiegeln diese nur allzu oft die Fortschreibung der das moderne Denken kennzeichnenden „großen Trennung“ (Latour) zwischen ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘¹⁷ wider (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 38).¹⁸ Dies wird in den folgenden Abschnitten, mit Blick auf die Diskurse zur „Zukunft der Arbeit“ und zur „Zukunft der Natur“¹⁹, und den ihnen zu Grunde liegenden Verständnissen von ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘ deutlich.

2.1.2 ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Krise?

Ausgelöst durch die akute Zunahme übergreifender ökologischer und sozialer Krisenphänomene haben sich innerhalb der Debatten zu Nachhaltiger Entwicklung Diskurse um die „Zukunft der Arbeit“ und die „Zukunft der Natur“ in einer nachhaltigen Gesellschaft herausgebildet (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 11). Auf der Suche nach den, den Krisenerscheinungen zu Grunde liegenden Ursachen, werden darin auch ihre zentralen Kategorien ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ und die an sie gekoppelten Vorstellungen hinterfragt und neu ausformuliert. In den jeweiligen Neudefinitionsprozessen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ geraten zum einen die ökologischen, und zum anderen die sozialen (versorgungswirtschaftlichen) *Produktivitäten* in den Blick (vgl. dies.: S. 11 / 14). Nach der Überzeugung von Biesecker und Hofmeister bricht an diesen Stellen das von FeministInnen langjährig kritisierte dichotome

16 Zu diesen Ausnahmen zähle ich in erster Linie die Arbeiten am ISOE und im Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften, sowie die zahlreichen feministischen Kritiken, die bereits seit den 1970er Jahren (parallel zu, und weitgehend unbeachtet von den offiziellen Nachhaltigkeitsdiskussionen) eine vermittelte Auseinandersetzung mit den Krisenverhältnissen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ angeregt haben. (Einen guten Überblick zu der feministischen Auseinandersetzung mit Nachhaltiger Entwicklung liefern Weller et al. 1999).

17 Diese dualistische Vorstellung von Mensch/‚Gesellschaft‘ vs. ‚Natur‘ zum Zwecke der Naturbeherrschung bzw. gar ihrer kompletten Überwindung hat bereits eine lange (auch vormoderne) Tradition und zieht sich vom kartesischen Weltbild (begründet von Descartes) über die Kantsche Aufklärung bis hin zu den modernen Naturwissenschaften.

18 Das Fortschreiben von Dualismen in den Diskursen zu Nachhaltiger Entwicklung ist mit feministischen Kritiken – sowohl auf konzeptioneller Ebene (wie in den Arbeiten des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften), als auch anwendungsbezogen (z. Bsp. an der vom Wuppertal-Institut erstellten Studie „Zukunftsfähiges Deutschland“) – immer wieder gezeigt worden (vgl. Weller et al. 1999).

19 Die Bezeichnung des Diskurses „Zukunft der Natur“ stammt von Biesecker und Hofmeister und steht für die Debatte um die „ökologische Krise“ (vgl. Kapitel 2.1.2.2; vgl. Biesecker und Hofmeister 2006: S. 11/14).

Denk- und Handlungsmuster „Produktion“ vs. „Reproduktion“ auf (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 39). Eine vermittelte Auseinandersetzung mit beiden Diskursen (vgl. Biesecker und Hofmeister 2003; 2006) offenbart jedoch auch, dass die Überwindung dieser Trennung unvollständig und teilweise rückläufig verläuft, indem die Sichtweisen auf die Krisenerscheinungen, sowie notwendigen Begriffserweiterungen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ getrennt voneinander erfolgen.

Dieser getrennte Diskursverlauf steht nicht nur dem für das Leitbild Nachhaltige Entwicklung grundlegenden Gebot einer integrativen Denkweise entgegen, sondern verhindert auch eine entscheidende Erkenntnis: dass diese Neudefinitionsprozesse und die Bewertungen dessen, was bzgl. der Natur- und Arbeitsverhältnisse in die Krise geraten ist, für ein und denselben Prozess stehen — die Entdeckung der (in die Krise geratenen) Produktivität des „Reproduktiven“ (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 39).

Im Folgenden werden die Ergebnisse beider Diskurse mit dem Ziel diskutiert, auf diesen offensichtlichen „blinden Fleck“ der Nachhaltigkeitsdebatten aufmerksam zu machen. Zur Veranschaulichung ziehe ich dafür stellenweise die eingangs zitierte, auf die aktuelle Weltwirtschaftskrise bezogene Krisenreflexion von Bota et al. (2009), und die darin eingeschriebenen Arbeits- und Naturverständnisse heran.

2.1.2.1 Zur „Zukunft der Arbeit“

„Komm heim, Sergey‘, sagte sie am Telefon, ‚ich habe Arbeit für dich gefunden, hier im Dorf.‘ – ‚Wie viel zahlen sie?‘, fragte er“ (Bota et al. 2009: S. 15).

Nachdem die Debatte um die „Zukunft der Arbeit“ sich zunächst fast ausschließlich rund um das Thema Arbeitslosigkeit bewegte,²⁰ hat sie sich inzwischen auch zu einer Debatte um den Arbeitsbegriff selbst ausgeweitet (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 12). Dabei hat der bislang recht einmütig mit *Erwerbsarbeit* (als monetär bewertete Form menschlicher Tätigkeiten) gleichgesetzte Begriff ‚Arbeit‘ bereits eine entscheidende Erweiterung erfahren. Dank langjähriger feministischer Kritik²¹ und deren Verweis auf die Sphäre der

20 Und innerhalb der Diskussionen um die Problemlage in Ostdeutschland steht die Tatsache der durchgängig hohen Arbeitslosigkeit häufig immer noch an erster Stelle der Agenda (vgl. Land & Willisch 2006: S. 39). Mehr zu den Debatten um die wirtschaftliche Problemlage in Ostdeutschland siehe Kapitel 3.1.

21 Siehe z. Bsp. Kurz-Scherf und Scurrrell und ihrer Kritik an der Beschränkung des Diskurses auf den Begriff der Erwerbsarbeit (vgl. Kurz-Scherf 2005: S. 18; vgl. Scurrrell 1999: S. 8).

Reproduktionsarbeit als „blindem Fleck“ der Debatte werden Tätigkeiten der Versorgung, der Eigenarbeit sowie Gemeinwesenarbeit jetzt als *produktive* Leistungen entdeckt und unter den Arbeitsbegriff subsumiert (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 39; vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 12). Allerdings weichen diese Neudefinitionsprozesse der geschlechtlichen Dimension der Frage nach der ‚Zukunft der Arbeit‘ ebenso beharrlich aus wie den hierin verankerten Hierarchisierungsprozessen und Herrschaftsstrukturen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 39) und ignorieren so die von FeministInnen aufgezeigte Realität, dass Arbeit, Arbeitsmarkt und Arbeitsstrukturen geschlechtlich geprägt sind (vgl. Littig 2002: S. 192).²² Damit bleibt die Wahrnehmung und Thematisierung der im Rahmen der Nachhaltigkeitsdebatten diskutierten „Krise der Arbeit“ allzu häufig auf eine „Krise der Erwerbsarbeit“ begrenzt. Dies spiegelt auch die Krisenreflexion von Bota et al. (2009) wider, die hinsichtlich der Auswirkungen der aktuellen Weltwirtschaftskrise auf die Arbeits- und Lebenssituation der Familie Fedorov lediglich auf die Erwerbsarbeitslosigkeit von Sergey verweisen.²³ Dass es gerade auch um eine „Krise der Reproduktionsarbeit“ (Rodenstein et al. 1996) geht, bleibt (wie im Falle der möglicherweise ebenso krisenhaften Arbeitssituation von Frau Fedorov) in den Nachhaltigkeitsdebatten weitgehend unbemerkt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 13).²⁴

Ein feministischer Blick auf die krisenhaften Arbeitsverhältnisse offenbart jedoch, dass vielmehr die androzentrischen Strukturen moderner Arbeitsgesellschaften in die Krise geraten sind (Kurz-Scherf 2005: S. 18), und damit nicht nur die immer noch überwiegend von Männern vertretene, industrielle Erwerbsarbeit mit dem sog. Normalarbeitstag und dem Vollbeschäftigungsversprechen, sondern v. a. auch die bis in die heutige Zeit fast ausschließlich von Frauen ausgeübte, nichtentlohnte *Reproduktionsarbeit*. Beschleunigt (nicht verursacht!) wird diese Krise u. a. durch die Entwicklung, dass viele westdeutsche Frauen seit

22 Kurz-Scherf spricht insgesamt von einem, v. a. für den deutschen Diskurs markanten, geschlechterpolitischen Konservativismus, der nur sehr zögerlich die Genderperspektive in die öffentliche Auseinandersetzung um den Wandel der Arbeit mit einbezieht (Kurz-Scherf 2005: S. 19).

23 Die Gleichsetzung des Arbeitsbegriffes mit Erwerbsarbeit und die damit einhergehende Ausgrenzung und Abwertung „reproduktiver“ Leistungen bei Bota et al. wird deutlich, indem Sergeys Frage nach dem Vorhandensein von „Arbeit“ im Heimatdorf mit der Frage nach deren Entlohnung einhergeht. Die Leistungen / Tätigkeiten von Sergeys Frau, der als „Daheimgebliebener“ vermutlich u. a. die versorgungswirtschaftlichen Arbeiten (wie die Hausarbeit) zufallen, werden hingegen nicht kommentiert oder hinterfragt, weder bzgl. des Arbeitsbegriffes, noch bzgl. der Frage ihrer Entlohnung.

24 Dieser „blinde Fleck“ zieht sich ebenso durch die Debatten um Ostdeutschland, wo die spezifisch ostdeutsche Wirtschaftskrise ausschließlich als eine besondere Ausprägung der Krise des (die meisten westlichen Industriestaaten seit den 1950ern kennzeichnenden) fordistischen Wirtschaftssystems und des ihm zu Grunde liegenden Arbeitsmodells – der industriellen Erwerbsarbeit – gedeutet wird (vgl. Land & Willisch 2006: S. 39 ff.; vgl. Land 1994: S. 7 ff.). Mehr dazu siehe Kapitel 3.1.

den 1970ern, und ostdeutsche Frauen bereits mit Gründung der DDR vermehrt Erwerbsarbeit nachgehen. Dass damit gleichzeitig die von Feministinnen geforderte Überwindung geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung²⁵ einhergeht, erweist sich jedoch bei genauerer Betrachtung als Trugschluss. Denn der mit dieser Entwicklung verbundene Prozess der Auslagerung von Versorgungsarbeiten wie Hausarbeit, Kinder- und Altenpflege aus den privaten Haushalten in den Erwerbsarbeitsbereich verläuft unvollständig²⁶, ist durch Erwerbsarbeitsmarktschwankungen häufig auch wieder rückläufig und führt zu dem, was Rodenstein et al. (1996) als *Krise der Reproduktionsarbeit* bezeichnen (vgl. Scurrill 1999: S. 25; vgl. Rodenstein et al. 1996). Diese äußert sich darin, dass reproduktive Tätigkeiten nicht mehr im gesamten bisherigen Umfang von den gleichzeitig erwerbstätigen Frauen übernommen werden können, jedoch weiterhin vor allem in deren Verantwortungsbereich bleiben, was dann für Frauen mit einer erhöhten (doppelten) Arbeitsbelastung verbunden ist bzw. häufig auch dazu führt, dass einzelne reproduktive Tätigkeiten aufgegeben werden.²⁷

Erweitert sich der bisher auf das Geschlecht fokussierte Blick zudem um Kategorien wie *race* und *class*, wird wiederum deutlich, dass jene teilweise gelingende geschlechtsspezifische Auflösung der hierarchischen Trennung zwischen Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit sich nicht selten nur als eine Verlagerung innerhalb sozialer Schichten und ethnischer Gruppen entpuppt.²⁸

Welche Schlüsse lassen sich aus dieser feministischen Bewertung dessen, was bzgl. der Arbeitsverhältnisse in die Krise geraten ist, für das eingangs angesprochene, um reproduktive Arbeiten vermeintlich erweiterte Arbeitsverständnis innerhalb der Nachhaltigkeitsdiskurse ziehen?

25 Diese Überwindung wäre zugleich verbunden mit einer allmählichen Auflösung der gesellschaftlich hierarchisch manifestierten Geschlechterrollen, da deren Ursprung v. a. in der überkommenen Teilung der Arbeit begründet liegt (vgl. Scurrill 1999: S. 14).

26 Unvollständig verläuft der Prozess in erster Linie bzgl. der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, da Reproduktionsarbeit auch im Erwerbsarbeitssektor v. a. „Frauensache“ bleibt.

27 Dies ruft wiederum Veränderungen bei den Reproduktions(arbeits)formen selbst hervor, wovon z. Bsp. der demografische Wandel, Studien zu steigender Kriminalität und psychisch-moralischer Verarmung von Alleinlebenden, Kindern und alten Menschen, oder die Etablierung von (zumeist von Frauen eingenommenen) Teilzeitarbeitsplätzen zeugen, die durch extrem prekäre Entlohnungs-, Leistungs- und Qualifikationsbedingungen gekennzeichnet sind (vgl. Scurrill 1999: S. 25; vgl. Rodenstein et al. 1996: S. 35).

28 Anstatt eine tatsächliche Aufwertung zu erfahren, wird die brachfallende Reproduktionsarbeitskraft vermehrt abgeschoben auf andere gesellschaftlich benachteiligte Bevölkerungsgruppen (wie z. Bsp. MigrantInnen).

Ähnlich wie der Wandel herkömmlicher Arbeitsverhältnisse sich nur als additive Erweiterung (und damit nicht als tatsächliche Gleichstellung) der weiblichen Arbeitsrolle entpuppt, erfährt der (immer noch überwiegend als Erwerbsarbeit ausgelegte) Arbeitsbegriff der Nachhaltigkeitsdiskurse, trotz feministischer Debatte und deren Fokus auf Reproduktionsarbeit, lediglich eine formelle Erweiterung um Begriffe wie Versorgungs- oder Sorgearbeit, Eigenarbeit oder bürgerschaftliches Engagement. Die eigentliche (monetäre) Bewertung und gesellschaftliche Ausgestaltung von ‚Arbeit‘ bleibt aber einem bestimmten, der ökonomischen Logik der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft zu Grunde liegenden, Trennungsraster verhaftet: der *Produktions-Reproduktions-Differenz* (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 12 f.). In dieser Logik werden (männlich dominierte) Erwerbsarbeiten als vermeintlich „produktive“ Tätigkeiten (monetär) aufgewertet und abgetrennt von (monetär) weniger wertgeschätzten, vermeintlich „reproduktiven“ (überwiegend von Frauen erbrachten) versorgungswirtschaftlichen Leistungen. Dass diese ökonomische Logik gleichzeitig mit einem spezifischen Verständnis von ‚Natur‘ verbunden ist und sich in dem vorherrschenden (krisenhaften) Naturverhältnis widerspiegelt, führt der folgende Abschnitt aus.

2.1.2.2 Zur „Zukunft der Natur“

„Im Mai werden Sergeys Setzlinge zu Kohlköpfen. (...) Es muss jetzt nur warm werden und genug regnen“ (Bota et al. 2009: S. 15).

Ebenso wie sich in den Diskussionen um die „Zukunft der Arbeit“ die Auslagerung der sozialen Lebenswelt aus dem Ökonomischen fortsetzt, wird diese Trennung auch bzgl. der ökologischen ‚Natur‘ in den Debatten um ihre Zukunft im Rahmen Nachhaltiger Entwicklung (ganz entgegen des im Leitbild verankerten Integrationsanspruches) überwiegend beibehalten. Die von Karl Marx seinerzeit bereits ausgeübte Kritik an der bürgerlich-kapitalistischen Industriegesellschaft, die die soziale und ökologische Lebenswelt nicht nur abspalte, sondern auf diese Weise auch unterwerfe und zerstöre,²⁹ lässt sich mit Blick auf das vorherrschende Naturverständnis der Nachhaltigkeitsdebatten (wenn auch in abgewandelter Form) noch immer stellen.

29 Vgl. Karl Marx und die Kritik der Politischen Ökonomie, mit der er sich v. a. gegen die Vorstellungen von Adam Smith (18. Jh.) wendet, der als „Vater“ der ökonomischen Theorie gilt (vgl. Marx, zitiert in Biesecker & Hofmeister 2003: S. 40 f.).

Allerdings ist zunächst festzustellen, dass sich im Zuge der Debatten um die sog. „ökologische Krise“ und die „Grenzen des Wachstums“³⁰ ökonomietheoretische Ansätze wie die der Ökologischen Ökonomie³¹ herausgebildet haben, die den untrennbaren Problemzusammenhang von Ressourcennutzung und Umweltbelastung (an)erkennen, indem sie das Wirtschaftssystem als eingebettet (embedded) in sozial-lebensweltliche und ökologische Prozesse begreifen (vgl. Hofmeister 1999: S. 79). Das Konzept der Ökologischen Ökonomie (u. a. bei Herman E. Daly) von der „carrying capacity“, der begrenzten Tragekapazität der ‚Natur‘, stellt nicht nur eine wichtige Neuerung dar im Vergleich zum Naturverständnis der neoklassischen Umwelt- und Ressourcenökonomie, die ‚Natur‘ als eine unendliche und systematisch substituierbare Ressource auffasst (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 14). In bestimmten Ansätzen der Ökologischen Ökonomie scheint sogar die (Wieder)Entdeckung der eigenen *Zeitlichkeit* von ‚Natur‘ – und somit ihrer Produktivität – auf (vgl. dies.: S. 15 f.; vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 39).³² So ist Dalys Verständnis von ‚Natur‘ als sog. „Naturkapital“ mit der Vorstellung einer Bestandsgröße verbunden, die sich nur durch „Investitionen des Wartens“ erneuern lässt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 15 f.). Da das Warten selbst kein Produkt erzeugt, wird hier implizit auf die Produktivität der ökologischen ‚Natur‘ verwiesen (vgl. ebd.) – wengleich dies von Daly und anderen VertreterInnen der Ökologischen Ökonomie nicht in der Weise verstanden wird, was ein Blick auf die mit dem Begriff „Naturkapital“ einhergehenden tradierten Naturvorstellungen verdeutlicht. ‚Natur‘ wird hier lediglich in ihrer quantitativ messbaren, restriktiven und *kontraproduktiven* (krisenhaften) Form wahrgenommen: als ein endlicher „Kapitalstock“, der sowohl in seiner Quellenfunktion (als Ressourcenlieferant von z. Bsp. fossilen Brennstoffen) als auch Senkenfunktion (durch die Aufnahmekapazität der in der gesellschaftlichen Produktion entstandenen Abfälle) das wirtschaftliche Wachstum zunehmend limitiert³³ (vgl.

30 Die internationale Debatte um die sog. ökologische Krise wurde maßgeblich angestoßen vom Club of Rome (1972) und seinem Bericht über die „Grenzen des Wachstums“, in dem die krisenhaften Auswirkungen der Industriegesellschaften auf ihre „Umwelt“ und Ökologie thematisiert werden.

31 Die Ökologische Ökonomie bildete sich in den 1980ern als Gegenmodell zur neoklassischen Umwelt- und Ressourcenökonomie heraus, indem sie als oberstes Ziel des Wirtschaftens den Erhalt – oder vielmehr das Konstanthalten – des das wirtschaftliche Wachstum begrenzenden „Naturkapitals“ setzt (vgl. Rink & Wächter 2002: S. 344 f.; vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 14 ff.).

32 Im Rahmen bestimmter Ansätze des Umwelt- und Naturschutzes (wie dem Prozessschutzkonzept), in denen die Zeitlichkeit ökologischer Systeme explizit berücksichtigt wird, beginnt sich ebenso ein Verständnis von Naturproduktivität zu entfalten. Dieser „Entdeckungsprozess“ bleibt jedoch getrennt von dem der Ökologischen Ökonomie (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 39).

33 In dieser Vorstellung Dalys vom Wirtschaften als eine Art Durchflussprozess von Naturstoffen wird das Verständnis von einer in Ressourcen- und Senkennatur aufgespaltenen ‚Natur‘, die aus der gesellschaftlichen Produktion ausgelagert bleibt, reproduziert (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: 48 f.).

Biesecker et al. 2000: S. 40; vgl. Becker 2005: S. 92 f.). Damit bleibt die Nachhaltigkeitsdebatte im Rahmen der Ökologischen Ökonomie – die bislang als der ökonomietheoretisch weitreichendste Ansatz der Debatte gilt (vgl. Hofmeister 1999: S. 79) – in der die Industriemoderne prägenden, dualistischen Vorstellung von Natur als ‚das Andere‘, als ‚Objekt‘ und Ressource der Gesellschaft, verhaftet.³⁴

Solange der Diskurs um die „Zukunft der Natur“ jedoch überwiegend auf einem Verständnis von ‚Natur‘ als einer konstanten Bestandsgröße basiert, kann dort weder erkannt werden, welche Qualität die ‚Natur‘ als Produktivität für die Gesellschaft und ihre Ökonomie hat, noch wie auf dieser Erkenntnisgrundlage sich eine tatsächlich am Leitbild Nachhaltiger Entwicklung orientierte Wirtschaftsweise konzipieren lässt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 16). Dies offenbart ein erneuter Blick auf die eingangs zitierte, aktuelle Reflexion der Weltwirtschaftskrise (von Bota et al. 2009). Zwar zeichnet sich hier eine vage Ahnung von Naturproduktivität ab, indem Sergeys landwirtschaftliche Produktion von Kohlköpfen u. a. als ein Prozess des Wartens (ähnlich der Idee Dalys) beschrieben wird,³⁵ gleichzeitig scheint aber selbstverständlich, dass der Acker und seine ökologischen Systeme (gleich einem konstanten Naturkapital) alles zum wirtschaftlichen Erfolg Sergeys – der Vermarktung fertiger Kohlköpfe – stillschweigend bereithalten. Vom landwirtschaftlichen Tun Sergeys ausgeklammert und unkommentiert bleibt, dass ökologische Qualitäten (wie Bodenfruchtbarkeit, ausreichende (Regen-)Wasserversorgung, pflanzliche Reproduktion und Wachstum) im gesellschaftlichen Produktionsprozess stets mitgestaltet und verändert werden.

Das Ausblenden dieses Umstandes verweist auf den „blinden Fleck“, der sich durch die vorherrschende ökonomische Theorie und Praxis der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften zieht: die Erkenntnis, dass die Industriegesellschaften und ihre Ökonomie physisch-ökologisch eine nicht mehr zu trennende Verbindung mit der ‚Natur‘ eingegangen sind, sodass es außerhalb von Gesellschaft keine ‚Natur‘ mehr gibt³⁶ (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 17).

34 Auch die Nachhaltigkeitsdefinition des Brundtland-Berichts selbst reproduziert dieses Bild, indem ‚Natur‘ in erster Linie als Lebensgrundlage des Menschen und somit als Ressource, die es für zukünftige Generationen zu erhalten gilt, definiert wird (Rink & Wächter 2002: S. 239).

35 Vgl. die Formulierungen: „Im Mai *werden* Sergeys Setzlinge zu Kohlköpfen“, oder „Es muss jetzt nur warm *werden* und genug regnen“ (Bota et al. 2009: S. 15).

36 Dies legt auch der folgende Ausspruch Ulrich Becks nahe, der zum Leitsatz der sozial-ökologischen Forschung avancierte: „Natur kann nicht mehr ohne Gesellschaft, Gesellschaft kann nicht mehr ohne Natur begriffen werden“ (Beck, zitiert in Becker & Jahn 2003: S. 107).

Diese Annahme wird von den sog. *vermittlungstheoretischen* Ansätzen (vgl. Kropp 2002) eingenommen, die jedoch im Nachhaltigkeitsdiskurs bisher nur zögerlich Beachtung finden. Dabei nehmen sie ebenfalls die ökologischen Krisenphänomene zum Anlass, um eben jene machtvolle dualistische Trennung zwischen ‚Gesellschaft‘ und ‚Natur‘ kritisch zu beleuchten und konzeptionell zu überwinden. Dies drückt sich beispielsweise bei Bruno Latour und Donna Haraway³⁷ im Sichtbarmachen und Anerkennen der sog. *Hybriden* bzw. *Cyborgs* aus. Die sozial-ökologische Forschung hingegen löst dieses Vorhaben mit einem Blick auf die physisch-materielle als auch symbolische Vermitteltheit (und somit auf die Prozesse der Hybridisierung) von ‚Gesellschaft‘ und ‚Natur‘ durch die (An)Erkennung der *gesellschaftlichen Naturverhältnisse*³⁸ ein. Solche vermittlungstheoretischen Überlegungen münden in ein Naturverständnis, welches ‚Natur‘ als lebendige Akteurin (anstelle einer statischen Bestandsgröße) und somit als produzierendes Subjekt beschreibt (vgl. auch Haraway 1995). Damit wird *Naturproduktivität* als „Fähigkeit des Gewordenen zu werden“³⁹ (Biesecker & Hofmeister 2003: S. 45), also die Entwicklungsfähigkeit von ‚Natur‘, anerkannt. Gleichzeitig offenbart sich ‚Natur‘ nach diesem Verständnis aber auch als (krisenhaftes) *gesellschaftlich gewachsenes, gewordenes Naturprodukt*, dessen Produktivität abhängig ist von seiner (gesellschaftlich beeinflussten) Gestalt. Dieser doppelte Wesenszug von ‚Natur‘ stellt eine tatsächlich am Leitbild Nachhaltige Entwicklung orientierte Ökonomie vor die Herausforderung, in das *Gestalten* von gesellschaftlichen Naturprodukten stets auch das *Erhalten* ihrer Produktivitäten – und zwar nicht nur der ökologischen, sondern auch der sozial-weiblichen – mit einzubeziehen.

Dieses ökonomische Handlungsgebot rücken die Akteurinnen des seit 1993 bestehenden Netzwerkes *Vorsorgendes Wirtschaften* ins Zentrum ihrer konzeptionellen wie anwendungsbezogenen Ausgestaltung einer *vorsorgenden* Ökonomie. Warum gerade eine von

37 Vgl. Latour (2008) und Haraway (1995). Eine gute Einführung in die Hybridkonzepte beider erfolgt in Kropp (2002a) und Scheich (2001).

38 Vgl. das Basiskonzept der sozial-ökologischen Forschung von den „gesellschaftlichen Naturverhältnissen“, das von der dialektischen Vermitteltheit von ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘ ausgeht, indem letztere nicht als voneinander trennbare Entitäten, sondern als zwei Pole (und aufeinander verweisende konstitutive Begriffe) eines prozessierenden, dynamischen Vermittlungszusammenhangs, also zugleich als verbunden und getrennt aufgefasst werden (vgl. Jahn & Wehling 1998). Die im Namen sozial-ökologischer Forschung bereits seit den 1980ern (und verstärkt mit der Gründung des ISOE 1989) tätigen WissenschaftlerInnen verstehen unter Sozialer Ökologie demzufolge die „Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen“. (Einen guten Einblick in die Grundzüge sozial-ökologischer Forschung liefern Becker & Jahn 2006).

39 Diese Naturproduktivität ist somit gekennzeichnet durch den untrennbaren Prozess von Produktivität und Reproduktivität, indem das aus der Produktivität der ‚Natur‘ hervorgehende Produkt zugleich die Produktivität enthält, die nötig ist für deren Erneuerung.

einzelnen Vertreterinnen dieses Netzwerkes eingenommene, vermittlungstheoretische Perspektive auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ und somit auf *das Ganze* der Ökonomie entscheidend ist, um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung zu realisieren, wird im Folgenden deutlich. Gleichzeitig wird offenbar, dass diese Perspektive nicht nur für die bisherigen Debatten um das Leitbild Nachhaltige Entwicklung „Neuland“ darstellt. Sie liefert m. E. auch entscheidende Antworten auf die (anlässlich der Berichte über ostdeutsches „Neuland“) eingangs aufgeworfenen Fragen nach den Krisenursachen und Anforderungen an ein neu(land)artiges Denken und Gestalten in Ostdeutschland.

2.2 Welche Relevanz hat die Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ für eine Nachhaltige Entwicklung im Sinne eines Vorsorgenden Wirtschaftens?

In den vergangenen Abschnitten erfolgte die Bewertung dessen, was in den Diskursen zur „Zukunft der Arbeit“ und zur „Zukunft der Natur“ als (krisenhafte) ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wahrgenommen wird (entsprechend dem „Mainstream“ der Nachhaltigkeitsdebatten) überwiegend getrennt voneinander. In den folgenden Abschnitten wird diese Trennung aufgegeben und von nun an der für meine Arbeit grundlegende *Vermittlungszusammenhang* (der Krisenerscheinungen) von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in den Vordergrund gerückt. Dies geschieht entlang der Frage, welche Relevanz – aus der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner Vertreterinnen des Vorsorgenden Wirtschaftens – das (An)Erkennen eines solchen Vermittlungszusammenhangs hat für das Ausgestalten von neu(land)artigen, nachhaltigen Entwicklungspfaden.

2.2.1 Nachhaltige Entwicklung bedeutet Vermittlung

Die Forderung der Brundtland-Kommission (1987) an die heutigen Gesellschaften, den Umgang mit ihren sozialen und natürlichen Lebensgrundlagen so zu gestalten, dass er zukünftigen Generationen die gleichen Wahlmöglichkeiten für ihre Lebensweisen gewährt, verweist auf ein Gerechtigkeitsgebot sowohl innerhalb heutiger Generationen (und ihrer z. Bsp. unterschiedlichen geschlechtlichen, sozialen oder ethnischen Verortung), als auch

intergenerationell (zukünftige Generationen betreffend), sowie bzgl. ökologischer Komplexe und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten (ökologische Gerechtigkeit) (vgl. Hummel & Keil 2006: S. 240 f.). Eine Gesellschaft, die eine solche Nachhaltige Entwicklung anstrebt, zeichnet sich also v. a. dadurch aus, dass sie auf den *Erhalt* ihrer sozialen und ökologischen Reproduktions- und Entwicklungsfähigkeit ausgerichtet ist (vgl. dies.: S. 241), indem sie sozial-kulturelle, ökologische und ökonomische Ziele gleichermaßen verfolgt.

Diese normative und integrative Zielvorstellung macht das Leitbild Nachhaltige Entwicklung besonders für feministische und vermittlungstheoretische Positionen interessant, leitet sie doch konsequent weitergedacht zu der beiden Positionen zentralen Forderung über, (geschlechtsspezifische) Trennungen und Dichotomien im Denken und Handeln zu überwinden. Mit anderen Worten fordert das Leitbild Nachhaltige Entwicklung also zu einem Prozess der *Vermittlung* auf, und zwar in zweifacher Hinsicht: zum einen in Form einer vermittelten Analyse der Beziehungen und gegenseitigen Bedingtheiten gesellschaftlicher und natürlicher Entwicklungen, zum anderen (hinsichtlich der integrativen Ausgestaltung nachhaltiger Entwicklungspfade) in Form einer (sowohl intra- als auch intergenerationellen) Vermittlung sozial-kultureller, ökonomischer und ökologischer Bedürfnisse.

Aus der vermittlungstheoretischen Perspektive der sozial-ökologischen Forschung richtet sich Denken und Handeln im Kontext Nachhaltiger Entwicklung demnach sowohl auf den komplexen *Vermittlungszusammenhang* sozial-ökologischer Problemlagen⁴⁰ (vgl. Hummel & Keil 2006: S. 244), als auch auf deren konstruktive Veränderung im Sinne einer sozial-ökologischen Transformation (vgl. Rink & Wächter 2002: S. 339; vgl. Jahn & Wehling 1998: 89).

Warum stößt ein solches Vermittlungsvorhaben dabei nach meiner Überzeugung notwendigerweise auf die Kategorien ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ und deren Vermittlungszusammenhang?

Vermittlung bedeutet nach Hegel zweierlei: sowohl Unterscheidung als auch Beziehung von Verschiedenem aufeinander (vgl. Hegel 1812, zitiert in Becker et al. 2006: S. 197).

40 ... und damit auf die vielfältigen Verflechtungen von ‚Individuum‘, ‚Gesellschaft‘ und ‚Natur‘, die sich in Form von (krisenhaften) gesellschaftlichen Naturverhältnissen äußern (siehe Jahn & Wehling 1998 und dem Konzept von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen).

Unter einer vermittlungstheoretischen Perspektive auf (die Diskurse zu) ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ würden demnach die Kategorien ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ nicht als klar voneinander trennbare Entitäten, sondern vielmehr als voneinander verschiedene Pole verstanden, die sich in einem Spannungsverhältnis befinden und somit zugleich unauflöslich miteinander verbunden sind.⁴¹ Dass ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in Form solch eines *dialektischen* Vermittlungszusammenhangs (Kropp 2002b: S. 173) auffindbar sind, und zwar sowohl auf der physisch-materiellen Ebene der Verhältnisse, als auch auf der symbolisch-kulturellen Ebene der Verständnisse,⁴² lässt sich anhand vorherrschender Produktions- und Geschlechterverhältnisse verdeutlichen. Ihnen gilt, aus Sicht der sozial-ökologischen Forschung, als sog. basalen gesellschaftlichen Naturverhältnissen⁴³ vermittlungstheoretisch besondere Aufmerksamkeit (vgl. Becker & Hummel 2006: S. 208; vgl. Jahn und Wehling 1998: S. 87). Anhand der Produktionsverhältnisse wird die physisch-materielle Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ deutlich, da dort die über (eine gesellschaftlich strukturierte und individuell ausgeführte) ‚Arbeit‘ vermittelte ökonomische Aneignung und Bearbeitung von ‚Natur‘ erfolgt. Allerdings ist dieser ökonomische Vermittlungsprozess mit Blick auf die aus ihm resultierenden krisenhaften gesellschaftlichen Naturprodukte von einer einseitigen Ausbeutung von Naturproduktivität geprägt (siehe Kapitel 2.1.2.2).

Die Geschlechterverhältnisse spiegeln wiederum die symbolisch-kulturelle Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wider, die sich gleichzeitig – bspw. mit Blick auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und ihre zunehmende Ausprägung als Krise der (Reproduktions-)Arbeit – auch physisch-materiell manifestiert hat. Denn hier werden die sozial-weiblichen, produktiven Arbeiten (mit Verweis auf die den Frauen aufgrund ihrer Gebärfähigkeit vermeintlich eigene, größere Naturnähe) als sozial und ökonomisch wertlos geltende „Naturleistungen“ deklariert und ausgebeutet, was Feministinnen in der

41 Diese Begriffsbestimmung erfolgte in Anlehnung an die vermittlungstheoretische Vorstellung von Jahn und Wehling bzgl. der Phänomene ‚Natur‘, ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ (vgl. Jahn & Wehling 1998, zitiert in Kontzi 2007: S. 4).

42 Diese Annahme basiert auf der von Jahn und Wehling, mit der sie den gesellschaftlichen Naturverhältnissen diese zwei Dimensionen zuweisen, allerdings mit dem Vermerk, dass sich diese nur analytisch unterscheiden lassen, faktisch jedoch unauflöslich verbunden, also vermittelt sind (vgl. Jahn & Wehling 1998: S. 84 ff.). ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ weisen aber auch für sich betrachtet sowohl eine physisch-materielle, als auch symbolisch-kulturelle Ebene auf, indem sie jeweils sowohl hergestellte und herstellende *Substanzen*, als auch *Diskurse* und somit gesellschaftliche Konstruktionen darstellen (vgl. das Naturverständnis von Katz und Mayer 2006, zitiert in Kontzi 2007: S. 4).

43 Sie gelten laut Becker et al. (2006) insofern als basale gesellschaftliche Naturverhältnisse, da sie die Beziehungen zwischen ‚Individuum‘, ‚Gesellschaft‘ und ‚Natur‘ präformierend beeinflussen (vgl. Becker et al. 2006: S. 192).

Reproduktionsarbeitsdebatte unter dem Stichwort „Naturalisierung des Sozialen“ immer wieder kritisiert haben (vgl. Kapitel 2.1.2.1; vgl. Biesecker et al. 2000: S. 41 f.).

Folge ich diesen vermittlungstheoretischen Überlegungen, dann stellt sich die im Rahmen Nachhaltiger Entwicklung bisher überwiegend getrennt voneinander debattierte Frage nach der Zukunft von ‚Natur‘ und von ‚Arbeit‘ vielmehr als eine vermittelte dar: als eine Frage nach der Zukunft von ökologischen und sozial-weiblichen *Produktivitäten*, die als vermeintlich *reproduktive* Leistungen ökonomisch ausgegrenzt und ausgebeutet werden. Somit wird durch eine vermittlungstheoretische Perspektive auf (die Diskurse zu) ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ einerseits offenbar, dass es sich bzgl. der jeweiligen Krisenerscheinungen um eine zusammenhängende sozial-ökologische Krise – genauer um eine Krise des *Reproduktiven* – handelt. Hierbei fällt der Blick auf die die Produktions- und Geschlechterverhältnisse der Industriemoderne prägenden ökonomischen Denk- und Handlungsstrukturen, die diese Krise maßgeblich verursachen und aufrechterhalten. Solch eine vermittelte Betrachtung legt somit andererseits nahe, dass das Entwickeln von aus jener Krise herausweisenden, nachhaltigen Entwicklungspfaden notwendigerweise mit einem neu(land)artigen Denken und Gestalten ökonomischer Theorie und Praxis verbunden ist.

Stimmen aus dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens (und hier v. a. Biesecker und Hofmeister) haben jedoch gezeigt, dass diese vermittlungstheoretische Einsicht in den im Rahmen von Nachhaltiger Entwicklung geführten Debatten zu (der Zukunft von) ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ bisher kaum erfolgt ist, weder auf der Definitionsebene (bzgl. der in die Krise geratenen Natur- und Arbeitsverhältnisse), noch hinsichtlich einer ökonomiekritischen Auseinandersetzung.⁴⁴

Diese „blinden Flecken“ der Nachhaltigkeitsdebatten machen deutlich, welche Relevanz die vermittlungstheoretische Perspektive auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ für die Ausgestaltung neu(land)artiger, nachhaltiger Entwicklungspfade im Sinne eines Vorsorgenden Wirtschaftens hat. Denn mit einer solchen Perspektive wird deutlich, dass das Ziel einer Nachhaltigen Entwicklung – der Erhalt der Reproduktionsfähigkeit von Gesellschaften durch eine

44 Vgl. die Kritik von Hofmeister an den Nachhaltigkeitsdebatten, die laut Hofmeister zum großen Teil immer noch die ökonomischen Ursachen nicht nachhaltigen Wirtschaftens ausblenden (vgl. Hofmeister 1999: S. 79).

gleichberechtigte Integration sozial-kultureller, ökologischer und ökonomischer Bedürfnisse – innerhalb vorherrschender ökonomischer Denk- und Handlungsstrukturen überwiegend ignoriert wird, und dass Nachhaltige Entwicklung v. a. auch als ein ökonomisches Entwicklungskonzept ökonomietheoretisch und -praktisch auszugestalten ist. Vermittlungstheoretisch fordert das Leitbild Nachhaltige Entwicklung also zu einer vermittelten Auseinandersetzung mit ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in doppelter Weise heraus: sowohl in Form einer *kritisch-analytischen* Auseinandersetzung mit den sozial-ökologischen Krisenerscheinungen und ihren ökonomischen Wurzeln, als auch *konstruktiv-perspektivisch* durch das konzeptionelle Weiterentwickeln der Idee einer Nachhaltigen Entwicklung hin zu ökonomischen Handlungsprinzipien. Das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften stellt sich dieser doppelten Herausforderung in vermittlungstheoretischer Tradition.⁴⁵ In den folgenden Abschnitten widme ich mich den zentralen Ideen einzelner Vertreterinnen dieses Netzwerkes und gehe dem Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ und dessen Relevanz für ein Denken und Gestalten neu(land)artiger, nachhaltiger Entwicklungspfade sowohl kritisch-analytisch (siehe Kapitel 2.2.2) als auch konstruktiv-perspektivisch (siehe Kapitel 2.2.3) nach.

2.2.2 Eine kritisch-analytische Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

„Die ‚Krise der Reproduktionsarbeit‘ und die sog. ‚ökologische Krise‘ sind gleichursprünglich. Es sind zwei Phänomene als Ausdruck desselben (falschen) ökonomischen Bewusstseins“ (Biesecker & Hofmeister 2003: S. 49).

Die vom Leitbild Nachhaltige Entwicklung geforderte integrative Denkweise darf nicht erst bei den Lösungsansätzen eingenommen werden, sondern muss bereits bei der Beurteilung der Krisenerscheinungen von ‚Arbeit‘ (genauer von Reproduktionsarbeit) und ‚Natur‘ (genauer von Naturproduktivität) beginnen. Dann wird nach der Auffassung von Biesecker und Hofmeister sichtbar, dass sie einen wesentlichen Kern teilen. Beide Krisen sind gleichen Ursprungs, indem sie das aus der ökonomischen Logik und Praxis der Industriemoderne Ausgegrenzte, Abgewertete, vermeintlich „Reproduktive“ betreffen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 17 f.; vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: S. 49). Denn sowohl die dem

45 Ich zeige dies v. a. anhand der (re)produktionstheoretischen Arbeiten von Biesecker und Hofmeister, in denen sie jene vermittlungstheoretisch traditionelle Perspektive – sowohl kritisch-analytisch, als auch konstruktiv-perspektivisch – auf das ökonomietheoretisch relevante Kategorienpaar Produktion – Reproduktion anwenden und fortführen (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 73).

Bereich der ‚Natur‘ als auch dem des sozial Weiblichen zugeordneten Qualitäten und Leistungen (wie Generativität, (Vor-)Sorge, Pflege und Regeneration) werden unhinterfragt der Verwertungspraxis der Marktökonomie einverleibt, ohne jedoch dabei ihren *produktiven* Gehalt ökonomisch wertzuschätzen und mithin zu erneuern. Es sind die im Laufe der Industriemoderne vom Produktionsprozess marktökonomisch externalisierten, ökologischen und sozial weiblichen Leistungen, die – ausgenutzt, beschädigt und langfristig zerstört – sich zunehmend in Form einer zusammenhängenden *sozial-ökologischen Krise*, einer *Krise des Reproduktiven*, äußern (Biesecker & Hofmeister 2006: S. 18).

Vertreterinnen des Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer *Krise des ökonomischen Systems* der Industriegesellschaften, die auf der Grundlage von Naturausbeutung und Geschlechterhierarchie durch eine ausschließlich auf die Vermehrung des abstrakten Geldwerts reduzierte Wirtschaftsweise eingetreten ist (vgl. Hofmeister 1999: S. 85). Das Ausblenden des gemeinsamen ökonomischen Ursprungs sozialer und ökologischer Krisenerscheinungen wird sowohl in den dominierenden Nachhaltigkeitsdebatten (wie jenen der Ökologischen Ökonomie) fortgesetzt, als auch in aktuellen Reflexionen zur Weltwirtschaftskrise (wie der von Bota et al. 2009). Neu an der breiten öffentlichen Auseinandersetzung mit der aktuellen Weltwirtschaftskrise ist zwar, dass sie beginnt, jene industrieökonomischen Mechanismen und AkteurInnen kritisch zu hinterfragen, deren ausschließliches Ziel eine abstrakte Geldwertschöpfung ist. Zugleich reduziert diese Krisenwahrnehmung jedoch die Ökonomie wieder auf ihre finanzwirtschaftliche Sphäre und blendet sowohl die dort (finanziell umsonst) einfließenden ökologischen und versorgungswirtschaftlichen Produktivitäten, als auch deren zunehmende Krisenerscheinungen aus.⁴⁶

Das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften geht dagegen von der ökonomischen Vorstellung aus, dass der ökonomische Handlungsraum viel größer ist als nur die marktvermittelte Geldökonomie und zeichnet ein Konzept für ein Vorsorgendes Wirtschaften, welches das Ganze der Ökonomie in den Blick nimmt (vgl. Hofmeister 1999: S. 84 ff.). Biesecker und Hofmeister entwickeln dieses Konzept weiter, indem sie den Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ nicht nur kritisch-analytisch, sondern auch konstruktiv-perspektivisch in den Blick nehmen.

46 So werden im Beispiel von Bota et al. (2009) weder die sozial-weiblichen und ökologischen Produktivitäten kommentiert, die in Sergeys Anbauprozess hineinfließen, noch wird hinterfragt, ob jene produktiven Leistungen (wie die ökologischen des Ackers, oder die versorgungswirtschaftlichen von Sergeys Frau) überhaupt noch intakt sind, um Sergeys Kohlköpfe mit zu (re)produzieren.

2.2.3 Eine konstruktiv-perspektivische Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

„In der Verbindung (...) von Gestaltung mit Erneuerung und Wiederherstellung liegt der Schlüssel für eine Theorie und Praxis Vorsorgenden Wirtschaftens mit dem Ziel, eine Ökonomie der Nachhaltigkeit zu entfalten“ (Biesecker et al. 2000: S. 42).

Ausgangspunkt der Konzeptentwicklung Vorsorgendes Wirtschaftens ist zunächst das (An)Erkennen der (ökonomisch verursachten) Krise der ‚reproduktiven‘ Grundlagen der Industriegesellschaften. Für Biesecker und Hofmeister lässt sich daraus – als konstruktiv-perspektivische Auslegung des Vermittlungszusammenhangs von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ – das entscheidende Handlungsgebot für eine vorsorgende Wirtschaftsweise ableiten: stets mit zu berücksichtigen, welche ökologischen und sozialen Qualitäten im Laufe des Wirtschaftens konsequent mit(re)produziert werden. Denn, wie die kritisch-analytische Auseinandersetzung mit den sozial-ökologischen Krisenerscheinungen gezeigt hat, spiegeln diese wider, dass Herstellung zugleich auch *Wiederherstellung* bedeutet.⁴⁷ Genau dieses Erkenntnis lässt sich, konstruktiv-perspektivisch gedacht, umformulieren zu dem Schlüsselprinzip Vorsorgenden Wirtschaftens von einem *erhaltenden Gestalten*: der sorgsam (Wieder)Herstellung der sozial-ökologischen Produktionsgrundlagen des Menschen, also der produktiven Kräfte menschlicher ‚Arbeit‘ und ökologischer ‚Natur‘. Das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens erklärt das Erhalten dieser bisher als ‚reproduktiv‘ abgespaltenen Produktivitäten zum eigentlichen Ziel und Zweck des Wirtschaftens (vgl. Hofmeister 1999: S. 89 f.). Mit der Aufforderung, ökonomisches Gestalten stets mit dem Ziel des Erhaltens zu verbinden, blicken die Vertreterinnen des Konzepts Vorsorgendes Wirtschaftens von den versorgungsökonomischen Tätigkeiten im sozialen Raum und von den produktiven Leistungen der Ökosysteme her auf die Ökonomie (vgl. Biesecker et al. 2000: S. 49). Wirtschaften wird hier verstanden als Einheit von Erwerbs- und Versorgungsökonomie und stets in seiner Einbettung in sozial-ökologische Prozesse und Lebenswelten betrachtet (vgl. dies.: S. 30). Damit nehmen die Netzwerkfrauen *das Ganze* der Ökonomie in den Blick: die Vielzahl sozial-ökologischer Handlungsräume, die in ihrer Gesamtheit und vielfältigen

47 Um den untrennbaren Vermittlungszusammenhang von Produktion und Reproduktion auch begrifflich sichtbar zu machen, haben Biesecker und Hofmeister die Kategorie „(Re)Produktivität“ eingeführt (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006). Auch ich verwende diese besondere Schreibweise in meiner Arbeit, um an geeigneten Stellen hervorzuheben, was laut Biesecker und Hofmeister unabdingbar ist für eine Ökonomie, die das Integrationsgebot des Leitbilds Nachhaltige Entwicklung ernst nimmt: die Überwindung der in die vorherrschenden gesellschaftlichen Natur- und Arbeitsverhältnisse machtvoll eingeschriebenen Trennung von Produktion und Reproduktion.

Verflechtung die Wohlfahrtsproduktion ermöglichen⁴⁸ (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 9 f.). Die Ausrichtung auf das Ganze der Ökonomie bedeutet für Hofmeister (1999) auch, die (in der Theorie der Ökologischen Ökonomie aus dem Wirtschaftsprozess ausgelagerten) Quellen und Senken ökonomischer Praxis in die Wirtschaftsprozesse in einer Weise einzubeziehen, dass die Resultate gegenwärtigen Wirtschaftens (die in der vorherrschenden ökonomischen Praxis zu Abfällen werden), Qualitäten von „Ressourcen“ annehmen, die für künftige Ökonomien nutzbar sind (vgl. Hofmeister 1999: S. 77).⁴⁹

Mit jenem Prinzip eines erhaltenden Gestaltens als Kernidee Vorsorgenden Wirtschaftens zeigen die Akteurinnen des Netzwerkes, wie das zentrale Ziel Nachhaltiger Entwicklung – die Aufrechterhaltung der Reproduktions- und Entwicklungsfähigkeit von Gesellschaften (vgl. Hummel & Keil 2006: S. 241) – ökonomietheoretisch und -praktisch realisiert werden kann. Sie lösen damit das ein, was bisher in den, die Nachhaltigkeitsdebatten ökonomietheoretisch dominierenden Auslegungen Nachhaltiger Entwicklung (wie jener der Ökologischen Ökonomie) weitgehend unberücksichtigt blieb: Nachhaltige Entwicklung in ihrer ökologischen und sozialen Dimension ökonomisch umzusetzen (vgl. Biesecker et al. 2000: S. 49). Für die soziale Dimension lässt sich das anhand der im Konzept Vorsorgendes Wirtschaftens zentralen Kategorie des sozialen Geschlechts⁵⁰ nachvollziehen (vgl. Biesecker et al. 2000: S. 49). Mit dieser lassen sich zum einen (im Sinne intragenerationeller Gerechtigkeit) kritisch-analytisch jene marktökonomisch vorherrschenden Denk- und Handlungsstrukturen der Ausbeutung, Ausblendung und Abwertung versorgungswirtschaftlicher (und damit zumeist weiblicher Arbeits-)Leistungen aufdecken. Zum anderen verhilft diese Kategorie wiederum, um im Umkehrschluss konstruktiv-perspektivisch die bewusste Erhaltung und Wiederherstellung solcher (sozial-weiblicher) Qualitäten und Leistungen ins Zentrum des Wirtschaftens zu rücken. Das Konzept

48 Diese Handlungsräume sind z. Bsp. Versorgungsökonomien, Marktökonomien, soziale oder Nonprofit-Ökonomien, ökologische Natur und staatliche Bereiche (vgl. Biesecker & Hofmeister 2008: S. 15; vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 9 f.).

49 Somit entsteht eine Verbindung zwischen Versorgung und Entsorgung, sodass alle Produkte, die die ökonomischen Prozesse hervorbringen, (wieder)verwendet werden können, ohne dass „Abfall“ entsteht. Dass dies keine unrealistische Utopie, sondern in bestimmten Versorgungsökonomien wie der Nutzgartenwirtschaft in einzelnen Bereichen bereits gängige Praxis darstellt, macht Hofmeister am Beispiel der Kompostierung deutlich (vgl. Hofmeister 1999: S.90).

50 Vgl. der konstruktivistische Ansatz in der Geschlechterforschung, der die soziale Konstruiertheit von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen betont und somit Geschlecht als eine zentrale soziale Strukturkategorie ansieht (vgl. Littig 2002: S. 195 f.). Hier wird demnach begrifflich unterschieden zwischen Geschlecht als dem Biologischen – „sex“ – einerseits, und dem Sozialen – „gender“ – andererseits. Eine gute Einführung zu Geschlecht als Basiskategorie in der Nachhaltigkeitsforschung geben Hofmeister und Mölders in ihrem gleichnamigen Artikel (vgl. Hofmeister und Mölders 2006).

Vorsorgendes Wirtschaften erweitert so den Blick auf die soziale Dimension des Wirtschaftens, die bisher in den vorherrschenden ökonomietheoretischen Diskursen zum Thema Nachhaltige Entwicklung im Gegensatz zur ökologischen Dimension eher im Hintergrund blieb (vgl. dies.: S. 48). Gleichzeitig wird durch das (An)Erkennen des Vermittlungszusammenhangs von den (in die Krise geratenen) Arbeits- und Naturproduktivitäten auch der Blick auf die ökologische Dimension erweitert, sodass nicht länger die Bestandserhaltung von „Naturkapital“ (siehe der Ökologischen Ökonomie), sondern vielmehr das Erhalten der Naturproduktivität (und zwar vorsorgend, statt wie bisher üblich nachsorgend) als Ziel nachhaltigen Wirtschaftens in den Vordergrund rückt.

Biesecker und Hofmeister legen damit offen, dass und auf welche Weise sich mit Hilfe einer vermittlungstheoretischen Perspektive auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ die im Leitbild Nachhaltige Entwicklung angelegten Gebote einer *gerechten* und *integrativen* Entwicklung ökonomietheoretisch konzeptionalisieren lassen. An jene normative Grundorientierung des Leitbildes anknüpfend, konkretisieren sie damit das, was den Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens zentrales Anliegen ist: auf die Bedeutung von Ethik und Moral für das Wirtschaften hinzuweisen (vgl. Hofmeister 1999: S. 91). Vorsorgendes Wirtschaften stellt explizit ein normatives und parteiliches Konzept dar (vgl. ebd.), jedoch keinesfalls ein Utopisches. Indem seine Vertreterinnen auf vorfindliche (wenn auch weitgehend im Schatten der vorherrschenden Marktökonomie verborgene und oft marginalisierte) vorsorgende Wirtschaftspraktiken innerhalb des versorgungswirtschaftlichen Bereichs hinweisen (z. Bsp. auf Formen der Hauswirtschaft oder Nutzgartenwirtschaft⁵¹), machen sie deutlich, dass Vorsorgendes Wirtschaften hier nicht erst erfunden werden muss. Vorsorgende Wirtschaftsformen sind immer schon im „Inneren“ des ökonomischen Systems fest verankert, ohne jedoch von diesem wertgeschätzt zu werden (vgl. Hofmeister 1999: S. 86). Was diese versorgungswirtschaftlichen Praktiken zu vorsorgenden macht, sind bestimmte Strategien, die den marktökonomisch vorherrschenden entgegenlaufen und von den Netzwerkfrauen zu den drei zentralen Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens zusammengefasst werden: *Vorsorge* (statt Nachsorge), *Kooperation* (statt Konkurrenz) und *Orientierung am für das gute Leben Notwendigen* (statt Orientierung am abstrakten Geldwert) (vgl. Biesecker et al. 2000: S.

51 Inhetveen verweist hier bzgl. solcher gesellschaftlich vorfindlicher, vorsorgender Wirtschaftsweisen auf den Bereich der sog. „informellen Ökonomie“ (Inhetveen 2000: S. 122). In ihren Arbeiten hat sie immer wieder untersucht und aufgezeigt, wie sich Vorsorgendes Wirtschaften in der Nutzgartenwirtschaft ausgestaltet (vgl. Inhetveen 1994; 2000).

50). Auch wenn diese Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens also in einzelnen Bereichen bereits existieren, läuten die Vertreterinnen des Netzwerkes jedoch insofern eine „Neuerfindung des Ökonomischen“ ein,⁵² da es ihnen über den Prozess des „Sichtbarmachens“ dieser Handlungsprinzipien marginalisierter versorgungswirtschaftlicher Praktiken explizit um deren Stärkung und (Wiederherstellung der) *Verbindung* mit dem Marktökonomischen geht (vgl. Hofmeister 1999: S. 92 f.).⁵³

Ein solches konzeptionell-theoretisches wie umsetzungsorientiertes Vorhaben ist daher angewiesen auf bereits existierende, lebensweltliche Ausgestaltungen Vorsorgenden Wirtschaftens, um anhand dieser abzuleiten, welche ökonomischen Denk- und Handlungsstrukturen eine Nachhaltige Regionalentwicklung fördern bzw. blockieren. Insofern stellen die Netzwerkfrauen mit dem Konzept Vorsorgendes Wirtschaften kein abgeschlossenes Konzept, oder einen fertigen ökonomischen „Masterplan“ für das Denken und Ausgestalten neu(land)artiger, nachhaltiger Entwicklungspfade vor, sondern ihre im Rahmen eines (andauernden) kooperativen und transdisziplinären Lernprozesses gemeinschaftlich gesammelten Perspektiven zu Nachhaltiger Entwicklung (vgl. Biesecker et al. 2000: S. 11). Vor diesem Hintergrund greife ich im Folgenden ausgewählte Perspektiven des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften auf und bringe sie in Verbindung mit einer konkreten, lebensweltlichen Ausgestaltung Vorsorgenden Wirtschaftens: mit dem ostdeutschen „Neuland“-Akteur LLKW und seinem Projekt „Dorfwirtschaft“.

Der Verein LLKW hat sich mit dem Projekt „Dorfwirtschaft“ ebenfalls (wie im eingangs beschriebenen Fall Sergey Fedorovs) anlässlich wirtschaftlicher Krisenerscheinungen auf den ländlichen Raum als Lebens- und Arbeitsmittelpunkt besonnen, allerdings (im Unterschied zu Sergey Fedorov) aus der Motivation heraus, für den Erhalt der lokal spezifischen, ökologischen und versorgungswirtschaftlichen Produktivitäten Sorge zu tragen.

52 Den innerhalb des Netzwerkes diesbezüglich weitreichendsten konzeptionellen Ansatz zur „Neuerfindung des Ökonomischen“ stellen Biesecker und Hofmeister in ihrem gleichnamigen Buch anhand der Kategorie (Re)Produktivität vor (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006).

53 Eine Vorsorgende Ökonomie bedeutet also die *Verbindung* jener Strukturen und Merkmale, die im industrieökonomischen Denken und Handeln bislang voneinander getrennt werden: die Verbindung von Versorgungs- und Marktökonomien, von produktiven und reproduktiven ökonomischen Prozessen, von Gegenwärtigkeit und Zukunftsorientierung wirtschaftlichen Handelns und von gesellschaftlichem Haushalt und Naturhaushalt (vgl. Hofmeister 1999: S. 92).

Gemäß dem Anliegen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaftens, solche marginalisierten vorsorgenden Wirtschaftsräume *sichtbar* zu machen (vgl. Hofmeister 1999: S. 93), stelle ich im folgenden Kapitel das dorfwirtschaftliche Wirken des Vereins im Lichte der drei Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens als einen Ansatz vorsorgender Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ vor. Durch eine solche Zusammenschau der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens und der Ideen des Vereins LLKW möchte ich zur gegenseitigen Stärkung und Bereicherung eines einerseits theoretisch-konzeptionellen, und andererseits praktisch-umsetzungsorientierten (ostdeutschen) Konkretisierungsansatzes Nachhaltiger Regionalentwicklung beitragen. Gleichzeitig nutze ich diese spezifische Zusammenschau einer (vermittlungs)theoretischen und einer lebensweltlichen, ostdeutschen Perspektive, um die eingangs vorgestellten, vorherrschenden Sichtweisen auf ostdeutsches „Neuland“ kritisch-analytisch zu beleuchten und konstruktiv-perspektivisch weiterzudenken.

3 „Neuland“ bei Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Die Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

Die Ausführungen des vorherigen Kapitels standen unter der (aufgrund der Berichte zu ostdeutschem „Neuland“ aufgeworfenen) Fragestellung, welches neu(land)artige Denken und Gestalten erforderlich ist, damit Wege aus ‚der Wirtschaftskrise‘ beschriftet werden können. Eine Antwort darauf gefunden habe ich zunächst anhand der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner VertreterInnen der sozial-ökologischen Forschung und des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften auf das Leitbild Nachhaltige Entwicklung. Aus dieser Perspektive „Neuland“ zu denken und auszugestalten fordert zunächst heraus (an)zuerkennen, welche ökonomischen Denk- und Handlungsstrukturen zur Krise des Ökonomischen geführt haben. Dies schafft die Grundlage dafür, um im zweiten Schritt konstruktiv-perspektivisch ein neu(land)artiges, aus den krisenverursachenden, ökonomischen Denk- und Handlungsstrukturen herausweisendes, Leitbild zu entwickeln, dessen Gebote richtungweisend dafür sind, konkrete (den jeweiligen zeit- und räumlichen Gegebenheiten angemessene) neu(land)artige Auswege aus der Krise zu entwickeln. Ein solches neu(land)artiges Leitbild muss angesichts des bereits bestehenden und weit verbreiteten Leitbildes Nachhaltige Entwicklung nicht neu erfunden, sondern vielmehr konsequent – seinen Geboten entsprechend – konzeptionell und lebensweltlich ausgestaltet werden. Für Biesecker und Hofmeister (2003; 2006; 2008) bedeutet das in erster Linie, den Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (an)zuerkennen: sowohl kritisch-analytisch (durch die Wahrnehmung der zusammenhängenden Krise des ‚Reproduktiven‘), als auch konstruktiv-perspektivisch (durch die Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘).

Einzelne Stimmen (Kunle & Lauinger 2007, sowie Links et al. 2009) aus der Debatte um Ostdeutschland behaupten, dass einige Menschen und Initiativen in Ostdeutschland bereits begonnen haben, „Neuland“ und damit Auswege aus der Krise zu entdecken und auszugestalten. Haben diese „Neuland“-AkteurInnen also begonnen, den Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (an)zuerkennen und vorsorgend auszugestalten?

Im folgenden Kapitel widme ich mich dem ostdeutschen „Neuland“-Akteur LLKW, der zum einen in dem von Links und Volke (2009) herausgegebenen Buch „Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland“ als eines von 30 ostdeutschen „Neuland“-Projekten vorgestellt, und zum anderen auch von einzelnen Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens bereits

als ein lebensweltliches Beispiel Vorsorgenden Wirtschaftens aufgegriffen wurde (siehe Einleitung). Ich untersuche sowohl aus der einen, als auch aus der anderen Perspektive, (in)wie(weit) der Verein LLKW mit seinem Projekt „Dorfwirtschaft“ in dem Dorf Quetzdölsdorf (Sachsen-Anhalt) „Neuland“ ausgestaltet. Dafür wende ich die qualitative Methode der Dokumentenanalyse an. Als Material dienen unterschiedliche Primär- und Sekundärquellen von und zu LLKW, aus denen ich die konzeptionell angelegten und dorfwirtschaftlich verwirklichten Ideen des Vereins herausarbeite und analysiere, zum einen aus der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ (Kapitel 3.1), zum anderen aus der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens (Kapitel 3.2).⁵⁴ Die im Laufe dieser Analyse entwickelten Ergebnisse geben einen ersten Eindruck bzgl. der zentralen Frage, (in)wie(weit) der Verein LLKW mit seinem Projekt „Dorfwirtschaft“ durch eine *vorsorgende* Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ begonnen hat, ostdeutsches „Neuland“ auszugestalten und Impulse zu setzen für eine nachhaltige Regionalentwicklung in Ostdeutschland.

Ich beginne meine Auseinandersetzung mit der vereinspezifischen Ausgestaltung von „Neuland“ zunächst aus der Perspektive von Wolfgang Kil. Kil, der sowohl im Film „Neuland“ (vgl. Kunle & Lauinger 2007), als auch in der Initiativgruppe des Projekts „Zukunft erfinden“ (vgl. Links & Volke 2009) mitgewirkt hat, hatte zuvor in seinem Buch „Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt“ (2004) bereits auf (den Begriff als auch das Phänomen) ostdeutsches „Neuland“ aufmerksam gemacht⁵⁵ und geschildert, was es für ihn bedeutet, „Neuland“ zu denken und auszugestalten, damit Wege aus der ostdeutschen Krise beschritten werden (vgl. Kil 2004). In Kapitel 3.1 werden v. a. seine Ideen (stellvertretend für die Gruppe von AkteurInnen, die sich im Film „Neuland“ und im Buch „Zukunft erfinden“ mit ostdeutschem „Neuland“ auseinandersetzen) vor-, und den

54 Als Primärquellen dienen mir (neben allgemeinen Veröffentlichungen auf der Vereins-Homepage) in erster Linie zwei vom Verein veröffentlichte Dokumente: zum einen eine Veröffentlichung zum allgemeinen (Bildungs-)Konzept von LLKW (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.), sowie eine Projektbeschreibung zur Dorfwirtschaft (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007). Als Sekundärquellen ziehe ich zusätzlich einzelne Veröffentlichungen von Netzwerkfrauen aus dem Vorsorgenden Wirtschaften hinzu, die auf unterschiedliche Weise den Verein begleitet und sein Wirken reflektiert haben: den Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung und Evaluation des Projekts „Dorfwirtschaft“ von Maria Behrendt (vgl. Behrendt 2009), einen Artikel von Babette Scurrall zu LLKW und seinem Projekt „Dorfwirtschaft“ (vgl. Scurrall 2009, herausgegeben von Links & Volke) und meinen eigenen Praktikumsbericht zum Verein LLKW (vgl. Arenhövel 2007).

55 Der Filmtitel „Neuland“ (vgl. Kunle & Lauinger 2007) wurde daher in Anlehnung an Kil 2004 gewählt (vgl. Holger Lauinger im Gespräch mit der Autorin, auf der Tagung „Stumme Krise – Geteiltes Land“ in der Evangelischen Akademie Lutherstadt Wittenberg am 13.03.2010).

Vorstellungen vom Verein LLKW gegenübergestellt. Daran wird deutlich, dass LLKW mit seinem Projekt „Dorfwirtschaft“ Kils Vorstellungen von „Neuland“ erweitert: und zwar zum einen kritisch-analytisch (aufgrund einer vermittelten Krisenwahrnehmung) und zum anderen konstruktiv-perspektivisch (aufgrund einer vorsorgenden, vermittelten Ausgestaltung von Natur- und Arbeitsverhältnissen). In Kapitel 3.2 zeige ich anhand der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens⁵⁶, dass sich diese Vermittlungsformen sowohl in der konzeptionellen (siehe Kapitel 3.2.1) wie auch lebensweltlichen Ausgestaltung (siehe Kapitel 3.2.2) der Quetzer Dorfwirtschaft wiederfinden lassen, sodass die Handlungsräume der Dorfwirtschaft für die DorfakteurInnen m. E. zu Lernerfahrungsräumen werden für eine solche vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

Die vorsorgenden Vermittlungsformen, aber auch der wachsende Erfolg dieser Dorfwirtschaft, die von zunehmend mehr Menschen aus Dorf und Region begleitet, unterstützt und anerkannt wird, macht sie interessant für das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens. Denn anhand der konzeptionell angelegten wie alltagspraktisch umgesetzten Quetzer Dorfwirtschaft wird zum einen offenbar, (in)wie(weit) Formen vorsorgender Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ sich konkret – unter lokal spezifischen, sozial-ökologischen Bedingungen – lebensweltlich ausgestalten lassen und Anlässe für eine nachhaltige Regionalentwicklung schaffen (siehe Kapitel 3.2.2.3). Die wachsende (An)Teilnahme an der Quetzer Dorfwirtschaft zeugt zum anderen davon, dass der Verein LLKW mit diversen öffentlichkeitswirksamen Ansätzen⁵⁷ dafür sorgt, jene Vorsorgenden Wirtschaftsformen für die BewohnerInnen von Dorf und Region bewusst *sichtbar* zu machen. Damit trägt LLKW dazu bei, ans Licht zu befördern, was bislang ökonomisch zumeist im Verborgenen bleibt: die in der vorherrschenden Marktwirtschaft stets ökonomisch wirksamen, aber abgewerteten, marginalisierten Formen Vorsorgenden Wirtschaftens.⁵⁸

56 Hier fließen zunächst die Arbeiten von Netzwerkfrauen (wie Behrendt, Biesecker, Hofmeister, Mölders und Scurrall) ein, die sich u. a. im Rahmen des Forschungsprojekts „Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung“ (2003-2006) im Raum Dessau (Sachsen-Anhalt) mit den Potenzialen und Blockaden, die eine nachhaltige Regionalentwicklung dort ermöglichen bzw. verhindern, auseinandergesetzt haben (vgl. Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ 2006). Ergänzend nutze ich die vermittlungstheoretischen Überlegungen von Inhetveen (1994; 2000) zu Vorsorgendem Wirtschaften im Bereich der Hortikultur.

57 Öffentlichkeitswirksame Ansätze des Vereins sind bspw. eine regelmäßige Salonkultur, ein sog. Schaugarten und verschiedene Bildungsangebote für DorfbewohnerInnen und Jugendliche aus der Region (siehe Kapitel 3.2).

58 Dieses „Sichtbarmachen“ Vorsorgenden Wirtschaftens entspricht einem der zentralen Anliegen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaftens (vgl. Hofmeister 1999: S. 93). Der Verein trägt hiermit also auf konkrete, lebensweltliche Weise zu der vom Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaftens verfolgten „Neuerfindung des Ökonomischen“ (siehe Kapitel 2.3; vgl. Biesecker & Hofmeister 2006) bei.

Die folgende Auseinandersetzung mit dem Verein LLKW und der Quetzer Dorfwirtschaft hält also in mehrfacher Hinsicht neu(land)artige Perspektiven bereit. Für die Gruppe von AkteurInnen, die sich im Film „Neuland“ und im Buch „Zukunft erfinden“ mit ostdeutschem „Neuland“ auseinandersetzen, schafft sie eine von dem Leitbild Nachhaltige Entwicklung ausgehende, *vermittelte* Perspektive auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Für das Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften schärft sie die (bislang nur von einzelnen Netzwerkfrauen eingenommene) *ostdeutsche* Perspektive auf die Möglichkeiten und Schwierigkeiten, Vorsorgendes Wirtschaften in Richtung einer nachhaltigen Regionalentwicklung wirksam (und damit sichtbar) auszugestalten.⁵⁹ Für den Verein LLKW selbst bietet sie schließlich die Möglichkeit, das eigene konzeptionelle wie alltagspraktische, dorfwirtschaftliche Wirken aus einer vermittlungstheoretischen Perspektive nachzuvollziehen.

59 Mit einer solchen akteurszentrierten Zusammenführungen unterschiedlicher Perspektiven aus Nachhaltigkeits- und Ostdeutschlandforschung reagiere ich auf das Missverhältnis, was Nölting et al. (2007) hinsichtlich bestehender wissenschaftlicher Analysen zur Zukunftsentwicklung von Ostdeutschland aufgezeigt haben. Denn Nölting et al. zufolge sind einerseits im Rahmen der Nachhaltigkeitsforschung in den bisherigen Forschungsprojekten zu nachhaltiger Regionalentwicklung in Ostdeutschland die dort vorgefundenen Problemlagen hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Nachhaltigkeitsproblematik, und zu wenig unter den spezifischen Kontextbedingungen Ostdeutschlands erfolgt (vgl. Nölting et al. 2007: S. 9 f.). Auf der anderen Seite haben diese Forschungsprojekte jedoch wichtige Hinweise geliefert hinsichtlich vorhandener bzw. möglicher, nachhaltiger Lösungsansätze für regionale Problemlagen in ostdeutschen Regionen, die wiederum in der Ostdeutschlandforschung bisher kaum Beachtung gefunden haben (vgl. ebd.).

(1) „Neuland“ entwickelt: Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. auf dem Schlossgelände in Quetzoldsdorf



Perspektiven zwischen Umbruch und Aufbruch

(2) „Neuland“ entdeckt: Daniel Kunle und Hölger Lauringer in ihrem Film „Neuland“ (vgl. Kunle & Lauringer 2007)



3.1 Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Irgendwo. Zwischen Umbruch und Aufbruch

„Wie rabiät (...) mit neuerlichen Verwandlungen zu rechnen ist, dürfen [angesichts der voranschreitenden Schrumpfungprozesse, D.A.] jetzt ausgerechnet die Ostdeutschen, die sich bereits allen sozialen Großexperimenten glücklich entronnen glaubten, an ihrer alten Heimat erfahren“ (Kil 2004: S. 19 f.).

„Bezüglich Kulturlandschaft ist der Mensch eingreifender Pfleger sich wandelnden Lebens“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.⁶⁰).

„Doch (...) Verwandlung wohin? Wie eine Welt jenseits von industriell geprägten Erwerbsstrukturen und traditionellen Arbeitsbiografien aussehen könnte, darüber gibt es noch wenig konkrete Vorstellungen, allenfalls vage Ideen“ (Kil 2004: S. 20).

„Vision unseres Vereins ist die Errichtung eines ‚Zentrums für nachhaltige LandKultur‘ als gelebter Selbstversuch im Land-Leben-Kunst-Werk“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 16).

So oder so ähnlich könnte ein Dialog zwischen dem Berliner Architekturkritiker und Publizisten Wolfgang Kil und dem Verein Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. lauten angesichts der ostdeutschen Version der sozial-ökologischen Krise, die sich dort u. a. zunehmend in Form von Schrumpfungprozessen (wie Deindustrialisierung, Arbeitslosigkeit und Abwanderung der Bevölkerung) äußert⁶¹. In seinem Buch „Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt“ ermuntert Kil dazu, schrumpfende ostdeutsche Regionen, wo Menschen und Räume systematisch „überflüssig“⁶² werden für die kapitalistische Marktökonomie (Kil 2004: S. 47 ff.), nicht länger ausschließlich als ökonomische Problemfälle und Verbannungszonen zu definieren, sondern vielmehr als zukunftsweisende „Zonen mit utopischem Potenzial (...) für soziale und gestalterische Experimente“ jenseits von (industrieller) Erwerbsarbeit (vgl. ders.: S. 155). Jener, durch die wendebedingten Transformationsprozesse beschleunigte Strukturwandel in Ostdeutschland läute nach Kil auf dramatisch sichtbare Weise das Ende des Industriezeitalters und mit ihm das Ende des Leitbildes der (industriellen) Erwerbsarbeit ein.⁶³ Gleichzeitig bleibe jedoch die Identifikationsmacht (industrieller) Erwerbsarbeit, als dem gesellschaftlich ausschlaggebendem Medium sozialer Integration und Sicherung, weiterhin ungebrochen (vgl.

60 Vgl. <http://www.netzwerk-landkultur.de/archiv/index.html>, abgerufen am 26.11.2007.

61 Wobei Schrumpfung per se kein allein ostdeutsches Phänomen ist, sondern weltweit in Regionen auftritt, die bislang von stetiger Expansion der Industrieproduktion profitierten (vgl. Kil 2004: S. 47).

62 Vgl. auch Willisch (2004), sowie Land und Willisch (2006), die ebenso wie Kil schrumpfende Räume und deren BewohnerInnen mit der Metapher des „Überflüssigen“ beschreiben.

Kil 2004: S. 155). Die Chance, die Kil daher mit diesen unfreiwillig entleerten und aus der Marktwirtschaft entlassenen ostdeutschen Räumen verbindet, ist der *Freiraum*, der sich dort aufbaut, um jenseits der dominierenden kapitalistischen Marktmechanismen andere, zukunftsfähigere Arbeitsmodelle jenseits von (industrieller) Erwerbsarbeit zu kreieren. Kil plädiert dafür, jene stillgelegten Landschaften in einem utopischen Sinne als „offene Gesellschaftslabore“ zum Entwerfen neu(land)artiger Entwicklungspfade zu nutzen,⁶⁴ anstatt sie denen zu überlassen, die – sich ebenfalls „im Schattenschein unserer kontrollierten Welt“ während – bereits begonnen haben, diese Räume für nicht zukunftsfähige Projekte (wie Gentechnik oder Waffentests) einzunehmen (vgl. Kil 2004: S. 155 f.).

Worin jedoch besteht das Neu(land)artige der Entwicklungspfade, die es für Kil in den „überflüssig“ gewordenen Räumen Ostdeutschlands experimentierfreudig auszugestalten gilt? Während bei Kil „Neuland“ eine offene Vision (ohne konkretes Leitbild) für einen relativ beliebig ausgestaltbaren „Möglichkeitsraum“ für Arbeitsmodelle jenseits von (industrieller) Erwerbsarbeit bleibt (vgl. ders.: S. 156),⁶⁵ hat der Verein LLKW begonnen, ostdeutsches „Neuland“ auf der Grundlage eines konkreten Leitbildes auszugestalten: dem Leitbild Nachhaltige Entwicklung.⁶⁶ Mit dem Projekt „Dorfwirtschaft“, seiner konkreten

-
- 63 Die beschleunigten Schrumpfungprozesse in Ostdeutschland leitet Kil darauf zurück, dass mit der deutsch-deutschen Wirtschaftsunion 1990 nicht nur ein bestimmter Industriezweig, sondern nahezu das gesamte Erwerbsspektrum einer modernen Industriegesellschaft zur Disposition gestellt wurde und sich nach der Wende lediglich komplementär und abhängig zur westdeutschen Wirtschaft entwickeln konnte (vgl. Kil 2004: S. 47 f.). Eine weiterführende Auseinandersetzung mit dem wirtschaftlichen Strukturwandel in Ostdeutschland liefert hier der vom Netzwerk und Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung (2006) herausgegebene Bericht „Zur Lage in Ostdeutschland“ (Berliner Debatte Initial. 17. Jg., H. 5). Darin führen Rainer Land und Andreas Willisch an, dass die ostdeutschen Schrumpfungprozesse als ein deutliches Zeichen gelesen werden können für einen stark hinausgezögerten, spätfordistischen Umbruch, der in Ostdeutschland (später als in anderen fordistischen Ländern) erst mit der Wende und den Folgejahren, dann jedoch (aufgrund der transformationsbedingt beschleunigten Deindustrialisierungsprozesse) verstärkt zum Tragen kam (vgl. Land & Willisch 2006: S. 48 f.).
- 64 Einige RaumplanerInnen, die sich mit ostdeutschen Schrumpfungregionen auseinandersetzen, bezeichnen solcherart experimentierfreudige AkteurInnen, die räumliches wie auch gesellschaftliches „Neuland“ betreten und mit zukunftsweisenden Arbeits- und Lebensmodellen ausgestalten, als sog. „Raumpioniere“ (vgl. Matthiesen 2005; vgl. Overmeyer & Renker 2005).
- 65 Dies führe ich darauf zurück, dass Kil und andere VertreterInnen der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ die neu(land)artigen Entwicklungen in Ostdeutschland m. E. als eine Art Suchprozess für ein Leitbild *jenseits* von (industrieller) Erwerbsarbeit beschreiben, ohne dabei jedoch das bestehende Leitbild der (industriellen) Erwerbsarbeit hinsichtlich seiner „Schattenseiten“ – den abgewerteten, versorgungs-wirtschaftlichen und ökologischen Leistungen – zu beleuchten und daraus ein zukunftsfähigeres Leitbild abzuleiten.
- 66 Dies hebt der Verein zum einen in seiner konzeptionellen Arbeit hervor, indem er die Entwicklung von „nachhaltigen Lebensstilen“ (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 10), oder den Aufbau eines „Zentrums für nachhaltige LandKultur“ (vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/index.html>, abgerufen am 04.02.2010) zu zentralen Zielen seines Wirkens erklärt. Zum anderen wird die Orientierung am Leitbild Nachhaltige Entwicklung m. E. sichtbar anhand der innerhalb der Dorfwirtschaft ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (siehe Kapitel 3.2.1.3).

konzeptionellen wie handlungsräumlichen Entwicklung, macht LLKW m. E. deutlich, was – vor dem Hintergrund des Leitbilds Nachhaltige Entwicklung – erforderlich ist, um „Neuland“ auszugestalten: eine vorsorgende, ihre (re)produktive Basis erhaltende (Dorf)Wirtschaft. Der Verein widmet sich dabei nicht nur den Arbeits-, sondern auch den Naturverhältnissen, und zwar in vermittelter Form. Er entdeckt und entwickelt damit ein „Neuland“, das über die (u. a. von Kil eingenommene) vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ in den folgenden Punkten hinausweist.

Entgegen den in der Öffentlichkeit vorherrschenden Debatten, die (wie im Falle von Kil) Schrumpfungprozesse in Ostdeutschland immer noch überwiegend als Problemfeld und Herausforderung von *Stadtplanung* aufgreifen⁶⁷ (vgl. Kil 2004: S. 48), bezieht sich der Verein LLKW auf den Strukturwandel im *ländlichen* Raum. Mit der Vision von einer *nachhaltigen Landkultur*⁶⁸ haben sich die beiden InitiatorInnen des Vereins, Christine Wenzel und Veit Urban, auf den Weg begeben, um in einem kleinen Dorf namens Quetzdölsdorf, inmitten einer schrumpfenden, strukturschwachen ländlichen Region Sachsen-Anhalts⁶⁹, die „Gestaltungschancen des Verfügbaren“ (Urban, zitiert in Arenhövel 2007: S. 3) im ländlichen Raum hervorzuheben und zu stärken. Kein leichtes Unterfangen angesichts eines ländlichen Raumes, der um Quetz herum trotz schwindender Arbeits- und Lebensperspektiven nicht per se (wie in Kil’s Vorstellung) „überflüssig“ geworden ist für die kapitalistische Marktwirtschaft und dadurch experimentierfreudigen Freiraum eröffnet, sondern zunehmend eingenommen und umgeformt wird von einer modernen Agroindustrie.⁷⁰ Weil diese großindustrielle Landwirtschaft dafür sorgt, dass nicht nur der ländlichen Bevölkerung, sondern auch der physischen ‚Natur‘ – also bestimmten gesellschaftlichen Naturverhältnissen – dieser

67 Eine Ausnahme stellen hier die Arbeiten von Rainer Land dar, der im Rahmen der Ostdeutschlandforschung immer wieder auf die ländliche und landwirtschaftliche Dimension des ostdeutschen Strukturwandels aufmerksam gemacht hat (vgl. Land 2006: S. 36 f.).

68 Vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/index.html>, abgerufen am 04.02.2010.

69 Zur genaueren regionalen Verortung: Quetzdölsdorf zählt (neben 17 weiteren Ortsteilen) mit 475 EinwohnerInnen zur Stadt Zörbig im Landkreis Anhalt-Bitterfeld. Die Kategorisierung „strukturschwach“ orientiert sich an der Ausweisung dieser Region als sog. „Ziel 1 Gebiet“ seitens der EU, worunter Regionen fallen, deren Pro-Kopf-Bruttoinlandsprodukt unter 75 Prozent des EU-Durchschnitts liegt (vgl. <http://www.europa-digital.de/service/abc/glossarvwz.shtml#ziel>, abgerufen am 10.12.2009).

70 Siehe auch Land (2006), der ebenfalls am Beispiel agrardominierter ländlicher Räume Ostdeutschlands anführt, dass ostdeutsche Wirtschaftsstrukturen nicht generell überflüssig geworden sind für die globale Marktwirtschaft, sondern vielmehr eine starke Fragmentierung aufweisen: ein Nebeneinander von einerseits überdurchschnittlich prosperierenden Betrieben (wie den industriellen Landwirtschaftsgroßbetrieben) und andererseits stark stagnierenden Standorten (z. Bsp. lokalen und regionalen Zuliefer-, Verarbeitungs- und Dienstleistungsunternehmen der Landwirtschaftsgroßbetriebe) (vgl. Land 2006: S. 35 ff.).

ländliche Raum als Gestaltungsfreiraum und Lebensgrundlage zunehmend verloren geht,⁷¹ geraten Dörfer wie Quetz, mit ihren gewachsenen, jedoch stark erodierten und pflegebedürftigen naturkulturlandschaftlichen und sozial-ökologischen (Gemeinwesen-) Strukturen und Potenzialen, zunehmend aus der direkten marktwirtschaftlichen Nutzung und Obhut und damit in einen *Zwischenraum*⁷². Ihre BewohnerInnen, die wenigen, „noch dagebliebenen“ sozialen und ökologischen AkteurInnen mit ihren noch bzw. nicht mehr vorhandenen (re)produktiven Qualitäten und Beziehungen untereinander, werden in gewisser Weise tatsächlich „überflüssig“⁷³. Sie sind im positiv gedachten Sinne – in Anlehnung an den von Veit Urban gewählten Begriff des „Verfügbaren“ – sich selbst, ihrer eigenen Gestaltungs- und Entscheidungsmacht überlassen, da sie von der sie umgebenden Marktwirtschaft nicht mehr – weder mit Arbeit noch mit Nahrung – ausreichend versorgt werden. So sind sie vor die Wahl gestellt, aus diesem „Irgendwo. Zwischen Umbruch und Aufbruch“ aufzubrechen: entweder in Regionen mit altvertrauten sozialen bzw. ökologischen Sicherungsprinzipien (wie Erwerbsarbeit⁷⁴ bzw. Naturschutz), oder in die Arbeitsagenturen vor Ort, die zwar eine erneute Sicherung bzw. Integration der „Überflüssigen“ in den ersten (Erwerbs)Arbeitsmarkt anstreben, tatsächlich jedoch deren soziale Exklusion verstärken⁷⁵. Jenseits beider Varianten existiert jedoch noch eine dritte Möglichkeit: der Aufbruch in ein „Neuland“ jenseits solcher Sicherungsprinzipien und -systeme, welches zu neuen Formen der (Selbst-)Sorge,

71 Denn die industrielle Landwirtschaft sorgt eben nicht nur für die viel beschriebene „Auswanderung“ von (Erwerbs)Arbeit in die Maschine (Kil 2004: S. 55), sondern auch für ein Auswandern bzw. -sterben ökologischer Arten und somit für den Verlust sowohl ökologischer als auch kultureller Vielfalt.

72 Der Naturkulturräum von Quetz eröffnet also m. E. nicht per se einen (gemäß der Vorstellung von Kil) aufgrund von Schrumpfungprozessen entstandenen Freiraum, sondern stellt vielmehr einen Zwischenraum dar zwischen marktlicher und nicht-marktlicher Nutzung. Mehr dazu siehe Kapitel 3.2.

73 Demnach ist die in Kapitel 2 als Krise der „reproduktiven“ Grundlagen der Gesellschaft beschriebene sozial-ökologische Krise in schrumpfenden Regionen Ostdeutschlands dadurch gekennzeichnet, dass dort die (re)produktive Basis in mehrfacher Hinsicht „überflüssig“ wird für die kapitalistische Marktwirtschaft: sie ist zum einen bereits zerstört oder stark reduziert (was vielfältige versorgungswirtschaftliche und ökologische Produktivitäten betrifft), wird in anderen Fällen weiterhin einverleibt, aber nicht wertgeschätzt und nicht erneuert (z. Bsp. bestimmte Naturproduktivitäten wie die Bodenfruchtbarkeit) und darüber hinaus in bestimmten, marktwirtschaftlich irrelevanten Gebieten vollkommen sich selbst überlassen.

74 Ein Aufbruch, der vor allem für die junge ländliche Bevölkerung im Landkreis Anhalt-Bitterfeld zutrifft, die sich jenseits dörflicher Strukturen auf die Suche nach Erwerbsarbeit begibt: in die umliegenden Städte, oder in prosperierendere, zumeist westdeutsche Regionen.

75 Vgl. Land & Willisch (2006), die diese Art Sicherungssystem als „sekundären Integrationsmodus“ beschreiben. Demzufolge werden die (aufgrund von Schrumpfungprozessen entstandenen) Erwerbsarbeitslosen nicht – wie beabsichtigt – in den ersten (Erwerbs)Arbeitsmarkt, sondern lediglich in das Bearbeitungssystem integriert (also in die Organisationen, Institutionen und „Maßnahmen“, die für die Lösung der Problemlage der „Überflüssigen“ eingerichtet wurde). Die Integration der „Überflüssigen“ setzt also ihre „Überflüssigkeit“ voraus, reproduziert und verstärkt sie (vgl. Land & Willisch 2006: S. 51 ff.).

Kooperation und Aushandlung dessen, was für ein gutes Leben aller BewohnerInnen dieser schrumpfenden, ländlichen Region notwendig ist, herausfordert.

Der Verein LLKW stellt sich dieser Herausforderung und entwirft entlang jener Handlungsprinzipien (Vorsorge, Kooperation und Orientierung am für das gute Leben Notwendigen) ein lebensweltliches Beispiel Vorsorgenden Wirtschaftens. Mit dem Projekt „Dorfwirtschaft“ will er dem ländlichen Raum um Quetz – entgegen aller Tendenzen seiner Auflösung – neue Impulse verleihen und (er)findet aufs Neue die dörfliche Gemeinwesenökonomie (vgl. Scurrall 2009: S. 125). LLKW führt jene Schrumpfungsprozesse bzgl. Arbeit und Bevölkerungsdichte nicht – wie Kil und viele andere in der Debatte zur (ostdeutschen) „Zukunft der Arbeit“ – allein auf den Zusammenbruch von Industriearbeit zurück, sondern vielmehr auf die unterschiedliche In-Wert-Setzung von Arbeit, die für ihn sichtbar wird in dem bestehenden Missverhältnis zwischen notwendigen, jedoch unbezahlten und daher brach fallenden Sorgearbeiten und den wenigen, schlecht bezahlten, jedoch umkämpften (industriellen) Erwerbsarbeitsplätzen (vgl. Scurrall 2009: S. 123). Durch das (Wieder-)Erfinden von sorgenden Arbeiten will der Verein daher jene sozial wie ökologisch stark erodierte, (re)produktive Basis des ländlichen Raumes in und um Quetz wieder beleben und stärken, die für ein lebendiges dörfliches Gemeinwesen entscheidend ist. In Anlehnung an die Idee einer „Dorfbewegung“ (vgl. Halhead 2006) strebt LLKW dabei eine vielfältige Beteiligung und Selbstermächtigung seitens der Bevölkerung des ländlichen Raumes an und gibt v. a. jungen Menschen Anregungen, selbst Sorge zu tragen für eigene, zukunftsfähige Entwicklungsprozesse (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1). Durch die Schaffung von vielfältigen Arbeitsgelegenheiten auf der Basis von gemeinwesenorientierten, ‚reproduktiven‘ Tätigkeiten wie handarbeitsintensivem Gartenbau oder handwerklichen Restaurationsarbeiten, geht es dem Verein auch darum, in der regionalen Bevölkerung die Akzeptanz und Anerkennung solcher gemeinnütziger, sorgender Tätigkeiten als Alternativentwürfe zu herkömmlicher (industrieller) Erwerbsarbeit zu erhöhen.⁷⁶ Mit der Stärkung eines lebendigen, dörflichen Gemeinwesens (genauer: seiner (re)produktiven Basis) löst der Verein somit auf *vorsorgend* wirtschaftende Weise das ein, was Kil als den zentralen „Neuland“-Ansatz eines notwendigen, kreativen Krisenmanagements ansieht: gesellschaftliche Anerkennung und soziale Sicherung von ihrer ausschließlichen Bindung an (industrielle) Erwerbsarbeit zu befreien (vgl. Kil 2004: S. 155). LLKW erweitert also m. E.

76 Vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/arbeit.html>, abgerufen am 24.11.2007.

mit seinem Projekt „Dorfwirtschaft“ die (u. a. von Kil eingenommene) vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ um zwei entscheidende Aspekte. Zum einen, indem der Verein mit der Quetzer Dorfwirtschaft auf ‚die Krise‘ nicht nur als Krise der (industriellen Erwerbs)Arbeit reagiert, sondern vordergründig als Krise der (re)produktiven Grundlagen des ländlichen Raumes von Quetz: als Krise der versorgungswirtschaftlichen und ökologischen Leistungen dieser NaturKulturlandschaft.⁷⁷ Neu(land)artige Wege aus dieser Krise zu entwickeln macht es für LLKW daher zum anderen notwendig, mit der Dorfwirtschaft nicht allein neue Arbeitsverhältnisse auszugestalten, sondern vielmehr vorsorgende Vermittlungsverhältnisse zwischen ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Wie der Verein dieses „Neuland“ konkret konzeptionell und handlungsräumlich umsetzt, führe ich in den folgenden Abschnitten aus.

3.2 „Neuland“ entdecken und entwickeln: Das Projekt Quetzer Dorfwirtschaft

„Der [ostdeutsche, D. A.] ländliche Raum, aus der gesellschaftlichen Wahrnehmung verdrängt, schwingt heute zwischen implodierten Strukturen und utopischer Gestaltungsfläche“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.⁷⁸).

Mit einer solchen Lagebeschreibung erklärt der Verein LLKW den ländlichen Raum in und um Quetz zum *Zwischenraum*: zu einer Zone des Übergangs zwischen implodierten Strukturen und utopischer Gestaltungsfläche, im übertragenen Sinne aber auch zu einem Raum zwischen „noch nicht“ (Unabhängigkeit von) und „nicht mehr“ (vollständiger Integration in die vorherrschende Marktwirtschaft), also zwischen marktlichem und nicht-marktlichem Wirtschaften.⁷⁹ Im Folgenden führe ich aus, (in)wie(weit) LLKW einen solchen Zwischenraum als „Neuland“ entdeckt, ausgestaltet und damit realisiert, was der Verein (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1), wie auch einzelne Netzwerkfrauen des

⁷⁷ Diese Krisenwahrnehmung von LLKW stellt m. E. eine fundamentale Erweiterung der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ dar. Denn indem ostdeutsche „Neuland“-VisionärInnen wie Kil für eine Überwindung ‚der Krise‘ (in Ostdeutschland) auf die notwendige Ausgestaltung anderer (nicht-industrieller Erwerbs)Arbeitsverhältnisse verweisen, legen sie zwar zum einen „den Finger in die Wunde“. Gleichzeitig bemerken und benennen sie (im Unterschied zu LLKW und dem Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften) jedoch nicht, *welche* „anderen“ Arbeits- und auch Naturverhältnisse bzw. -produktivitäten immer schon – aber abgewertet und im Schatten dieser industriellen (Erwerbs)Arbeitsverhältnisse – vorhanden sind. Diese Produktivitäten (an)zuerkennen ist m. E. jedoch notwendig, denn sie legen offen, dass es in erster Linie nicht um die Neuerfindung von ‚Arbeit‘ geht, sondern vielmehr um das Sichtbarmachen, Aufwerten und Erhalten der versorgungswirtschaftlichen, sozial-weiblichen und ‚natürlichen‘ Produktivitäten.

⁷⁸ Vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/index.html>, abgerufen am 04.02.2010.

Vorsorgenden Wirtschaftens (im Rahmen der Ergebnisse des Forschungsprojekts „Blockierter Wandel?“⁸⁰) hoffnungsvoll mit Zwischenräumen in Verbindung bringen: die Entwicklung neu(land)artiger⁸¹ Vermittlungs- und Regulierungsformen gesellschaftlicher Naturverhältnisse zwischen Nutzen und Schützen von ‚Natur‘, zwischen Öffentlichem und Privatem, zwischen ‚Kultur‘ und ‚Natur‘ – und damit zwischen ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘ (vgl. Hofmeister & Mölders 2007: S. 203; vgl. Hofmeister & Scurrill 2006: S. 281).

3.2.1 „Neuland“ entdeckt...

*In der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Krisen entstehen verhandlungsfähige Zwischenräume und damit Potentiale neuer Gesellschaftsverträge“
(Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1).*

3.2.1.1 ... als Zwischenraum für versorgungswirtschaftliches Leben und Arbeiten

Seit 2002 sind Christine Wenzel (Gärtnerin, Ingenieurin, Spielraumgestalterin) und Veit Urban (Erziehungs- und Sozialwissenschaftler) vom Verein LLKW dabei, für sich selbst und andere jenes „Neuland“ des ländlichen Raumes von Sachsen-Anhalt zwischen implodierten

79 Das Wahrnehmen und Thematisieren solcher Zwischenräume zwischen „nicht mehr“ und „noch nicht“ sind originär Anliegen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaftens (vgl. Hofmeister & Mölders 2007: S. 203; vgl. Hofmeister & Scurrill 2006: S. 281). Dass eine Auseinandersetzung mit ostdeutschem „Neuland“ die Chance birgt, solche Zwischenräume zu erkennen und auszugestalten, geht nicht nur aus dem obigen Zitat von LLKW hervor, sondern scheint auch innerhalb der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ auf. So verweisen beispielsweise Kunle und Lauinger mit ihrem ersten Dokumentarfilm (2004) zu ostdeutschen Schrumpfungprozessen unter dem Titel „Nicht mehr / Noch nicht“ auf das Entstehen ostdeutscher Zwischenräume. Diese Parallelen bestärken mich in meinem Vorhaben, drei unterschiedliche Perspektiven – die des Vereins LLKW, die einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens, sowie die vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ – zusammen zu bringen, da sie sich offensichtlich aus unterschiedlichen Blickwinkeln einem gemeinsamen Phänomen zuwenden: neu(land)artigen (Zwischen)Räumen des Wirtschaftens, die aus ‚der Krise‘ herausführen.

80 Genauer: Forschungsverbund „Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung“ (2006).

81 Hofmeister & Mölders (2007) bzw. Hofmeister & Scurrill (2006) sprechen zwar von neuen (und nicht „neu(land)artigen“) Vermittlungsformen, ich möchte aber mit meiner begrifflichen Abwandlung deutlich machen, dass ich anhand der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens, sowie anhand des dorfwirtschaftlichen Ansatzes von LLKW Antworten darauf gefunden habe, welches „Neuland“ erforderlich ist, um Wege aus ‚der Krise‘ zu beschreiten. „Neu(land)artig“ meint also hier (wie auch im weiteren Verlauf der Arbeit), dass sich jene Vermittlungsformen von der gesellschaftlich vorherrschenden, krisenhaften Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (wie sie auch die agrarindustrielle Umgebung von Quetz dominiert) absetzen und eine – den Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens entsprechend – vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ darstellen.

Strukturen und utopischer Gestaltungsfläche zu entdecken. Dies tun sie, indem sie sich zunächst *in Beziehung setzen* zu dem Gegebenen: sowohl dem Implodierten, als auch den utopieanregenden Potenzialen der Region um Quetz.

So beschreiben Wenzel und Urban die lokalen Besonderheiten der ländlichen Region um Quetz zum einen aus einer Defizit-Perspektive: als eine Gegend stillgelegter Industriestandorte⁸², abgewickelter Kulturstruktur und schrumpfender Bildungseinrichtungen, hoher Erwerbsarbeitslosigkeit und Abwanderung (v. a. der jungen Bevölkerung⁸³), als einen (in sozialer wie ökologischer Hinsicht) zunehmend lebensfeindlichen, monofunktionalen Aktions- und Akteursraum einer modernen Agroindustrie (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 3) – mithin als eine wirtschaftlich und naturkulturräumlich entwertete, „ausgeräumte Kulturlandschaft“ (Bätzing, zitiert in Arenhövel 2007: S. 5). Dass der Verein solch einen ländlichen Raum auf der anderen Seite zur utopischen Gestaltungsfläche erklärt, spiegelt wider, dass es seinen InitiatorInnen um das Erkennen, Hervorheben und Stärken der lokalen Besonderheiten in und um Quetz geht. Denn diese sind für die Mehrheit der BewohnerInnen (u. a. aufgrund der zunehmend einseitigen agroindustriellen Nutzung) immer weniger verfügbar und aus dem Blickfeld geraten: die überdurchschnittlich gute Bodenfruchtbarkeit⁸⁴, das reiche kulturelle Erbe (im Spannungsfeld zwischen Industrie- und Wörlitzer Gartenlandschaft) und der vielfältige Gestaltungswillen der DorfbewohnerInnen, selbstbestimmt und gemeinsam den Wandel der Dorf- und NaturKulturlandschaft in und um Quetz aktiv mitzubestimmen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 3).

Wenn man sich – wie der Verein LLKW – auf (selbst)bewusste Weise in Beziehung setzt, sowohl zu den traditionell gewachsenen, sozial-ökologischen Besonderheiten des ländlichen Raumes um Quetz, als auch zu deren aktuell zumeist krisenhaften Ausprägungen, dann erwächst im Verständnis des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaftens daraus das Grundmotiv Vorsorgenden Wirtschaftens: durch sorgende Tätigkeiten selbst (*Vor*)*Sorge* zu tragen für den

82 Die Region Anhalt-Bitterfeld ist seit dem 19. Jh. (u. a. mit Zuckerindustrie, Braunkohleabbau, Elektroenergieerzeugung und chemischer Industrie) stark industriell geprägt, sodass sich der durch die Transformationsprozesse beschleunigte Niedergang jener Industriezweige deutlich in der Arbeits- und NaturKulturlandschaft der Region bemerkbar macht (vgl. Scurrell 2009: S. 125).

83 Vgl. auch die Untersuchungen des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle (IWH), die die Zunahme an schrumpfenden Dörfern wie Quetz v. a. auf die verstärkte Abwanderung junger Menschen zurückführen (Arenhövel 2007: S. 7). Damit verbunden gehen diesen Dörfern zunehmend Bildungspotenziale verloren, sodass immer mehr Bildungseinrichtungen (Kindergärten, Schulen, außerschulische Lernorte, Ausbildungsstätten etc.) im ländlichen Raum von Anhalt-Bitterfeld schließen. Einer Prognose zufolge wird dieser Landkreis zwischen 2010 und 2025 daher 22,73 Prozent seiner Bevölkerung verlieren (vgl. Overmeyer & Veihelmann 2010: S. 844).

84 Die Böden um Quetz zählen zu den Ausläufern der fruchtbaren Löserde der Magdeburger Börde, die mit dem Prädikat „wertvollste Böden“ der Bundesrepublik eingestuft wird (Pawlowski 1997: S. 187).

langfristigen Erhalt der (re)produktiven Qualität der sozialen und ökologischen Beziehungen der Menschen zu ihrer lokalspezifischen Mitwelt (vgl. Biesecker et al. 2000: S. 58).⁸⁵ Für Christine Wenzel und Veit Urban erwächst daraus der Wille, selbst Verantwortung für den Erhalt und die Stärkung jener (in die Krise geratenen) Potenziale in und um Quetz zu übernehmen. Sie beschließen daher, ihr eigenes Leben und Arbeiten und damit die Fähigkeit, sich selbst zu versorgen, im Rahmen des Verfügbaren in und um Quetz zu suchen und aufzubauen. Wie sich ein solcher ländlicher Lebens- und Arbeitsentwurf nachhaltig ausgestalten lässt, wollen sie jedoch gemeinsam mit den BewohnerInnen dieses NaturKulturraumes erproben.⁸⁶ Mit vielfältigen Lern- und Beteiligungsangeboten richten sie sich dabei v. a. an sozial benachteiligte, (erwerbs)arbeitslose Jugendliche aus der Region, sowie an die DorfbewohnerInnen von Quetz. Für den Verein LLKW und sein Vorhaben verkörpern diese beiden Zielgruppen die entscheidenden ProtagonistInnen, wenn es darum geht, den durch Schrumpfungprozesse im ländlichen Raum in und um Quetz entstandenen *Zwischenraum* zwischen marktwirtschaftlicher Des- und Integration nachhaltig auszugestalten. Denn sowohl jene Jugendliche, als auch viele der DorfbewohnerInnen von Quetz befinden sich mit ihrer Lebens- und Arbeitswelt in einem solchen Zwischenraum. Die zunehmende Zahl an Jugendlichen, die u. a. aufgrund der regional schwindenden (Aus)Bildungs- und Erwerbsarbeitsmöglichkeiten über einen längeren Zeitraum (erwerbs)arbeitslos bleibt und von der ARGE⁸⁷ Anhalt – Bitterfeld als „schwer vermittelbar“ für den ersten Arbeitsmarkt eingestuft wird, ist „überflüssig“⁸⁸ geworden für eine auf dem Primat der Erwerbsarbeit aufbauende Marktwirtschaft. Gleichzeitig sind diese Jugendlichen damit aber nicht vollständig aus jener Marktwirtschaft entbunden, da ihnen die notwendige

85 Die Vorsorge, eines der drei zentralen Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens, wird daher (im Sinne eines *vorausschauenden* Wirtschaftens) von den Netzwerkfrauen verstanden als ein Um-sich-, Vor-sich- und Hinter-sich-Schauen in räumlicher, zeitlicher sowie sozialer und ökologischer Hinsicht (vgl. Biesecker et al. 2000: S. 50).

86 Hier wird aufs Neue deutlich, was den „Neuland“-Ansatz von Christine Wenzel und Veit Urban von der vorherrschenden Vorstellung von ostdeutschem „Neuland“ unterscheidet. Die Idee, den in Ostdeutschland neu entstandenen „Freiraum“ (vgl. Kil 2004: S. 158) einzelnen, experimentierfreudigen „Raumpionieren“ (vgl. Matthiesen 2005; vgl. Overmeyer & Renker 2005) für die Ausgestaltung von neu(land)artigen Lebens- und Arbeitsmodellen zu überlassen, darf nicht (wie bei Kil) von einem beliebig einnehm- und ausgestaltbaren, leeren Freiraum ausgehen. Denn diese m. E. tendenziell neokoloniale Vorstellung von Freiraumgestaltung ist ganz und gar nicht neu(land)artig, sondern bereits seit Jahrhunderten Realität. Ein solches Vorhaben muss vielmehr an die lokalspezifisch vorhandenen, sozial-ökologischen Gegebenheiten gekoppelt sein. Oder mit den Worten Veit Urbans: der „Eigensinn“ [der „Raumpioniere“] muss anschlussfähig an den „Gemeinsinn“ sein, und somit nicht nur die globalen, intra- und intergenerationellen, gesellschaftlichen Natur- und Arbeitsverhältnisse berücksichtigen, sondern v. a. auch deren lokalspezifische Ausprägungen (vgl. Veit Urban im Gespräch mit Christine Wenzel und der Autorin, in Quetz 2010).

87 ARGE = Arbeitsgemeinschaft nach dem Sozialgesetzbuch (SGB) II, zusammengesetzt aus Arbeitsagentur und lokalen Trägern, zuständig für sog. „erwerbsfähige Hilfebedürftige“ (vgl. http://www.sozialgesetzbuch-bundessozialhilfegesetz.de/_buch/sgb_ii.htm, abgerufen am 11.10.2007).

eigene Kompetenz sowie gesellschaftliche (monetäre) Wertschätzung bzgl. anderer Arbeitsformen jenseits herkömmlicher Erwerbsarbeit (wie Eigen- oder Freiwilligenarbeit im versorgungswirtschaftlichen Bereich) fehlen, um für sich selbst und andere (Vor)Sorge tragen zu können.⁸⁹ Aus ihrer Sicht bleibt daher nur die Möglichkeit, mit Hilfe der ARGE über sog. „Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung“ (kurz: MAE; alltagssprachlich als „1 € Job“ bekannt) ihre Existenz zu sichern, um vielleicht doch irgendwann im ersten (Erwerbs)Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. In einem ähnlichen wirtschaftlichen Zwischenraum und Status der „Überflüssigkeit“ bewegen sich viele DorfbewohnerInnen von Quetz. Aus der industriellen Erwerbsarbeit entlassen und überflüssig geworden für die Quetz umgebende industrielle Landwirtschaft⁹⁰, nehmen sie weite Wege in Kauf, um sich in marktwirtschaftlich vielversprechenderen (meist urbanen oder westdeutschen) Räumen mit Arbeit, Nahrung, Bildung etc. zu versorgen. Bezüglich der Sicherung ihrer Lebens- und Arbeitsgrundlage v. a. auf sich selbst gestellt, fällt es den meisten „QuetzerInnen“ schwer, an alte (dem Dorf ursprünglich eigene) Selbstversorgungsstrukturen anzuknüpfen, zumal diese stark erodiert sind.⁹¹ Darüber hinaus schwindet der Gemeinsinn für ein kooperatives, versorgungswirtschaftliches Leben und Arbeiten vor Ort, und der dafür erforderliche

88 Siehe Land und Willisch (2006) und ihrem Artikel über „Die Überflüssigen und die neuen sozialen Problemlagen“. Bei Land und Willisch (2006), v. a. aber auch bei Steiner und Wiener (2006) wird jedoch deutlich, dass die Hintergründe für die Langzeitarbeitslosigkeit dieser Jugendlichen komplexer sind. So ist der Arbeitsmarktzugang für Jugendliche in Ostdeutschland, die (wie die aktuell bei LLKW Beschäftigten) zu den geburtenstarken Altersjahrgängen der bis 1990 Geborenen zählen, besonders erschwert (vgl. Land & Willisch 2006: S. 45). Dies ist nicht nur der durch die Transformationsprozesse geschwächten Wirtschaftsstruktur der neuen Bundesländer geschuldet, und auch nicht allein auf die stark schwankenden Geburtenentwicklungen in der DDR bzw. den neuen Bundesländern (wie bei Lutz 2001) zurückzuführen. Nach Steiner und Wiener (2006) haben auch bestimmte arbeitsmarktpolitische Maßnahmen, die das Ungleichgewicht von „zu wenig“ Erwerbsarbeitsplätzen und „zu viel“ jungen Erwerbsarbeitssuchenden verstärk(t)en, bewirkt, dass die über mehrere Jahre arbeitslosen Jugendlichen (trotz mehrfacher zusätzlicher Qualifikationen und aktueller Fachkräftelücke!) keine Chance auf einen Einstieg in das „normale“ Erwerbsleben haben, sondern zwischen Arbeitslosigkeit und den über die ARGE vermittelten „Maßnahmen“ pendeln (vgl. Steiner & Wiener 2006: S. 71 ff.; Land & Willisch 2006: S. 45 ff.).

89 Eingebunden in die vorherrschende Marktwirtschaft bleiben sie auch, weil sie als KonsumentInnen weiterhin erwünscht sind.

90 Etwa zur Hälfte waren die DorfbewohnerInnen bis zur Wende in der chemischen Industrie (Bitterfeld / Wolfen) beschäftigt, die andere Hälfte in der Landwirtschaft (Quetz / Brehna) und in damit eng verbundenen kleinen Gewerken im Dorf (vgl. Behrendt 2009: S. 23). Dass neben der chemischen Industrie auch die zweite große Arbeitgeberin, die Landwirtschaft, für die meisten BewohnerInnen weggebrochen ist, liegt u. a. daran, dass diese – im Gegensatz zur sozialistisch-genossenschaftlichen Landwirtschaft – nicht mehr zum Ziel hat, auch (neben der Orientierung am globalen „Markt“) die BewohnerInnen der umliegenden Regionen mit Lohnarbeit zu versorgen, sondern hauptsächlich über Maschinenkraft nachwachsende Rohstoffe (wie Raps oder Mais) zur industriellen Nahrungsmittelproduktion oder zur Energiegewinnung anbaut, um beides v. a. global zu vermarkten. Overmeyer und Veihelmann beschreiben diese Entkopplung von Landbewirtschaftung und Landbesiedlung als einen deutlichen Trend in Sachsen-Anhalt, wo aktuell noch 54 Prozent der Bevölkerung in ländlichen Regionen lebe, jedoch nur noch 1 Prozent der Menschen in der Landwirtschaft beschäftigt sei (vgl. Overmeyer & Veihelmann 2010: S. 844).

Grundbesitz und Boden ist aufgrund der zweifachen Bodenreform⁹² innerhalb der letzten 60 Jahre häufig abhanden gekommen. Einige wenige BewohnerInnen von Quetz, sowie ein paar naturkulturlandschaftliche und gesellschaftliche Dorfstrukturen haben dennoch der fortschreitenden ökonomischen und naturkulturräumlichen Entwertung stand gehalten: beispielsweise eine ehrenamtlich tätige Ortschronistin, eine Gastwirtschaft, eine Schäferei, zwei Landwirte, ein Bäckerladen, eine Freiwillige Feuerwehr, ein Sportplatz, das artenreiche Kleinbiotop „Quetzer Berg“, eine Kleingartenanlage, sowie ein denkmalgeschütztes, jedoch allmählich verfallendes „Schloss“ mit brachliegenden Park- und Gartenanlagen⁹³.

Der Verein LLKW hat sich nun zum Ziel gesetzt, jene verloren gegangenen bzw. marginalisierten, Gemeinnsinn stiftenden, versorgungswirtschaftlichen Dorfstrukturen wieder ins Bewusstsein der DorfbewohnerInnen zu rücken, zu stärken und zu einer lebendigen Dorfwirtschaft auszubauen, die den QuetzerInnen sowie arbeitslosen Jugendlichen aus ihrer „Zwischenposition“ heraus Perspektiven eröffnet, sich selbst, gemeinschaftlich und vor Ort mit dem für ein gutes Leben Notwendigen zu versorgen. Als passenden Ausgangspunkt und Wirkstätte für die Initialisierung einer solchen dörflichen Gemeinwesenwirtschaft entdeckte der Verein 2005 jenes Quetzer Schloss mitsamt seinen Park- und Gartenanlagen. Durch die Bodenreform der 1950er Jahre von privatem Gutsbesitz in ein „Volkseigenes Gut“ (VEG) verwandelt, war es vielen QuetzerInnen bis zur Wendezeit – als Verwaltungssitz der landwirtschaftlichen Produktion und Ort diverser Zwischennutzungen (Wohnparteien, Kindergarten, medizinische Versorgung etc.) – zu einem prägenden, wenn auch wechselvollen arbeits- wie lebensweltlichen Bezugspunkt geworden. Durch den darauf folgenden, wendebedingten Übergang in Privatbesitz wurde es von seinem neuen Besitzer⁹⁴ zum Großteil stillgelegt und dem Verfall preisgegeben. Schloss-, Garten- und Parkanlagen wurden im Zuge

91 Von einer breiten dorfwirtschaftlichen Basis, die in den 1960er Jahren (neben der Landwirtschaft) noch aus zahlreichen Gewerken bestand (drei Bäcker, eine Fleischerei, Kurzwarenladen, Schuhmacher, Schneider, Tischler, Schlosser, Elektriker, Dachdecker etc.), ist nur ein Bäckerladen geblieben (vgl. Tschamke, Ortsbürgermeister von Quetzdölsdorf, zitiert in Behrendt 2009: S. 23).

92 Denn nicht nur die eigentliche, sog. „Bodenreform“, die sich in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR der Nachkriegsjahre von 1945 bis 1960 vollzog, sorgte für eine umfangreiche Enteignung und Umverteilung (zumeist Kollektivierung) von Grundbesitz und Boden, sondern auch das politisch motivierte Vorhaben der Wendejahre, die auf Bodenreformland basierenden Besitztümer den ursprünglichen EigentümerInnen nach der Wende zurückzuerstatten (vgl. Arenhövel 2007: S. 14 ff.).

93 Ursprünglich wurden Schlossgebäude und -anlagen seit 1764 als Rittergut erbaut und von der Gutsfamilie von Graevenitz genutzt. Zur Kategorie „Schloss“ avancierten sie erst später, mit der Umgestaltung der Innenfassaden durch den Architekten Erdmannsdorf (vgl. Arenhövel 2007: S. 6).

94 Der Besitzer ist ein bayerischer Landwirt, der sich allerdings weniger für Schloss-, Garten- und Parkanlagen, sondern vielmehr für die dazugehörigen großen landwirtschaftlichen Flächen interessiert (vgl. Scurrill 2009: S. 127).

dessen jeglicher direkter, gemeinwesenorientierter Nutzung seitens der Quetzer DorfbewohnerInnen entzogen. Für LLKW stellt das Quetzer Schloss (und sein Umland) einen wirtschaftlichen Zwischenraum⁹⁵ und damit einen willkommenen Ort dar, um gemeinsam mit den Jugendlichen und DorfbewohnerInnen „Neuland“ zu entdecken in dem Vorhaben, für sich selbst und die Zukunft der dörflichen Gemeinwesenökonomie von Quetz Sorge zu tragen.

Eine auf diese Weise angestrebte lokale (Selbst-)Ermächtigung und Stärkung autonomer Handlungsspielräume⁹⁶ stellt für VertreterInnen der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ (wie Lauinger) einen wesentlichen Ansatzpunkt dar, um in schrumpfenden Regionen in Ostdeutschland neue Handlungsmodelle zu entwickeln (vgl. Lauinger 2009: S. 1). Aus Sicht von LLKW ist die lokale (Selbst-)Ermächtigung für die BewohnerInnen des ländlichen Raumes in und um Quetz ein notwendiger Prozess. Zum einen, um sich mit der im eigenen, alltäglichen Leben und Arbeiten erfahrenen sozial-ökologischen Krise wieder auf krea(k)tive Weise – als „Akteur[Innen, D. A.] im eigenen Spiel“⁹⁷ – auseinanderzusetzen, um aufbauend auf dieser Grundlage zum anderen gemeinschaftlich, unter den lokalspezifischen Gegebenheiten, Lösungsansätze entwerfen zu können (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1).

3.2.1.2 ... als Zwischenraum für Erfahrungslernen, kooperative Vernetzung und Verständigung

„Dorfwirtschaft – Zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung“ ist das Motto des Projekts, mit dem LLKW die QuetzerInnen und Jugendlichen zu einer persönlichen und gemeinsamen Auseinandersetzung mit Krise, sowie einer gemeinschaftlichen Suche nach Lösungen anregen will. *Erfahrungslernen, kooperative Vernetzung und Verständigung* sollen dafür die Triebfedern sein.

Angebote für ein sinn- und sinnesreiches *Erfahrungslernen* bereitzustellen, birgt nach Auffassung des Vereins die Möglichkeit, Ausprägungen der sozial-ökologischen Krise und Ansätze ihrer Überwindung auf der Alltagebene persönlich (als Lebensbewältigung)

95 Einen Zwischenraum (siehe vorheriger Definition) zwischen „noch nicht“ (Unabhängigkeit von) und „nicht mehr“ (vollständiger Integration in die vorherrschende Marktwirtschaft).

96 Auch wenn die von LLKW gepachteten Schloss-, Garten- und Parkanlagen trotz der vom Verein angelegten, selbstbestimmten Ausgestaltung durch Jugendliche und DorfbewohnerInnen in formeller Hinsicht bislang nicht zu einem autonomem Handlungsraum umgewandelt werden konnten, da der eigentliche Eigentümer weiterhin an seinem Privatbesitz festhält (siehe auch Kapitel 3.2.2.3).

97 Vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/kultur.html>, abgerufen am 14.09.2009.

erfahrbar und nachvollziehbar zu machen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 5). Konkrete Lernanlässe für die BewohnerInnen des ländlichen Raumes bietet dafür v. a. die sie umgebende *Kulturlandschaft*, die es laut Urban und Wenzel gegen ihre wirtschaftliche und kulturelle Entwertung wieder zu entdecken gilt: nicht nur als ökonomischen, sondern zugleich als künstlerischen, ökologischen und sozialen Handlungs- und Gestaltungsraum (vgl. ders.: S. 3). Unter dem Motto „KulturLandSchaft – Schafft LandKultur!“⁹⁸ lädt der Verein arbeitslose Jugendliche und DorfbewohnerInnen dazu ein, die Quetzer Kulturlandschaft (wieder) als Arbeits- und somit Lerngelegenheit zur vielfältigen und nachhaltigen Kultivierung von Boden, Bildung, Arbeit und sozialen Netzwerken zu nutzen. Die Leitidee von LLKW zur Initialisierung nachhaltiger Landkultur lautet also Bildung durch Dorfwirtschaft, und umgekehrt: Dorfwirtschaft durch Bildung (vgl. Scurrrell 2009: S. 126 ff.). Wo die von der ARGE Anhalt-Bitterfeld an den Verein vermittelten Jugendlichen aus Sicht der Arbeitsagenturen Berufsorientierung in regional vorhandenen, landwirtschaftlichen Erwerbsarbeitsfeldern erhalten sollen, steht für den Verein LLKW die Motivation im Vordergrund, den Jugendlichen Arbeit im Gemeinwesen (wie ökologischem Gartenbau, Denkmal- und Landschaftspflege, Hauswirtschaft und Kulturmanagement) als Lerngelegenheit für eine selbstbestimmte, (vor)sorgende Lebensweise im ländlichen Raum bereitzustellen. Gleichzeitig geht es dem Verein mit solchen Bildungsangeboten darum, zusammen mit den DorfbewohnerInnen von Quetz vorhandene dorfwirtschaftliche Kompetenzen und Strukturen zu erkunden, zu mobilisieren und durch die Gründung von Dorfwerkstätten gemeinschaftlich auszubauen (vgl. Behrendt 2009: S. 7). Persönliches Erfahrungslernen wird so zu einem gemeinsamen Lernprozess von- und miteinander und mündet in ein weiteres zentrales Handlungsprinzip Vorsorgenden Wirtschaftens: die *Kooperation*.

LLKW versteht unter der Quetzer Dorfwirtschaft somit ein *kooperatives Netzwerk*, in dem arbeitende, herstellende und (politisch) handelnde Menschen auf der Basis von gemeinwesenorientierten, versorgungswirtschaftlichen Tätigkeiten für eine solidarische Kultur und gegenseitige Unterstützung Sorge tragen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 4; vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1 f.).⁹⁹ Innerhalb eines solchen kooperativen Netzwerks gilt es für LLKW einen regelmäßigen Austausch darüber anzuregen, was die / den einzelne/n Dorf-AkteurIn vor dem Hintergrund der jeweiligen persönlich erfahrenen Krise mit

98 Vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de>, abgerufen am 14.09.2009.

anderen verbindet oder trennt, und was sich auf der Basis ihrer Erfahrungen mit sorgenden Tätigkeiten im Gemeinwesen als das für das eigene und gemeinsame gute Leben Notwendige herauskristallisiert. Eine solche *kooperative Verständigung* ist schließlich die Voraussetzung dafür, die Quetzer Dorfwirtschaft an den Bedürfnissen der DorfakteurInnen auszurichten und so allmählich vom globalen Markt unabhängige, selbst gestalt- und herstellbare Angebot-Nachfrage-Systeme zu entwickeln (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 5). Diese Ausrichtung entspricht dem dritten zentralen Handlungsprinzip Vorsorgenden Wirtschaftens: der *Orientierung am für das gute Leben Notwendigen*.¹⁰⁰ Da die Voraussetzungen für ein gutes Leben nur in einem selbstorganisierten Such- und Verständigungsprozess aller Betroffenen und Mitwirkenden ausgehandelt werden können (vgl. Biesecker et al. 2000: S. 62 f.), hat es sich LLKW zur Aufgabe gemacht, diesen Verständigungsprozess der DorfakteurInnen durch das Initiieren partizipativer Strukturen¹⁰¹ und kooperativer Räume (wie Dorfwerkstätten, Nutzgärten, intergenerationelle Wohnformen, eine ländliche „Salonkultur“ etc.) in Gang zu setzen.

3.2.1.3 ... als Zwischenraum für vorsorgende Vermittlungsformen zwischen ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

Innerhalb seiner konzeptionellen Ausführungen macht der Verein deutlich, dass es eine solche Kooperation und Orientierung am für das gute Leben Notwendigen nicht nur mit und für die derzeitigen DorfakteurInnen zu entwickeln gilt, sondern vielmehr auch unter Berücksichtigung der AkteurInnen des ländlichen Raumes, die – wie im Falle der

99 Indem der Verein unterscheidet zwischen arbeitenden, herstellenden und (politisch) handelnden AkteurInnen der Dorfwirtschaft, greift er Hannah Arendt's Verständnis von ‚Arbeit‘ auf (vgl. Arendt 1998: Kapitel 3-5). Die Vorstellung, dass alle drei Arbeitstypen trotz ihrer offensichtlich (und für Arendt in Form von unterschiedlicher Handlungsmacht) bestehenden Ungleichheit in der Quetzer Dorfwirtschaft *gemeinsam* für eine *solidarische* Kultur und gegenseitige Unterstützung sorgen, entspricht wiederum der Vorstellung einzelner Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens von Kooperation. So versteht Biesecker unter Kooperation – im Unterscheid zur (marktwirtschaftlich vorherrschenden) Vorstellung von einer „strategischen Kooperation“ – eine „verständige Kooperation“, im Sinne eines (diskursvermittelten) gegenseitigen Anerkennens & Wertschätzens im gemeinsamen Handeln, welches die (auf Macht basierende) Ungleichheit zwischen den wirtschaftlich Handelnden unwirksam werden lässt (vgl. Biesecker & Kesting 2003: S. 181).

100 Mit diesem Handlungsprinzip heben Biesecker et al. (2000) hervor, dass das Ziel Vorsorgenden Wirtschaftens (nach dem Vorbild versorgungswirtschaftlicher Bereiche wie Hauswirtschaft oder Nutzgartenwirtschaft) nicht die abstrakte Geldwertmaximierung ist, sondern eine gebrauchswertorientierte Ökonomie (Biesecker et al. 2000: S. 62 f.).

101 Der Verein strebt hier – in Anlehnung an das Konzept einer Dorfbewegung (vgl. Halhead 2006) – die Gründung eines Dorfvereins an, in dem die DorfakteurInnen (begleitet von einem „Dorfmanager“) gemeinsam einen Dorfentwicklungsplan beschließen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1 f.).

ökologischen ‚Natur‘ oder zukünftiger Generationen – selbst nicht für sich sprechen können.¹⁰² Anhand konkreter versorgungswirtschaftlicher, handarbeitsintensiver und handwerklicher Arbeiten ein sorgendes und pflegendes Gestalten von NaturKulturlandschaft zu erlernen, soll den DorfakteurInnen also nicht nur eigene, neue Lebensperspektiven schaffen, sondern auch ermöglichen, ein „tieferes Verständnis für natürliche Entwicklungsabläufe und ein Sensorium für mögliche Zukunftswirkungen menschlichen Tuns“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 7) zu entwickeln. ‚Natur‘ wird bei LLKW nicht explizit als „Zielgruppe“ der Dorfwirtschaft hervorgehoben, sondern vielmehr als zentrale Bezugsgröße für das gemeinwesenorientierte Arbeiten der DorfakteurInnen.¹⁰³ Hinsichtlich der Quetz umgebenden NaturKulturlandschaft versteht sich der Verein als „eingreifender Pfleger sich wandelnden Lebens“¹⁰⁴ und legt dar, dass diese Rolle für ihn beinhaltet, sowohl die eigene, „innere Natur“ des Menschen, als auch die „äußere Natur“ der natürlichen Mitwelt zu pflegen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 2). Dafür will er den Jugendlichen und der Quetzer Dorfbevölkerung Lernanlässe schaffen.

Aus diesen Naturvorstellungen lässt sich für den vermittlungstheoretischen Kontext meiner Arbeit ableiten, dass der Verein das einzelne ‚Individuum‘ bzw. die ‚Gesellschaft‘ des ländlichen Raumes von Quetz stets in seinem bzw. ihrem Beziehungsgeflecht zu (der inneren und äußeren) ‚Natur‘ wahrnimmt, und daher mit seinem Wirken die *gesellschaftlichen Naturverhältnisse* des ländlichen Raumes vorsorgend – entsprechend der drei Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens – verändern will. Er tut dies, indem er sich den (krisenhaften) Produktionsverhältnissen¹⁰⁵ des ländlichen Raumes von Quetz widmet, um durch das (Wieder-)Erfinden von versorgungswirtschaftlichen, ländlichen Arbeitsformen gemeinsam mit Jugendlichen der Region und Quetzer DorfakteurInnen jene sozialen und

102 Dies entspricht ein weiteres Mal dem Verständnis der Netzwerkfrauen Vorsorgenden Wirtschaftens von Kooperation. Denn wo die „verständige Kooperation“ für die genannten „sprachlosen“ KooperationspartnerInnen versagt bleibt, gilt es diese „Stimmen“ über Empathie und Verantwortung, in Form eines Sorge- und vorsorgeorientierten Handelns mit einzubeziehen. Vorsorgendes Wirtschaften ist somit von „vorsorgend-verantwortlichen Kooperationen“ geprägt: von Menschen untereinander (inter- und intragenerationell), sowie mit ihrer natürlichen Mitwelt (vgl. Biesecker & Kesting 2003: S. 181 f.).

103 Dies geht aus der Begründung der konkret geplanten, dorfwirtschaftlichen Maßnahmen (wie ökologische Garten- und Landschaftspflege, Gebäudesanierung oder Biogartenküche) hervor, wo der Verein sich immer wieder in den Kontext naturbezogener Bereiche wie Umweltbildung, Naturschutz oder „nachhaltiger Umgang mit Ressourcen“ stellt (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 6 ff.).

104 Vgl. <http://www.netzwerk-landkultur.de/archiv/index.html>, abgerufen am 26.11.2007.

105 Die Produktionsverhältnisse stellen (wie in Kapitel 2.2.1 bereits ausgeführt) aus vermittlungstheoretischer Perspektive (nach Becker et al. 2006) neben den Geschlechterverhältnissen die „basalen“ gesellschaftlichen Naturverhältnisse dar (vgl. Becker et al. 2006: S. 192).

ökologischen (Re)Produktivitäten zu erhalten, die die Lebens- und Wirtschaftsgrundlage einer lebendigen Dorfwirtschaft und ihrer AkteurInnen darstellen. In diesem konzeptionellen Entwurf ist ‚Natur‘ für LLKW demnach implizit – neben den explizit erwähnten Jugendlichen und Quetzer DorfbewohnerInnen – eine entscheidende Protagonistin der Dorfwirtschaft, und zwar in zweifacher Hinsicht. Sie wird (beispielsweise über den Verweis auf die gute Quetzer Bodenfruchtbarkeit, oder die für das ländliche Arbeiten ausschlaggebenden, jahreszeitspezifischen „Umweltbedingungen“ wie Wetter und Klima¹⁰⁶) zum einen als eigenständige, (re)produktive Gestalterin des ländlichen Raumes wahrgenommen. Eine solche ‚Natur‘ als eigenständige, (re)produktive Akteurin der Dorfwirtschaft mitzuberechnen bedeutet, ihre *Naturproduktivitäten* anerkennend mit einzubeziehen. Dies legt der Verein mit seinem dorfwirtschaftlichen Vorhaben nahe, das naturkulturräumlich Verfügbare in und um Quetz sichtbar, und zum Ausgangspunkt lokaler Wertschöpfung zu machen. Mit Blick auf die vom Verein beschriebenen, spezifischen Quetzer Ausprägungen der sozial-ökologischen Krise, die er v. a. als Folge (des hohen Stellenwertes) industrieller Arbeit begreift, versteht LLKW ‚Natur‘ zum anderen aber auch als ein *gesellschaftliches Naturprodukt*, für dessen aktuelle krisenhafte Formen, wie auch langfristige Erhaltung der / die Quetzer DorfakteurIn Verantwortung zu tragen hat. Denn inwieweit jene Naturproduktivitäten als ökologische Lebensgrundlage für eine Dorfwirtschaft nutzbar sind, ist abhängig von dem Zustand der gesellschaftlichen Naturprodukte, die sie hervorbringen

Aus diesen vereinspezifischen und eigenen Überlegungen erwächst schließlich meine Überzeugung, dass der Verein LLKW mit seinem dorfwirtschaftlichen Vorhaben – gemeinsam mit den Quetzer DorfakteurInnen eine „nachhaltige Landkultur“ auszugestalten – tatsächlich „Neuland“ entdeckt und ausgestaltet. Denn er wählt genau jene Herangehensweise, die sich im Rahmen meiner vermittlungstheoretischen Auseinandersetzung (in Kapitel 2) als ein entscheidender Pfad für die Realisierung des Leitbildes Nachhaltige Entwicklung herauskristallisiert hat: das (An)Erkennen und bewusste, vorsorgende Ausgestalten des Vermittlungszusammenhangs von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

Mit der Quetzer Dorfwirtschaft – so wie sie von LLKW angelegt und begonnen wurde – besteht daher m. E. berechtigterweise die Chance, die Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens mit Zwischenräumen und Vorsorgenden Wirtschaftsformen dieser Art in

Verbindung bringen: das Entwerfen neu(land)artiger, vorsorgender Vermittlungsformen zwischen ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

In welcher Weise LLKW dieses „Neuland“ bereits entwickelt hat, wird im folgenden Kapitel sichtbar anhand der konkret ausgestalteten Handlungsfelder und Erfolge der Dorfwirtschaft.

3.2.2 „Neuland“ entwickelt...

*„Auf Quetzer Lebenskunst Pfaden zu wandeln heißt, Unbekanntes im Wechselspiel von Leben und Erleben, Kunst und Kultur, Werk und Arbeit zu entdecken und mitzunehmen. Unser Dorf (...) bietet dafür unverwechselbare Experimentierfelder. In Schloss & Park, Schaugarten & Kletterwald, Baumhäusern & Werkstätten wird Bildung lebendig“
(Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2006).*

Mit den finanziellen Mitteln aus verschiedenen Bildungs- und Arbeitsmarktförderprogrammen¹⁰⁷ und mit unendlich viel Eigenarbeit (seitens der VereinsmitarbeiterInnen¹⁰⁸, vieler DorfbewohnerInnen und der von der ARGE vermittelten Jugendlichen) entstehen auf dem Vereinsgelände von LLKW in und um das Quetzer Schloss Erfahrungsräume und Experimentierfelder Vorsorgenden Wirtschaftens, die zum Ausgangspunkt einer lebendigen Gemeinwesenökonomie werden.

107 Hier wurden durch die erfolgreiche Antragstellung zum einen Mittel aus dem Europäischen Sozialfond (im Rahmen der Programme „Gemeinschaftsinitiative EQUAL“, „XENOS – Leben und Arbeiten in Vielfalt“ mit dem Sonderprogramm „Bildung, Beschäftigung und Teilhabe vor Ort“ und „CIVITAS“) bewilligt, und zum anderen seitens der ARGE Anhalt-Bitterfeld, den Jugendämtern und des Landkreises die erforderliche Kofinanzierung aufgebracht (vgl. Simone Uhlich von LLKW im Gespräch mit der Autorin, Quetz 2009).

108 Neben den InitiatorInnen Christine Wenzel und Veit Urban haben sich weitere Menschen unterschiedlichster professioneller Herkunft (Hortikultur, (Kunst)Handwerk, Ökolandbau, Kochen und Hauswirtschaft, Projektkoordination, Sozial- und Erziehungswissenschaft, Buchhaltung, Fotografie, Musik, Erlebnispädagogik, Jugendarbeit, etc.) für kurze oder längere Zeit (über Projektanstellung, geringfügige Entlohnung oder ehrenamtlich) dazu entschlossen, den Verein und die Quetzer Dorfwirtschaft mit Tatkraft und Wissen zu unterstützen.

(3) Handarbeitsintensiv und ressourcenschonend: Denkmalpflege in der Quetzer Dorfwerkstatt



Experimentierfelder Vorsorgenden Wirtschaftens

(4) Blühend und lehrreich: der Schaugarten von Land,Leben,Kunst,Werk.e.V.



3.2.2.1 ... in Form von Experimentierfeldern Vorsorgenden Wirtschaftens

Die enorme Pflegebedürftigkeit, die das denkmalgeschützte Quetzer Schloss einschließlich seiner Garten- und Parkanlagen aufgrund der wechsellvollen Nutzung und anschließenden Stilllegung aufweist, nimmt LLKW zum Anlass, um das Schlossgelände gemeinsam mit und für (erwerbs)arbeitslose Jugendliche in einen Lern- und Erfahrungsraum für (vor)sorgende Tätigkeiten zu verwandeln. Auch wenn die sich in Schloss, Garten oder Park für die Jugendlichen eröffnenden Tätigkeitsfelder vom Verein vordergründig als (Aus)Bildungsangebote für „grüne Berufe“ (in den Bereichen Gartenbau, Landschaftspflege und traditionelles Handwerk) beschrieben werden¹⁰⁹, offenbaren sie sich m. E. auf den zweiten Blick als Erfahrungsräume und Experimentierfelder Vorsorgenden Wirtschaftens. Dies werde ich im Folgenden, anhand der ihnen zu Grunde liegenden konzeptionellen Ideen des Vereins und der aus diesen Ideen wie auch den Tätigkeitsfeldern selbst ableitbaren Ansätze und Prinzipien eines erhaltenden Gestaltens und somit Vorsorgenden Wirtschaftens verdeutlichen.

Der stark verwilderte englische Park stellt einen Erfahrungsraum dafür dar, wie sich durch eine sorgsame Pflege (Freilegung der Wege, Entfernen bzw. Ergänzen bestimmter Baumarten etc.) die ‚wilde‘ ‚Natur‘ zähmen und gestalten lässt, ohne dabei ihre für diesen Raum spezifische Naturproduktivität¹¹⁰ einzubüßen. Mehr noch, durch die erhaltende Gestaltung des historisch gewachsenen Naturkulturraumes erwächst seinen PflegerInnen aus jener Naturproduktivität sichtbar auch eigener Nutzen: ob in Form von Bärlauchpesto, Bau- und Feuerholz oder der Berufsorientierung im Bereich von Landschaftspflege und praktischem Naturschutz.

Um das stark sanierungsbedürftige Schloss als Kommunikations- und Lernort nutzen zu können, spielt auch dort eine erhaltende, denkmalgerechte Gestaltung eine entscheidende Rolle. In und um das Schlossgebäude herum bieten Aufräum- und Sicherungs-, sowie erste Sanierungsarbeiten (in der umfangreich mit Werkzeug ausgestatteten Werkstatt) den Jugendlichen Gelegenheit zu erfahren, wie sich aus Vorhandenem, durch eine

109 Diese Beschreibung entstammt dem Equal-Teilprojektantrag „Green Leaves“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2004: unveröffentlicht).

110 Mit der für diesen Raum „spezifischen Naturproduktivität“ verbinde ich (re)produktive Prozesse wie das jahreszeitliche Überschwemmen bzw. Trockenfallen des bachnahen Waldbodens, das frühjährliche Wachsen und Vergehen des den gesamten Waldboden bedeckenden Bärlauchs, oder das Brüten der Nachtigall.

handarbeitsintensive Aufbereitung und Sanierung (ohne oder mit nur geringfügiger Zufuhr von neuen Baustoffen) Wert schöpfen und nachhaltig bauen lässt. Wenn es dem Verein gelingt, das Schloss zu erwerben, soll dieser Arbeitsbereich (im Sinne der Initiierung von Dorfwerkstätten) ausgebaut werden zu einem „Denkmalpflegehof“, auf dem zum Beispiel alte Baustoffe recycelt werden können, um weitere Gebäude des Dorfes oder der Nachbarorte regionaltypisch zu sanieren (vgl. Scurrill 2009: S. 127).

Neben der Wiederherstellung von alten Gebrauchsgütern und -stoffen will der Verein auch zeigen, auf welche Weise sich neue Güter auf der Basis nachwachsender Rohstoffe ressourcenschonend und aus eigener Hand herstellen lassen. Unter dieser Prämisse sind im „Wäldchen“ (zwischen Schlosswiese und kleinem Streuobstwiesenbestand) mit Unterstützung von DorfbewohnerInnen, Jugendlichen (einschließlich der TeilnehmerInnen eines internationalen Workcamps) und ortsansässigen Firmen ein Hochseilgarten, sowie ein Baumhausareal entstanden. Sie dienen (über den kunsthandwerklichen Lernanlass hinaus) den Jugendlichen als Erfahrungsraum von Krise. Hier sollen abenteuer- und erlebnispädagogisch inszenierte Krisensituationen einen Lernprozess in Gang setzen, wie die jugendlichen AkteurInnen allein und in Kooperation mit Anderen mit ihrer häufigen Erfahrung einer offenen, riskanten Zukunft umgehen und gemeinsam und vorausschauend Lösungsansätze aus Krisensituationen heraus entwickeln können (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1). Über die eigene Krisenreflexion hinaus ermöglicht die erhöhte Position auf Hochseilelementen oder Baumhausbrettern m. E. aber auch eine Perspektive auf die übergeordneten (krisenhaften) gesellschaftlichen Naturverhältnisse der Umgebung. Die „Draufsicht“ auf die unterschiedlichen Möglichkeiten gesellschaftlicher Gestaltung von NaturKulturLandschaft zwischen agroindustrieller Übernutzung und vereinspezifisch nutzender Pflege kann die Jugendlichen anregen, das alltägliche, eigene Tun im Kontext der krisenhaften wie auch vorsorgenden Verwandlung des ländlichen Raumes von Quetz zu reflektieren. Schließlich birgt eine solche Perspektive und Reflexion auch die Chance, andere (als die alltäglichen) Lösungswege für einen Umgang mit, und Ausweg aus der sozial-ökologischen bzw. der darin eingebetteten persönlichen Krise der Jugendlichen zu entwerfen.

Wie eine solche Reflexion des eigenen Tuns und Suche nach Lösungsansätzen aus der Krise auf kreative, kunst-hand-werkliche Weise erfolgen kann, sollen die Jugendlichen über das Medium von Fotografie (als einer weiteren Möglichkeit für Perspektivwechsel) und künstlerische Landschaftsgestaltung (Landart) erfahren. Unter Anleitung eines Fotografen und verschiedener KunsthandwerkerInnen aus Dorf und Region gehen die Jugendlichen auf

Spurensuche nach den kulturellen, sozialen, ökologischen und ökonomischen Prägungen der NaturKulturlandschaft um Quetz und verleihen ihr durch künstlerische und diskursive Ausdrucksformen (Skulpturen, Modelle, Ausstellungen, Ringbuch, „Jugend salon“¹¹¹ etc.) eigene Gestalt.¹¹²

Durch die Mitarbeit im sog. Schaugarten des Vereins¹¹³ erfahren die Jugendlichen, dass eine sorgsame Ausgestaltung von NaturKulturlandschaft im ländlichen Raum v. a. an eine sozial und ökologisch verträgliche Agrarkultur geknüpft ist und auf welche Weise sich diese durch einen handarbeitsintensiven, ökologischen Gartenbau realisieren lässt. Dieser nach gärtnerisch-gestaltenden und zugleich ökologisch-erhaltenden Prinzipien angelegte Nutzgarten stellt für mich unter den vom Verein entwickelten Bildungsprojekten das anschaulichste Beispiel dar, wie sich im Rahmen der von LLKW initiierten Dorfwirtschaft Experimentier- und Erfahrungsräume Vorsorgenden Wirtschaftens auf der Basis neuer Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ herausgebildet haben. Denn Nutzgärten – so die Land- und Agrarsoziologin Heide Inhetveen – eignen sich insbesondere als „facettenreiche Lern- und Erfahrungsorte“ Vorsorgenden Wirtschaftens, da sich in vielen Bereichen der Hortikultur die Prinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens und der Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ ideal nachvollziehen lassen (vgl. Inhetveen 1994: S. 23 ff.; vgl. Inhetveen 2000: S. 127). Der Schaugarten von LLKW verdeutlicht dies – vor dem speziellen naturkulturräumlich krisenhaften, sowie ideellen Hintergrund seiner Entstehung – in besonderer Weise. So dient er zum einen den arbeitslosen Jugendlichen als Erfahrungsraum von (Selbst)Sorge, indem sie durch versorgungswirtschaftliches, handarbeitsintensives und naturbezogenes Arbeiten erfahren, wie sie für sich – gegen die anhaltende Erwerbsarbeits- und Perspektivlosigkeit – neue Perspektiven für ein Leben und Arbeiten in der Region

111 Das sog. Ringbuch und der „Jugend salon“ sind Ergebnisse des Projektes „ZeitenSprünge“, welches der Verein seit mehreren Jahren zusammen mit dem Fotografen Max Baumann und fotografieinteressierten Jugendlichen durchführt (vgl. Arenhövel 2007). Während meines Praktikums im Verein im Herbst 2007 führte ich im Rahmen des Projekts „ZeitenSprünge Quetz (2) – Irgendwo. Zwischen Bodenreform und Schwalbenschwanz“ gemeinsam mit einigen Jugendlichen regelmäßige Jugend salongespräche. Diese dienten den Jugendlichen als Anregung, sich mit ihrem aktuellen, naturkulturräumlichen Arbeitsumfeld reflexiv und diskursiv auseinander zu setzen und Bezüge zu ihren alltäglich erfahrenen, (krisenhaften) gesellschaftlichen Arbeits- und Naturverhältnissen aufzubauen.

112 Vgl. das Landart-Projekt „Flurmarken und Wegezeichen“, Juli 2007 (<http://www.netzwerk-landkultur.de/archiv/index.html>, abgerufen am 26.11.2007).

113 Der Schaugarten von LLKW dient als Nutz- und Informationsgarten für historische Gemüsesorten und wurde im Rahmen des Projektes „GreenLeaves“ angelegt, mit den Schwerpunkten Nutzpflanzenvielfalt, handarbeitsintensive Pflege und ökologische Landschaftsgestaltung (vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de/projekte/greenleaves0000.html>, abgerufen am 24.11.2007).

entwickeln können, jenseits von industrieller Erwerbsarbeit. Auf der Grundlage ökologischer Anbauprinzipien werden die Jugendlichen von VereinsmitarbeiterInnen an die vielfältigen, aufeinander aufbauenden Arbeitsschritte der Hortikultur herangeführt: von der Bodenbearbeitung und -aufbereitung (Kompostierung), über die Anzucht und Pflege, bis zur anschließenden Ernte und Weiterverarbeitung der Nutzpflanzen. Und genau dieses gärtnerische Arbeiten im Sinne eines kontinuierlichen Tätigseins entlang der spezifischen Wachstumszyklen und Kreisläufe der ‚Natur‘ birgt für Inhetveen (1994; 2000) die Chance, Wirtschaften als einen stetigen Vermittlungsprozess von ‚Natur‘ und eigener ‚Arbeit‘ zu begreifen, sowie die Handlungsprinzipien eines *Vorsorgenden* Wirtschaftens nachzuvollziehen. Denn die (vom Verein bewusst als) hand- und körperarbeitsintensiv, sowie jahreszeitenspezifisch angelegten Gartentätigkeiten schaffen nicht nur eine starke Identifikation mit der eigenen ‚Arbeit‘, sondern auch mit dem Arbeitsgegenstand: dem Eigensinn der ‚Natur‘ (vgl. Inhetveen 1994: S. 25), mit ihren jahres- und tagesrhythmischen Eigenzeiten und ihrer Naturproduktivität. Die körperliche Arbeit – das über Arbeit vermittelte, körperliche Bezugnehmen zu spezifischen Raum- und Zeitphänomenen der NaturKulturlandschaft um Quetz – stellt für LLKW den entscheidenden Ansatz dar zur Vermittlung und Reflexion von Mensch-Natur-Verhältnissen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 6 f.).¹¹⁴ Das Sich-in-Beziehung-Setzen zu der eigenen Arbeit und ihrem Gegenstand ist wiederum (wie in 3.2.1.1 bereits ausgeführt) die Voraussetzung für das Erlernen (*vor*)sorgender Fähigkeiten, die eine erfolgreiche Hortikultur ausmachen: Kontinuität, Überblick und Umsicht (als teilnehmende Beobachtung an Naturproduktivität zwischen Wachsen, Werden und Vergehen), Vorsicht (Achtsamkeit) und Fürsorge, Voraussicht (angesichts einer nicht vorausberechenbaren, sondern sinnlich erfahrbaren Gegenwart und Zukunft)¹¹⁵, sowie Geduld (vgl. Inhetveen 1994: S. 24 f.). Geduld – die im Gartenbau unabdingbare Fähigkeit des Warten-Könnens – entwickelt der / die GärtnerIn im Laufe der Arbeit durch die Einsicht, „(...) dass die Gleichzeitigkeit aller

114 Vgl. die Vorstellung des Vereins von Umweltbildung als einem Raum-, Körper- und Zeit-Erfahrungslernen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 7). Oder auch sein Verständnis von einer gelungenen Vermittlung von „praktischem Naturschutz“, die er daran festmacht, dass der / die Lernende erkennt: „Wichtige Arbeit [zu, D. A.] leisten und sich dabei auch noch körperlich [zu, D. A.] spüren und [zu, D. A.] verausgaben“ (ders.: S. 13).

115 Inhetveen misst – trotz dem Einsatz aller Sinne, der ein erfolgreiches Gärtnern ausmacht – dem Seh Sinn die größte Bedeutung bei, da eine Pflanze ihre Befindlichkeit für den Menschen nur optisch wahrnehmbar vermitteln könne (vgl. Inhetveen 1994: S. 24). Der von LLKW gewählte Begriff eines „Schaugartens“ macht daher buchstäblich sichtbar, dass ein solcher Garten sich v. a. über das Auge von GärtnerIn und BesucherIn mitteilt. Und da die Wirkungen von gärtnerischen Maßnahmen zumeist schnell optisch rückgemeldet werden, erweist sich ein Garten wiederum durch seine „fehlerfreundliche“ Eigenart als idealer Experimentierraum Vorsorgenden Wirtschaftens (vgl. dies.: S. 25).

Genüsse [die der Garten bietet, D. A.] unmöglich ist, Würze aber auch in der Vorfreude und Abwechslung liegen kann“ (dies.: S. 24). Dass der Schaugarten eine solche (für das Vorsorgende Wirtschaften entscheidende) Einsicht lehrt, macht ihn für die Jugendlichen zum Erfahrungsraum für eine *Orientierung am für das gute Leben Notwendigen*. Denn er ermöglicht seinen PflegerInnen so zum einen, ihre Bedürfnisse (also was sie für ein gutes Leben als notwendig erachten) zu hinterfragen und mehr an dem raum- und zeitspezifisch *Verfügbaren* ihrer sozialen und ökologischen Mitwelt (und damit weniger an der geldvermittelten Marktwirtschaft¹¹⁶) zu orientieren, und lädt zum anderen dazu ein, „das Verfügbare“ durch die Kunst der Improvisation und Wiederverwertung neu zu entdecken.¹¹⁷

Dass auch die Verwertung der Früchte der eigenen Arbeit eine Kunst darstellt, wenn es darum geht, raum- und zeitspezifisch regional und saisonal typische Gerichte zuzubereiten, selbst zu verzehren oder anderen anzubieten, sollen die Jugendlichen in einer sog. Lehrküche lernen. Hierbei geht es LLKW auch darum, dass die Jugendlichen die Zusammenhänge zwischen ihrer individuellen Ernährung und der Erzeugung von Lebensmitteln erkennen und als einen Handlungsbereich entdecken, den sie selbst durch ihr Konsumverhalten nachhaltig ausgestalten können¹¹⁸ (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 12). Nachhaltiger Konsum wird so zum einen als ein (regional bzw. saisonal spezifischer) Konsumverzicht in Form eines „einfachen Mahles“ erfahrbar und ist doch gleichzeitig Genuss von Produkten, die die vorherrschende Marktwirtschaft in dieser Form nicht (mehr) liefern kann (vgl. Inhetveen 1994: S. 23): ein herzhaftes Bärlauchpesto oder Kürbis-Chutney, Pastinaken, verschiedene Sorten von Mangold, Kartoffeln und Kräutern (wie Bibernelle, Drachenkopf oder Heliotrop), diverse Zierpflanzen (wie Akelei oder Bilsenkraut).¹¹⁹ Durch den Anbau und die Saatgutvermehrung solch historisch regionaltypischer, im heutigen ländlichen Raum um

116 Einer Marktwirtschaft, die auf der Maxime basiert, „alles zu jeder Zeit, an jedem Ort“ zur Verfügung zu stellen.

117 Als anschaulichstes Paradebeispiel der Hortikultur für ein Wieder-Verfügbar-Machen (also wiederverwerten) gilt die Kompostierung. Inhetveen zeigt aber auch, wie Gärten darüber hinaus durch das Umnutzen von Dingen (die zumeist unter dem Begriff „Abfall“ als wertlos deklariert werden) sich in Orte gelungener Kreislaufwirtschaft verwandeln (vgl. Inhetveen 1994: S. 26).

118 Hierbei wird also zum einen deutlich, dass die Formen der Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (wie die der (Wieder)Herstellung von Lebensmitteln) grundlegend sind für andere Lebensbereiche (wie den der Ernährung). Zum anderen vermittelt es den Jugendlichen aber auch, dass sie auf die (vorsorgende Ausgestaltung der) Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ auch Einfluss nehmen (können) in Lebensbereichen, die marktwirtschaftlich reguliert werden, aber in der gesellschaftlich vorherrschenden Vorstellung ausserhalb der persönlichen (Erwerbs)Arbeitswelt liegen.

119 Hierin offenbart sich für Inhetveen, dass Vorsorgendes Wirtschaften keineswegs nur mit Verzicht und Sparsamkeit einhergeht und eine „Knappheitsökonomie“ darstellt, sondern die Orientierung am für ein gutes Leben Notwendigen meint, den Genuss an einer Naturproduktivität zu entdecken, die auch Üppigkeit und Überfluss bereithält (vgl. Inhetveen 1994: S. 23).

Quetz jedoch selten gewordener Nutz- und Zierpflanzen, verhelfen jene Jugendlichen sich selbst und zugleich vielen Tier- und Pflanzenarten dazu, (wieder) „Wurzeln zu schlagen“ im ländlichen Raum von Quetz.¹²⁰ In dieser besonderen Form der Vergesellschaftung von Mensch und ‚Natur‘ offenbart sich der Schaugarten auch als Erfahrungsraum für das Handlungsprinzip der *vorsorgend-verantwortlichen Kooperation* (vgl. Biesecker & Kesting 2003: S. 181 f.). Die Jugendlichen erfahren hier, was es heißt, NaturKulturlandschaft (im Unterschied zur agroindustriellen Nutzung) *erhaltend* zu *gestalten*. Von der Saatgutvermehrung bis zur Kompostierung, in jedem einzelnen Arbeitsschritt der Hortikultur lässt sich für den / die junge GärtnerIn nachvollziehen, (in)wie(weit) menschliche und ‚natürliche‘ Produktion und Reproduktion stets ineinander greifen und sich gegenseitig unterstützen (können). In einem von vielblütigen und reichhaltigen Pflanzen- und Tierarten bewohnten, sowie von zahlreichen arbeitenden Jugendlichen und BesucherInnen bevölkerten Schaugarten (vgl. Bild 4) wird nicht nur die gelungene Kooperation von Mensch und ‚Natur‘ sichtbar, sondern auch die von *verständlich kooperierenden* Menschen untereinander (vgl. Biesecker & Kesting 2003: S. 181). Der Schaugarten mit seinem offenen Charakter (ohne Gartenzaun, mit breiter Wegestruktur und Informationstafeln) spiegelt in besonderer Weise wider, dass Nutzgärten auch Orte assoziativen Wirtschaftens und vielfältiger Sozialbezüge darstellen (vgl. Inhetveen 1994: S. 27): ein kooperatives Arbeiten, sowie ein von- und miteinander Lernen von VereinsmitarbeiterInnen, Jugendlichen und BesucherInnen (aus Quetz sowie umliegenden Dörfern und Städten der Region). Das Prinzip „verständiger Kooperation“ (vgl. Biesecker & Kesting 2003: S. 181) wird für die Jugendlichen an ihrem eigenen Arbeitsprozess nachvollziehbar: nachdem sie zunächst (aufgrund ihrer prekären Lebens- und Arbeitssituation) von LLKW zu wichtigen Adressaten kooperativen Handelns erklärt wurden, werden sie zunehmend selbst zu eigenständigen KooperationspartnerInnen, indem sie gemeinschaftlich für- und miteinander sowie für Andere (Gäste oder die nächste Generation jugendlicher MitarbeiterInnen) anpflanzen, ernten, zubereiten und ihr Wissen weitergeben (im Garten-Alltag wie auch bei organisierten Gartenfesten). Der Schaugarten entwickelt sich auf diese Weise allmählich vom Erfahrungs- zum Akteursraum Vorsorgenden Wirtschaftens, nicht nur für die in ihm tätigen Jugendlichen, sondern auch für eine wachsende Zahl an QuetzerInnen und BewohnerInnen des ländlichen Raums um Quetz. Als ein Ort wachsender,

120 Mit einer solchen Gestaltung eines Nutzgartens, der (nach dem Vorbild traditioneller Bauergärten) regionaltypische Nutz- und Zierpflanzen erhält, will der Verein auch an eine spezielle „Wurzel“ der regionalen Kulturlandschaft um Quetz anknüpfen: an das Wörlitzer Gartenreich, als Sinnbild einer gelungenen Symbiose zwischen der schönen (schützenswerten) und der nützlichen Natur (vgl. Arenhövel 2007: S. 5).

vielfältiger sozialer und ökologischer Produktivitäten und Kooperationen wird er zu einem wichtigen Motor für eine lebendige Dorfwirtschaft. Zum einen, weil er den DorfbewohnerInnen (im Sinne lokaler Selbstermächtigung) vermittelt, dass und auf welche vorsorgende Weise es möglich ist, die sie umgebende NaturKulturlandschaft als eigene Versorgungsbasis¹²¹ und als einen Raum sozial-ökologischer Vielfalt zu bewahren und zu nutzen. Zum Motor der Dorfwirtschaft wird er zum anderen durch seine Erzeugnisse, die beispielsweise auf Garten- und Dorffesten, Wochenmärkten, internationalen Jugend-Workcamps, dem jährlich stattfindenden „Kunstsommer“, dem „Tag der Regionen“¹²², bei regelmäßigen „Salongesprächen“ im Schloss, oder auch bei alltäglichem nachbarschaftlichem Austausch Anlass bieten, um soziale Netzwerke in Dorf und Region (aber auch überregional) zu knüpfen.¹²³ So steht der Schaugarten beispielhaft dafür, wie sich anhand der von LLKW initiierten (Aus)Bildungsprozesse allmählich eine lebendige Dorfwirtschaft entwickelt, und wie sich auf diese Weise das einlöst, was dem Verein als Leitidee zur Realisierung nachhaltiger Landkultur dient: Dorfwirtschaft durch Bildung.

3.2.2.2 ... in Form einer lebendigen und wachsenden Dorfwirtschaft

Die jahrelang brachliegenden Flächen in und um das Quetzer Schlossgelände, die von LLKW 2005 entdeckt und sowohl für, als auch in Zusammenarbeit mit arbeitslose(n) Jugendliche(n) und DorfbewohnerInnen in (Aus)Bildungs- und Erfahrungsräume für vorsorgend wirtschaftende Lebens- und Arbeitsweisen verwandelt wurden, stellen gleichzeitig den Ausgangspunkt dar für eine allmählich wachsende, lebendige dörfliche Gemeinwesenökonomie. Die zunehmenden und vielseitigen Aktivitäten und Bewegungen im Dorf zeigen, dass die vom Verein mit der Dorfwirtschaft angestrebte lokale Selbstermächtigung und Aktivierung der Quetzer BürgerInnen (im Sinne einer partizipativen Dorfbewegung) gelingt. Die folgenden Beispiele verdeutlichen dies und verleihen der Quetzer Dorfbewegung Gesicht(er) und Ausdruck.

121 Vgl. die Motivation des Vereins, die sie umgebende Kulturlandschaft kleinräumig in „essbare (Garten-) Landschaften“ zurück zu verwandeln (vgl. Arenhövel 2007: S. 25).

122 Der Tag der Regionen wird seit 2002 bundesweit durchgeführt. Unter dem Motto „wurzeln in einer globalisierten Welt“ wollen seine AkteurInnen dem Globalisierungstrend ihre regionaltypischen, individuellen Wurzeln entgegensetzen. Dabei geht es nicht um regionale Abschottung, sondern um die Stärkung eines regionalen Miteinanders für ein „Global denken, lokal handeln“ (vgl. Feldmeier & Grohall & Schmid 2009: S. 8).

123 Inhetveen beschreibt diese Form des „Gabentausches“, den Nutzgärten ermöglichen, als unabdingbare Steuerungsressource für eine informelle Ökonomie, die nicht vom Geld, sondern von den sozialen Beziehungen lebt (vgl. Inhetveen 2000: S. 125).

3.2.2.2.1 ... auf dem Schlossgelände

Das Schloss-, Garten- und Parkgelände wurde von vielen DorfbewohnerInnen als Treffpunkt und Raum für vielseitige Veranstaltungs-, Beschäftigungs-, Mitgestaltungs- und Mitnutzungsmöglichkeiten (wieder) entdeckt. So zum Beispiel von der ehrenamtlich tätigen Ortschronistin, die bei dem 775-jährigen Jubiläumsfest von Quetzdölsdorf (August 2007) mit einer Ausstellung im Schlosssaal über Zeitdokumente aus Quetz (historisches Fotomaterial, alte Landarbeitswerkzeuge etc.) für einen regen Austausch der DorfbewohnerInnen sorgte zu historischen Wurzeln, alten Dorfstrukturen und dem miterlebten Wandel des Dorfes. Unterdessen präsentierte auf der Schlosswiese ein Landwirt anhand seiner Landmaschinen, wie die aktuelle (industrielle) Version ländlicher Arbeit aussieht, während unweit von ihm ein ortsansässiger Künstler und Kunstlehrer den festlichen Anlass und Ort nutzte, um sein/e noch immer handarbeitsintensives/n Kunsthandwerk/e vorzustellen. Und auch in der alltäglichen Lebens- und Arbeitswelt mancher DorfbewohnerIn scheint sich mit Anwesenheit und Wirken von LLKW etwas verändert zu haben. So zum Beispiel für eine arbeitslose Einzelhandelskauffrau, die vom Verein als Köchin (auf der Basis von Mehraufwandsentschädigung und geringfügiger Beschäftigung) angestellt wurde und Jugendliche und VereinsmitarbeiterInnen täglich mit Mittagessen versorgt. Oder für einen Bauern, der sich im Ortschaftsrat zum Vorstand, und in den Augen von Christine Wenzel informell zum „Dorfmanager“ der Dorfbewegung, wählen ließ,¹²⁴ um sich gemeinsam mit den VereinsmitarbeiterInnen für die vom Verein angestoßene Dorfentwicklung einzusetzen.

Und nicht nur den QuetzerInnen entstehen (neben den arbeitslosen Jugendlichen aus der Region) auf dem Vereinsgelände Möglichkeiten der Mitgestaltung und Teilhabe an den verschiedenen Experimentierfeldern Vorsorgenden Wirtschaftens zwischen englischem Park, Baumhäusern und Schlosswerkstatt. Auch den unterschiedlichsten regionalen und überregionalen Organisationen, Unternehmen, Privatpersonen und freiwilligen UnterstützerInnen werden Schloss und Umland über kurze oder längere Zeit zum Ort, um sich innerhalb der vereinsspezifischen ideellen und räumlichen Rahmenbedingungen selbst zu reflektieren, zu verwirklichen und auf eigene Weise zur Quetzer Dorfwirtschaft beizutragen.¹²⁵ Der Hochseilgarten beispielsweise wird von zahlreichen regionalen Unternehmen und Institutionen für ein (von LLKW angeleitetes) internes Teamtraining in Anspruch genommen.

124 Vgl. Christine Wenzel im Gespräch mit Veit Urban und der Autorin, in Quetz 2010.

Hier nahmen u. a. auch MitarbeiterInnen der ARGE Anhalt-Bitterfeld bereits ein Coachingangebot wahr und erhielten (neben Teamerfahrungen) auf erlebnispädagogische Weise auch einen Anreiz, die von ihnen im Arbeitsalltag konkret erfahrenen und zu „verwaltenden“ Ausprägungen der (Erwerbs)Arbeitskrise¹²⁶ neu zu reflektieren, aufgrund ihrer über Hochseilelemente eingenommenen Vogelperspektive auf die sozial-ökologischen Ausprägungen der Krise des ländlichen Raumes um Quetz und die vereinspezifische Bewältigungsstrategie. Dem Verein LLKW dienen diese Angebote als Einnahmequelle, um unabhängig von projektgebundenen Fördermitteln freiwillige VereinsmitarbeiterInnen (beispielsweise erlebnispädagogisch erfahrene TeamtrainerInnen, die Köchin, oder einen seit Jahren weit über den Rahmen der „Maßnahme“ hinaus handwerklich und gärtnerisch engagiert mitwirkenden jungen Quetzer) auf der Basis geringfügiger Beschäftigung anzustellen. Darüber hinaus bieten sie die Chance, weitere regionale KooperationspartnerInnen für die Quetzer Dorfwirtschaft zu gewinnen.

Einen konkreten Anlass zu Reflexion und Austausch unterschiedlicher Perspektiven auf die (selbst erfahrenen oder wahrgenommenen) Ausprägungen der sozial-ökologischen Krise sowie individueller oder kollektiver Lösungsansätze bietet der sog. „Quetzer Salon“. Von LLKW zum *Zwischenraum* für eine „private Öffentlichkeit“ erklärt, wurde er vom Verein im September 2006 ins Leben gerufen, um als Rundgespräch einen „ehrlichen“ Austausch über, sowie kollektive Vereinbarungen und individuell getragene Verantwortungen für eine zukunftsfähige Entwicklung in Gang zu setzen¹²⁷. Bis zu sechs Mal im Jahr finden sich im Quetzer Schlosssalon VereinsmitarbeiterInnen, Quetzer BürgerInnen, UnterstützerInnen des Vereins und Gäste ein, um in einen kontinuierlichen Austausch zu treten über globale, sowie regional und lokal konkrete Zukunftsfragen und mögliche Entwicklungen. Über die Jahre avancierte der „Quetzer Salon“ für eine zunehmende Anzahl von Menschen (inner- und ausserhalb von Dorf und Region) zu einer regen „Gedankenschmiede“ (Behrendt 2009: S. 26)

125 Die Bandbreite dieser „von außen“ dazu kommenden NutzerInnen des Vereinsgeländes (die v. a. Schloss und Baumhäuser als Veranstaltungs- und Wohnort nutzen und unterstützen) erstreckt sich von einem Hallenser Zirkusvarieté, über eine Seminargruppe des Freiwilligen Ökologischen Jahres, eine Schulklasse aus dem Nachbarort, eine private Hochzeitsgesellschaft, einem internationalen Jugendworkcamp, einer Familie aus der Region, bis hin zu einer Yogalehrerin, die eine Zeit lang regelmäßig mit einer kleinen Gruppe von DorfbewohnerInnen aus Quetz und Umland einen Yoga-Kurs durchführte.

126 Denn als „SachbearbeiterInnen“ von Arbeitslosengeld II Anträgen (die z. Bsp. von den bei LLKW beschäftigten Jugendlichen eingereicht werden) erfahren sie die konkreten Ausprägungen der (Erwerbs)Arbeitskrise nicht nur anhand der Situation der jugendlichen AntragstellerInnen, sondern häufig auch aufgrund ihrer eigenen befristeten und prekären Beschäftigungsverhältnisse.

127 Vgl. <http://www.landlebenkunstwerk.de/projekte/salon2007-11.html>, abgerufen am 24.11.2007.

darüber, worin das für ein gemeinsames gutes Leben Notwendige besteht und (in)wie(weit) sich dieses durch konkretes zivilgesellschaftliches Engagement, ideelle Selbstermächtigung oder gemeinsame, neue wirtschaftliche Unternehmungen einlösen lässt. Sein breites Spektrum an Themen und BesucherInnen spiegelt wider, dass es sich bei dem „Quetzer Salon“ um ein gelungenes Beispiel vorsorgend-verantwortlicher und verständiger Kooperation (vgl. Biesecker & Kesting 2003: S. 181 f.) handelt.

Ob Ernährung, Bildung, Handwerk, die Rolle heutiger „Landmänner“ und „Landfrauen“, Klimawandel oder Strukturwandel des ländlichen Raumes; was all diese Themen verbindet, umschreibt LLKW mit folgender Frage: „Worin liegt die Kraft der Aufwertung von Eigenarbeit oder der Rückkehr zu Nahversorgung? Wie können wir wieder abhängiger voneinander werden, um unabhängiger vom Großen und Ganzen zu sein“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2008¹²⁸)? Die „Bandbreite“ der TeilnehmerInnen des Salons¹²⁹ zeugt davon, dass diese Frage nicht verstanden wird als Aufforderung zu räumlicher (dörflicher bzw. regionaler) und sozialer Abschottung und Ausgrenzung, sondern vielmehr als Ermutigung, sich bzgl. der sozial-ökologischen Problemlagen als Teil einer kollektiven Verantwortungsgemeinschaft zu verstehen und sich über räumliche und soziale (generationelle, kulturelle, professionelle etc.) Differenzen hinweg auszutauschen mit den (und über die) Möglichkeiten eigener Handlungs- und Gestaltungsmacht. Das Besondere dieser Salongespräche steckt m. E. darin, dass solche Fragen und Diskussionsrunden nicht im „luftleeren Raum“ erfolgen, sondern vor dem Hintergrund und in den Räumen einer möglichen (durch die Schlossfenster sichtbaren) Ausgestaltung nachhaltiger Lebens- und Arbeitsformen. Dadurch gelingt es zum einen den dorfexternen TeilnehmerInnen, sich über die ausgewählten Themen und vor dem Hintergrund eigener Lebens- und Arbeitsentwürfe in Beziehung zu setzen zu dem ideellen, sowie zeit- und raumspezifischen Hintergrund von Verein und Projekt¹³⁰. Auf der Seite der GastgeberInnen (den VereinsinitiatorInnen und DorfakteurInnen) stellen die von den übrigen TeilnehmerInnen präsentierten Ideen und Entwürfe wiederum Impulse dar, ihren bisherigen Entwurf einer Dorfwirtschaft zu reflektieren, zu erweitern und in einen übergeordneten gesellschaftspolitischen Rahmen zu stellen. Dabei schafft der, v. a. für langjährige DorfbewohnerInnen mit vielschichtiger

128 Auszug aus der Einladung zum 13. Quetzer Salon (2008) zum Thema „Rezepte gegen den Klimawandel.“

129 Sowohl was das Alter, als auch die kulturelle (lokal, regional und überregional) und professionelle Herkunft (aus Wissenschaft, (Kunst)Handwerk, Politik, Wirtschaft, Naturschutz, Bildung etc.) betrifft, bringen die Salongespräche die unterschiedlichsten Menschen aus Dorf, Stadt, Region (und darüber hinaus) zusammen, von denen viele mit ihrem spezifischen theoretischen bzw. praktischem Wissen und Können zu „ImpulsgeberInnen“ der Salonthemen und Diskussionsrunden werden.

Erinnerung und Identifikation behaftete, Schlossraum auch für die DorfbewohnerInnen selbst eine Möglichkeit neuer Auseinandersetzung mit ehemaliger und aktueller Dorfwirtschaft, sowie weitere Vernetzung untereinander. So fand sich beispielsweise die (ehemals im Schloss beschäftigte) Produktionsleiterin des Tierzuchtgroßbetriebes des VEG Quetz zum Salongespräch¹³¹ ein, um als Zeitzeugin von Bodenreform und landwirtschaftlicher Arbeit im Sozialismus der DDR mit den Jugendlichen in Austausch zu treten, die gegenwärtig dabei sind, das Schlossgelände auf ihre Weise landwirtschaftlich (um) zu gestalten. Obwohl die Produktionsleiterin über Jahrzehnte das Quetzer Schloss (noch unter genossenschaftlicher Leitung und diversen anderen Zwischennutzungen) erlebt hatte, war für sie dieses Salongespräch der erste Anlass, um nach der Wende wieder eine Kontaktaufnahme mit den historisch wechselvollen Schlossgemäuern und seinen aktuellen NutzerInnen zu wagen (vgl. Arenhövel 2007: S. 22).

3.2.2.2.2 ... in Dorf und Region

Die vom Verein angestoßene Dorfwirtschaft wächst aber auch über das Schlossgelände hinaus und hinein in Dorf und Region. Die folgenden Auszüge dieser Entwicklung sind Beispiele dafür, wie die in Salongesprächen aufgeworfene Frage nach der „Kraft“ bzw. Bedeutung von Eigenarbeit und Kooperation für eine lokale bzw. regionale Selbstermächtigung von vielen AkteurInnen aus Dorf und Region aufgegriffen und auf ihre jeweilige Weise beantwortet wird.

So nehmen verschiedene lokale Unternehmen das Prinzip Dorfwirtschaft auf und bieten einzelnen, im Verein angestellten und an ihrem Unternehmen interessierten Jugendlichen an, bei ihnen eine Zusatzausbildung, ein Berufspraktikum oder einen Minijob zu absolvieren. Ein Landwirt übernimmt die Vorfinanzierung eines Führerscheins, damit ein junger Mann demnächst bei ihm die Lehre beginnen kann, der Küchenmeister des Wirtshauses simuliert eine „Lehrlingsprüfung Koch“, beim Kneiper im Tanzsaal können die ersten Erfahrungen als Eventmanager gesammelt werden (vgl. Scurrill 2009: S. 127) und der ortsansässige

130 Dieser Bezug wird beispielsweise unterstützt durch ein (aus den Früchten des Schaugartens und der Region) regional und saisonal hergestelltes Abendessen, einen Rundgang durch das Schlossgelände oder die Möglichkeit, nach dem Salongespräch im Schloss zu übernachten und am nächsten Tag die Dorfwirtschaft „bei Licht“ auf sich wirken zu lassen.

131 Dies erfolgte im Rahmen des 10. Quetzer Salons namens „ZeitenSprünge Quetz“, der unter dem Thema „Bodenreform und landwirtschaftlicher Arbeit: zwischen gestern, heute und morgen“ stand (vgl. Arenhövel 2007: S. 21 f.).

Kunstlehrer führt mit drei Teilnehmerinnen zum Quetzer „Kunstsommer“ einen Workshop zu Malerei und Holzschnitt durch.

Die mit vielseitiger Beteiligung kunstvoll ausgestaltete „neue Dorfmitte“ ist das wohl sichtbarste Ergebnis gelungener Kooperation und wachsender Dorfwirtschaft. In ihre Planung, Fertigstellung und Eröffnung (am „Tag der Regionen“ 2008) flossen nicht nur die Ideen und Tatkräfte der VereinsmitarbeiterInnen ein, sondern auch die vieler DorfbewohnerInnen. Von Materialspenden über Ideen-, Maschinen- und Personaleinsatz bis hin zum Kuchenbacken zeigten sie großen Willen und einiges Können, die (von Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. auf dem Schlossgelände begonnene) Ausgestaltung kooperativer Räume (als Treffpunkt, Spielplatz und Veranstaltungsort) für ihr Dorf zunehmend selbstbestimmt in die Hand zu nehmen.

Indem LLKW den „Tag der Regionen“ im darauf folgenden Jahr (2009) unter das Motto „Zukunft ist was uns blüht“ und „Ernten, was gesät wurde“ stellte¹³², machte der Verein aufs Neue deutlich, dass die in Quetz mit der „neuen Dorfmitte“ und dem Schlossgelände sichtbar gelungene Kooperation und „erblühende Dorfwirtschaft“ maßgeblich durch eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ entstanden ist. Somit legte auch die für die Quetzer Dorfwirtschaft zentrale Kooperationspartnerin ‚Natur‘ in Form von Beispielen sichtbar gestärkter und erblühender Naturproduktivität¹³³ ein Zeugnis davon ab, welche „Kraft“ einem Dorf wie Quetzdölsdorf aus Eigenarbeit und Kooperation erwachsen kann: eine vielfältige Arbeits- und Naturproduktivität.

Durch die Haltung des Ortsbürgermeisters von Quetzdölsdorf und des Bürgermeisters der Einheitsgemeinde Stadt Zörbig wird deutlich, dass die innerhalb der Quetzer Dorfwirtschaft entstandene vielfältige Arbeits- und Naturproduktivität auch für die Lokalpolitik an Bedeutung gewinnt. Beide Haltungen stehen stellvertretend für die Anerkennung, Fürsprache und Unterstützung, die LLKW von vielen AkteurInnen der Lokalpolitik (neben den BürgermeisterInn auch von Quetzer Ortschaftsratsmitgliedern oder dem Wirtschaftsförderer des Landkreises) zum Beispiel bei Antragstellungen erhält (vgl. Scurrrell 2009: S. 128; vgl. Behrendt 2009: S. 23). So begrüßt der Ortsbürgermeister von Quetzdölsdorf das Engagement

132 Siehe die Regionalausgabe der Zeitschrift „Neuland“, in der der Verein unter diesem Motto und mit konkreten Veranstaltungshinweisen zum Tag der Regionen nach Quetz einlud (vgl. Feldmeier & Grohall & Schmid 08/2009: S. 8). Und auch der 22. Salon (im September 2009) stand unter dieser Überschrift (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2009).

133 Beispiele dieser sichtbar werdenden Naturproduktivität stellen m. E. die Rosenblüte (der ein Jahr zuvor in der Dorfmitte neu gepflanzten 220 Rosen) dar oder die Wiederansiedlung des Schwalbenschwanzes im Schaugarten, der in industriell überformten Naturkulturlandschaften (wie der Quetz umgebenden) aufgrund seiner schwindenden Nahrungsquelle (Nutzpflanzen wie Dill, Bibernelle, Pastinak etc.) selten geworden ist.

des Vereins und der DorfakteurInnen, denen es zu verdanken sei, dass es (wieder¹³⁴) eine Basis für eine „Dorfwirtschaft“ im Dorf gäbe, in die viele BürgerInnen ihre Kompetenzen einbringen können (vgl. Tscharnke, zitiert in Behrendt 2009: S. 23). Darüber hinaus versteht der Bürgermeister der Einheitsgemeinde Stadt Zörbig die AkteurInnen der Dorfwirtschaft nicht nur als wirksame InitiatorInnen von Dorfbelebung und -bewegung, sondern auch als wichtige ImpulsgeberInnen für eine Nachhaltige Entwicklung in der Region. Denn er sieht die Erhaltung der Selbsttätigkeit der (wie Quetz in die Stadt Zörbig eingemeindeten) Dörfer als eine zentrale Aufgabe an, wenn es darum geht, den ländlichen Raum von Zörbig für BürgerInnen und Unternehmen *zukunftsfähig* zu gestalten (vgl. Sonnenberger, zitiert in Behrendt 2009: S. 24). Daher bezeichnet er das Engagement des Vereins und die wachsende Quetzer Dorfwirtschaft als einen wichtigen Motor für die Region,¹³⁵ nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund, dass LLKW maßgeblicher Ideen- und Methodengeber für das aktuelle Konzept „Zörbiger Bildungslandschaft“ ist, mit dem die Gemeinde Zörbig den regionalen Schrumpfungsprozessen durch eine angemessene Bildungspolitik zu begegnen versucht (vgl. Behrendt 2009: S. 24).¹³⁶

3.2.2.3 ... als Anstoß für eine nachhaltige Regionalentwicklung?

All diese „Früchte“ der Quetzer Dorfwirtschaft zeugen zunächst von der Anerkennung und engen Einbindung des Vereins LLKW seitens Dorf-, Stadt- und Landkreisverwaltung. Darüber hinaus beschreiben sie, wie die ursprünglich von den beiden InitiatorInnen Christine Wenzel und Veit Urban entwickelten Ideen und Ansätze zur Quetzer Dorfwirtschaft in die Experimentierfreude und Gestaltungsmacht vieler „Raumpioniere“¹³⁷ in und um Schloss, Dorf

134 Er verweist dabei auf die (in 3.2.1.1 bereits erwähnte) breite versorgungswirtschaftliche Basis und wirtschaftliche Selbständigkeit, die Quetz bis in die 1960er Jahre stark prägte und die dann immer mehr verloren ging (vgl. Behrendt 2009: S. 23).

135 Dies bewiesen Dorf und Verein beispielsweise auch damit, dass das Schlossgelände und die neu errichtete Dorfmitte die Veranstaltungsorte darstellten für den Auftakt des „Tages der Regionen“ in Sachsen-Anhalt 2008.

136 Aufgrund dieses Pädagogischen Gesamtkonzepts wurden der Stadt Zörbig bereits erste Fördermittel für Hort und Grundschule bewilligt (vgl. Scurrill 2009: S.128).

137 Ich lehne mich hier an das Verständnis von Land und Willisch zu „Raumpionieren“ an (vgl. Land & Willisch 2006: S. 54), erweitere ihre auf soziale Bezüge begrenzte Vorstellung aber um die sozial-ökologische Perspektive. Demnach verstehe ich unter „Raumpionieren“ sowohl gesellschaftliche, als auch ‚natürliche‘ AkteurInnen gesellschaftlicher Naturverhältnisse, die die schrumpfungsbedingte neue Raum- und Gesellschaftsordnung zum Anlass nehmen, um ihre gegenseitigen sozial-ökologischen Beziehungen neu auszuloten. (Denn auch in der Ökologie werden solcher Art Erstbesiedler „Pioniergesellschaften“ genannt, hier allerdings bleibt die Perspektive nun eingeschränkt auf die ‚natürlichen‘ Organismen und somit Mensch und Gesellschaft aussen vor.)

und Region übergegangen sind. Neben zahlreichen regionalen und überregionalen UnterstützerInnen unterschiedlichster professioneller Herkunft sind diese Ideen bzw. Ansätze v. a. übergegangen in die Hände bzw. Wurzeln/Beine/Flügel einer wachsenden Anzahl von AkteurInnen, die für den Verein die zentralen Zielgruppen der Quetzer Dorfwirtschaft darstellen: die von der ARGE entsandten jugendlichen MitarbeiterInnen, die DorfbewohnerInnen von Quetz, sowie die ‚natürlichen‘ (tierischen/pflanzlichen/mikrobiologischen etc.) BewohnerInnen des ländlichen Raumes. Unter den naturkulturräumlich spezifischen Rahmenbedingungen von Schloss- und Dorfgelände zeigen sich diese AkteurInnen experimentierfreudig, vorsorgende Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ auszugestalten. Die dorfwirtschaftlichen Experimentierfelder (wie Schaugarten, „Quetzer Salon“ oder die „neue Dorfmitte“) und die aus ihnen hervorgegangenen Vermittlungsformen spiegeln wider, dass das Vorhaben des Vereins – die Initiierung einer „nachhaltigen LandKultur“ – Gestalt angenommen hat. Die Quetzer Dorfwirtschaft und ihre AkteurInnen geben somit auch (über Schloss- und Dorfgrenzen hinaus) einen konkreten Anstoß für mögliche Ausgestaltungsformen nachhaltiger Regionalentwicklung. Und zwar in vorsorgend wirtschaftender Form: auf der Grundlage einer *erhaltenden Gestaltung* der sozialen und ökologischen Produktionsgrundlagen in und um Quetz. Denn in der Quetzer Dorfwirtschaft tragen ihre AkteurInnen Sorge für die (Re)Produktion (also (Wieder)Herstellung), sowohl von versorgungswirtschaftlichen (Aus-)Bildungs- und Arbeitsmöglichkeiten für junge und alte Menschen aus Dorf und Region, als auch von Naturproduktivität und Artenvielfalt, sowie von vielfältigen dörflichen (sozialen und ökologischen) Beziehungen. Die Anforderung, die Kil (aus der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“) an die Ausgestaltung von ostdeutschem „Neuland“ knüpft – nämlich gesellschaftliche Anerkennung und soziale Sicherung von ihrer ausschließlichen Bindung an (Erwerbs)Arbeit zu befreien (siehe Kapitel 3.1; vgl. Kil 2004: S. 155) – wird innerhalb der Quetzer Dorfwirtschaft und unter ihren AkteurInnen somit auf *vorsorgend* wirtschaftende Weise eingelöst und erweitert. Gesellschaftliche Wertschätzung und soziale Sicherung wird hier von zunehmend mehr Menschen aus Dorf und Region erfahrbar durch sozial-ökologische Gemeinwesenarbeit. Gleichzeitig stößt dieser Entwurf jedoch auch an bestimmte Denk-, Handlungs- und Herrschaftsstrukturen, die gesellschaftlich vorherrschend sind. Diese Strukturen blockieren die Dorfwirtschaft und ihre AkteurInnen und erschweren damit auch die Ausgestaltung einer nachhaltigen Regionalentwicklung.

Ein zentrales Hindernis der Quetzer Dorfwirtschaft, die auf eine Ermächtigung des Lokalen abzielt, stellen überkommene Besitzverhältnisse dar. Hier erweist sich das Quetzer Schlossgelände als äußerst schwieriger Fall. Für den Eigner zunächst wertlos¹³⁸ und daher an LLKW verpachtet, steigern der Verein und die AkteurInnen der Dorfwirtschaft durch ihr vorsorgendes Wirtschaften systematisch den „Wert“ des Schlossgeländes, was sich spürbar auf Pacht und Verkaufswert auswirkt (vgl. Behrendt 2008: S. 6). Mit jeder weiteren erhaltenden Gestaltung, Investition oder Arbeitskraft steigt somit für den Verein die Unsicherheit, das Schlossgelände für sein Unternehmen langfristig zu sichern. Denn weder Verein noch Dorf oder Kommune haben derzeit ausreichend Mittel, um das Schlossgelände als Eigentum zu erwerben.

Ein weiteres Hindernis, welches die „Wirkmächtigkeit“ von Verein und Dorfwirtschaft einschränkt, stellen die im SGB II verankerten, gesetzlichen Rahmenbedingungen für „Arbeitsgelegenheiten mit Mehraufwandsentschädigung“ (MAE) dar. Sie begrenzen u. a. die Arbeitszeit der Jugendlichen bei LLKW auf sechs Monate. Das bedeutet für den überwiegenden Teil¹³⁹ der im Verein tätigen Jugendlichen, dass sie nur eine halbe Erfahrungs-Lernzeit im Schaugarten miterleben (vgl. Scurrill 2009: S. 127), was den Bezug zur eigenen Arbeit und zum Arbeitsgegenstand ‚Natur‘ (mit ihren Eigenzeiten) möglicherweise erschwert, da es die Chance verringert, die ein solcher Schaugarten seinen PflegerInnen bietet: das Nachvollziehen des eigenen Vorsorgenden Wirtschaftens, sowie das Sichtbarwerden des Vermittlungszusammenhanges von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.¹⁴⁰ Dass die Fähigkeiten (wie Teamfähigkeit, Selbstbewusstsein, Reflexionsvermögen etc.), die den Jugendlichen über solcher Art kooperatives, vorsorgendes Wirtschaften vermittelt werden, in der erwerbsarbeitsfokussierten Welt bisher wenig Wert geschätzt werden, zeigen auch die herkömmlichen Kriterien (Abbrecherquote und Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt), nach denen der Erfolg des Ansatzes von LLKW ausschließlich bemessen wird. Die „Zusatzleistungen“, die der Verein und die AkteurInnen der Dorfwirtschaft für ‚Natur‘ und

138 Wertlos zum einen, weil sich Park- und Gartengelände nicht für den von ihm betriebenen industriellen Landbau eignen. Zum anderen, weil sich das Schloss nur mit Hilfe immenser Investitionen und Pflegemaßnahmen zum Dienstleistungsunternehmen verwandeln liesse (vgl. Behrendt 2008: S. 6).

139 Einigen jugendlichen MitarbeiterInnen gelang es, durch einen Antrag auf Verlängerung der „Maßnahme“ ihre Arbeitszeit im Verein auf 12 Monate auszuweiten.

140 Denn je nach Beginn der Beschäftigungsmaßnahme (Februar/März bzw. August/September) erfahren und gestalten die Jugendlichen entweder v. a. „das Werden“, oder „das Vergehen“ im Schaugarten mit. Ihnen bleibt somit jeweils nur eine halbe Erfahrungs-Lernzeit um nachzuvollziehen, dass Werden und Vergehen, also die ‚natürliche‘ Produktion und Reproduktion, eine jahreszyklisch wiederkehrende Einheit bilden und eine ertragreiche Gartenwirtschaft dann gelingt, wenn der/die GärtnerIn diese ‚natürliche‘ (Re)Produktivität in ihren jahreszeitlichen Eigenzeiten (an)erkennt und (vor)sorgend mitgestaltet.

‚Gesellschaft‘ durch eine erhaltende Gestaltung (wie die Pflege dörflicher Beziehungen, die Sozialisation junger Menschen, den Erhalt der Artenvielfalt) erbringen, werden nicht entlohnt. Dadurch steigt für die VereinsmitarbeiterInnen der Druck, mit Unternehmensseminaren und Kindergeburtstagen im Hochseilgarten möglichst hohe Einnahmen zu erringen, damit die monatliche Pacht von 1.000 € für das Schloss aufgebracht werden kann (vgl. Scurrrell 2009: S. 124 f.).

Diese Beispiele überkommener Besitz- und Arbeitsstrukturen, die das Vorsorgende Wirtschaften und damit die zukunftsfähige Entwicklung von LLKW und der Quetzer Dorfgemeinschaft blockieren, machen zweierlei deutlich: sie offenbaren zum einen, dass *Zwischenräume*, die (wie die Quetzer Dorfwirtschaft) positioniert sind zwischen „noch nicht“ (Unabhängigkeit von) und „nicht mehr“ (vollständiger Integration in die vorherrschende Marktwirtschaft), nicht nur eine Chance darstellen, sondern auch die Gefahr des Scheiterns bergen¹⁴¹. Indem „Neuland“-AkteurInnen wie LLKW solche Zwischenpositionen einnehmen, um sich von den herkömmlichen gesellschaftlichen Sicherungsprinzipien (wie Erwerbsarbeit oder Eigentum) zu lösen, werden ihnen diese Sicherungsprinzipien mitunter zum Verhängnis. Einerseits, weil sie als gesellschaftlich vorherrschende Sicherungsprinzipien in den Zwischenräumen selbst noch nicht völlig wirkungslos geworden sind und daher die Etablierung neuer Sicherungsprinzipien (wie Gemeinwesenarbeit oder kooperatives Eigentum) behindern. Andererseits, weil sie die gesellschaftliche Sphäre jenseits der Zwischenräume dominieren, von der die AkteurInnen der Zwischenräume in einzelnen Bereichen (personell, finanziell etc.) weiterhin abhängen.

Diese (die Quetzer Schloss- und DorfakteurInnen) blockierenden Denk-, Handlungs- und Herrschaftsstrukturen machen auf der anderen Seite deutlich, dass Vorsorgendes Wirtschaften in regionalen Zusammenhängen gesamtgesellschaftliche Veränderungen erforderlich macht. Vor allem, wenn es darum geht, die (wie in Quetz) bereits vorhandenen „Inseln“ Vorsorgenden Wirtschaftens aus ihrer marginalisierten Position heraus zu heben und zum Ausgangspunkt für eine umfassende Konzeptionalisierung und lebensweltliche Ausgestaltung

141 Vgl. die (in Kapitel 3.2 bereits angeführte) Vorstellung der Netzwerkfrauen des Vorsorgenden Wirtschaftens, die (im Rahmen des Forschungsprojekts „Blockierter Wandel“) Zwischenräume nicht nur als neue Möglichkeitsräume (für die Entwicklung neuer Vermittlungs- und Regulierungsformen gesellschaftlicher Naturverhältnisse) beschreiben, sondern auch ihren prekären Status hervorheben, der ihnen als gesellschaftlich noch nicht bzw. nicht mehr vollständig institutionalisierten und wenig abgesicherten Räumen inne wohnt (vgl. Hofmeister & Mölders 2007: S. 203).

nachhaltiger Regionalentwicklung zu machen¹⁴². Damit vorsorgende Handlungsprinzipien wie verständige Kooperation zu allgemeinen wirtschaftlichen Handlungsprinzipien der Region werden können, sind für Biesecker et al. (2000) zunächst neue institutionelle Arrangements notwendig (Biesecker et al. 2000: S. 61 f.). So würde z. Bsp. die Verwandlung von Privateigentum in kooperatives Eigentum den institutionellen Rahmen dafür liefern, dass Lebensräume (wie die auf dem Quetzer Schlossgelände entwickelten) nicht mehr durch Eigentum, sondern durch Gebrauch definiert werden könnten (vgl. auch Kil 2004: S. 155). Solange jedoch die Produktivität solcher (re)produktiven Räume und die dort wirksam werdenden, qualitativ besonderen Leistungen für eine nachhaltige Gestaltung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse nicht erkannt und nicht Wert geschätzt werden, bleiben solcher Art Veränderungen der Herrschaftsstrukturen aus, bzw. wirkungslos (vgl. Hofmeister & Mölders 2007: S. 203). Was für das Fortbestehen und Wachsen Vorsorgender Wirtschaftsweisen (wie in Quetz) des weiteren erforderlich ist, sind die (von Hofmeister und Mölders 2007 geforderten) Veränderungen in den gesellschaftlich vorherrschenden Denk- und Handlungsstrukturen. Dass die Quetzer Dorfwirtschaft diesbezüglich in einzelnen Fällen bereits erste Veränderungen angestoßen hat, spiegelt z. Bsp. die Auffassung des Bürgermeisters der Einheitsgemeinde Zörbig wider. Seiner Meinung nach müssten Initiativen wie die Quetzer Dorfwirtschaft von der Kommune finanziell gesichert werden. Anstatt „die Arbeitslosigkeit zu subventionieren“ könnte die Kommune durch die Unterstützung von Projekten wie in Quetz dafür Sorge tragen, dass „Arbeit durch gesellschaftliche Aufgaben“ als „richtige Arbeit“ anerkannt, bereitgestellt und gesichert werden kann (vgl. Sonnenberger, zitiert in Behrendt 2009: S. 25). Daneben stellte eine Vertreterin der ARGE Anhalt-Bitterfeld in Aussicht, die Verweildauer der Jugendlichen im Unternehmen LLKW „zu überprüfen“, um die feststellbar guten Ergebnisse bei der Integration dieser Jugendlichen langfristig zu sichern (vgl. Behrendt 2009: S. 26).

Diese zwei Reaktionen lassen vermuten, dass die Quetzer Dorfwirtschaft in den Köpfen einzelner regionaler AkteurInnen bzw. KooperationspartnerInnen zweierlei angestoßen hat: sowohl ein Wahrnehmen der regionalen Ausprägungen der sozial-ökologischen Krise (und damit auch der eine nachhaltige Regionalentwicklung blockierenden, gesellschaftspolitischen Strukturen), als auch ein Nachdenken über die notwendigen Veränderungen und möglichen Wege hin zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung. Fraglich bleibt jedoch, (in)wie(weit) dabei die vom Verein LLKW vorsorgend ausgestalteten Vermittlungsverhältnisse von ‚Natur‘

142 Vgl. das Anliegen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften, welches ich in Kapitel 2.2.3 ausgeführt habe.

und ‚Arbeit‘ (als ein bereits beschrittener, möglicher Weg hin zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung) wahrgenommen werden.

Aufgabe der (im Anschluss an die Dokumentenanalyse durchgeführten und) im folgenden Kapitel dargestellten Interviewanalyse ist es, dieser Frage nachzugehen. Ich konzentriere mich dabei jedoch nicht (wie die obigen Aussagen zunächst vermuten lassen) auf politische EntscheidungsträgerInnen der Region, sondern auf einzelne jugendliche MitarbeiterInnen von LLKW, die in meinen Augen ebenso zentrale AkteurInnen darstellen, wenn es darum geht, die Region, in die Quetzdölsdorf naturkulturräumlich eingebettet ist, durch eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ nachhaltig auszugestalten. Ihr Erfahrungswissen stellt eine Erweiterung der (von mir) bisher eingenommenen Forschungsperspektive dar, und ist für meine Fragestellung in zweifacher Weise bedeutsam. Denn zum einen haben sie als langzeitarbeitslose, ostdeutsche Jugendliche spezifische Erfahrungen gesammelt hinsichtlich der regionalspezifischen, ostdeutschen Krisenverhältnisse. Zum anderen haben sie durch ihr (zumeist) sechsmonatiges Tätigsein bei LLKW aber auch einen besonderen, neu(land)artigen (Vermittlungs)Ansatz dafür erfahren, (in)wie(weit) es möglich ist, Wege aus dieser Krise heraus auszugestalten.

Mit der folgenden Analyse untersuche ich also, (in)wie(weit) jene Jugendlichen durch ihre Mitarbeit bei LLKW wahrgenommen haben, was den Verein mit seinem Projekt „Dorfwirtschaft“ m. E. zu einem wirklichen „Neuland“-Projekt und zum Initiator nachhaltiger Regionalentwicklung macht: die vereinspezifisch vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

4 „Neuland“ erfahren? Jugendliche in der Quetzer Dorfwirtschaft

In der in Kapitel 3 durchgeführten Dokumentenanalyse wurde das zentrale Prinzip Qualitativer Forschung – die Offenheit – nur begrenzt berücksichtigt. Die überwiegend deduktive (theoriegeleitete) und subsumtionslogische Herangehensweise an die ausgewählten Primär- und Sekundärtexte vom und zum Verein LLKW war jedoch beabsichtigt, um zunächst meine eigenen (mit der Fragestellung verbundenen) theoretischen Forschungsannahmen herauszuarbeiten und sichtbar zu machen. Diese Annahmen sind, dass der Verein LLKW im Rahmen des Projekts Quetzer Dorfwirtschaft die vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ erweitert, indem er den Vermittlungszusammenhang von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (an)erkennt, und in den spezifischen Handlungsräumen der Quetzer Dorfwirtschaft vorsorgende Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ ausgestaltet, die zum Anstoß werden für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Mit der folgenden Qualitativen Inhaltsanalyse von fünf leitfadengestützten Interviews gehe ich diesen Annahmen nach und konfrontiere sie mit dem Erfahrungswissen von fünf jugendlichen MitarbeiterInnen des Vereins LLKW. Ich untersuche, (in)wie(weit) diese Jugendlichen als AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft die vom Verein LLKW konzeptionell angelegten und lebensweltlich ausgestalteten vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wahrgenommen, und als „Neuland“ und Anstoß empfunden haben, sowohl für die persönliche (Weiter)Entwicklung, als auch für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region.

In den folgenden Abschnitten werden zunächst der Forschungsprozess, und anschließend die Ergebnisse der Interviewanalyse offengelegt. Auf die Darstellung der angewendeten Methodik (in Kapitel 4.1) erfolgt eine Kurzbeschreibung der einzelnen InterviewpartnerInnen (in Kapitel 4.2) und die Analyse des empirischen Materials (in Kapitel 4.3).

4.1 Methodisches Vorgehen

„Qualitative Forschungsansätze vermögen es, die Lebensgeschichten der befragten Menschen jenseits der statistischen Daten holistisch zu rekonstruieren und phänomenologisch darzustellen (...)“ (Kruse 2008: S. 243).

Die Reflektion des eigenen Forschungsdesigns spielt eine zentrale Rolle in der Forschungsarbeit, da deren Ergebnisse durch die Methodik maßgeblich mitbestimmt werden. Mit dieser Forschungsarbeit verfolge ich im Rahmen der empirischen Sozialforschung die Zielsetzung qualitativer Forschungsmethoden, die im Unterschied zu quantitativen, standardisierten Verfahren nicht darin besteht, ‚Wirklichkeit‘ durch die Analyse von Mustern und Häufigkeiten großer Fallzahlen zu beschreiben, sondern durch eine tiefgründige *Rekonstruktion* des Einzelfalls (vgl. ebd.). Im Fokus dieser Rekonstruktion stehen die subjektiven Deutungsmuster fünf jugendlicher MitarbeiterInnen des Vereins LLKW hinsichtlich der im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrenen, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Worin liegen hierfür die Vorzüge qualitativer Methoden?

Gemäß dem Anspruch qualitativer Forschung ist es mein Anliegen, einen Ausschnitt der Lebenswelt der Jugendlichen – ihre Erfahrungen mit dem Vermittlungsansatz von LLKW – „von innen heraus“, aus der Sicht handelnder Menschen zu verstehen und zu beschreiben (vgl. Flick et al. 2007: S. 14). Im Vordergrund steht demnach eine möglichst authentische *Repräsentation* dieser einzelnen Lebenswelten und nicht die für quantitative Methoden relevante Frage, inwieweit diese Einzelfälle repräsentativ sind (bspw. für die Gesamtheit der im Verein LLKW arbeitenden, erwerbsarbeitslosen Jugendlichen) (vgl. Kruse 2008: S. 180). Um so authentisch wie möglich zu rekonstruieren, sind qualitative Methoden – im Gegensatz zu standardisierten Verfahren – eher geeignet, da sie ein hohes Maß an *Offenheit* anstreben, sowohl bei der Erhebung als auch Auswertung des empirischen Materials. Mit der Wahl, Durchführung und Auswertung von leitfadengestützten (und somit teilstrukturierten) Interviews folge ich dem Leitsatz qualitativer Forschung, „so offen wie möglich, und so vorstrukturiert wie nötig in die ‚Wirklichkeit‘ einzutauchen“ (ders.: S. 165). Hierfür wurde die Methode des problemzentrierten Interviews nach Mayring (2002) angewandt. Über ein halboffenes Gespräch wird erreicht, dass die Befragten frei sprechen können im Rahmen eines auf die Problemstellung hin ausgerichteten Interviewleitfadens (vgl. Mayring 2002: S. 68 f.). Das in Kapitel 2 und 3 ausführlich offen gelegte theoretische Vorwissen bildete die nötige „Vorstruktur“ für die Erstellung dieses Interviewleitfadens. In ihm finden sich somit in

geronnener Form die theoretischen Vorannahmen der Forschenden wieder. Dabei dennoch jenes Prinzip der Offenheit zu wahren, stellt mich als Forschende während des gesamten Forschungsprozesses vor die Herausforderung, mir der eigenen theoretischen „Brille“, und damit ihres möglichen Einflusses auf die Interviewsituation und -auswertung, bewusst zu sein und diese im Sinne des Gütekriteriums der *Intersubjektivität* auch für den/die LeserIn offen zu legen (vgl. Kruse 2008: S. 179 f.). Trotz des unausweichlich subjektiven Verstehens fordert das qualitative Forschungsparadigma der Offenheit von der Forschenden in der Interviewsituation und späteren -analyse jedoch auch die Fähigkeit, sich von der ‚Wirklichkeit‘ überraschen lassen zu können (vgl. ders.: S. 165) durch eine gewisse Distanzierung vom eigenen theoretischen und kulturellen Bezugssystem.¹⁴³ Um die fremden Sinnstrukturen der befragten Jugendlichen sichtbar machen zu können, bedarf es einer regelgeleiteten rekonstruktiven Analysemethode, die so induktiv (aus dem Text heraus) wie möglich und so deduktiv (den eigenen Vorannahmen folgend) wie nötig Sinn zu generieren versucht. Hierfür bietet sich die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002; 2007) und Gläser & Laudel (2006) an, bei der mit Hilfe eines Kategoriensystems aus induktiv und deduktiv erstellten Kategorien die Sinnstrukturen der Jugendlichen offengelegt werden können.

Mein spezifischer Forschungsgegenstand – die Wahrnehmungen der Jugendlichen hinsichtlich der in der Quetzer Dorfwirtschaft ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ – birgt wiederum in sich einen weiteren Aspekt der Offenlegung: die Offenlegung von sog. *implizitem Wissen*. Denn was von den befragten Jugendlichen individuell unter ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ verstanden wird, und wie sie das dorfwirtschaftliche Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ erfahren haben, stellt „nicht reflexiv kommunizierbares Deutungswissen“ dar, d. h. es lässt sich häufig nicht explizit formulieren, sondern liegt im Verborgenen, in Form von Bildern, Ideologien, fragmentarischen Sinnentwürfen und Erklärungsmustern (vgl. Kruse 2008: S. 190) vor. Die Art und Weise, darüber dennoch ins Gespräch und zu authentischen Deutungen zu kommen, stellte für die Befragten wie auch die Forschende eine große Herausforderung dar. Wie dies methodisch gelang, wird in den folgenden Abschnitten ausgeführt.

143 Mehr zu der Problematik dieses sog. *hermeneutischen Fremdverstehens* siehe Kruse 2008: S. 132 f., 158 f..

4.1.1 Datenerhebung

Da die Auswahl der InterviewpartnerInnen die Qualität der Ergebnisse erheblich beeinflusst, gilt es zunächst offen zu legen, welche Kriterien dieser Auswahl zu Grunde lagen. Ausschlaggebend vor dem Hintergrund meines spezifischen Forschungsinteresses war zum einen, jugendliche AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft zu finden, die sich am Ende ihrer „Maßnahme“ bei LLKW befinden, oder diese bereits abgeschlossen haben, und denen es daher (theoretisch) möglich ist, noch auf ihre wenig zurückliegenden, dorfwirtschaftlichen Arbeitserfahrungen zurückzublicken, gleichzeitig aber auch deren mögliche Auswirkungen auf ihr „Leben danach“ zu beurteilen. Um eine solch mögliche Anstoßwirkung zu untersuchen, war es mein ursprüngliches Forschungsvorhaben, neben den persönlichen Einschätzungen der Jugendlichen auch ihre zu Beginn der „Maßnahme“ im Rahmen des Projekts „ZeitenSprünge Quetz (2)“ geäußerten Wahrnehmungen zu ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘¹⁴⁴ in der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich möglicher Einstellungsänderungen zu untersuchen.¹⁴⁵ Um dies realisieren zu können, war es erforderlich, die InterviewpartnerInnen aus der relativ kleinen Gruppe von (ehemaligen) TeilnehmerInnen jenes ZeitenSprünge-Projekts auszuwählen. Zu einem weiteren Auswahlkriterium wurde hierbei der Umstand, dass LLKW nicht über alle aktuellen Adressen ehemaliger jugendlicher MitarbeiterInnen verfügte, und daher nur zu einigen jener ZeitenSprünge-TeilnehmerInnen noch Kontakt aufgebaut werden konnte. Darüber hinaus wurde die Tatsache, dass das Wahrnehmen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ immer geschlechtlich konnotiert ist (vgl. Kapitel 2), bei der Auswahl der InterviewpartnerInnen insofern berücksichtigt, dass es möglich war, aus den wenigen infrage kommenden InterviewpartnerInnen eine geschlechtlich (relativ) heterogene Gruppe (IM2 männlich, IW1, IW3, IW4 und IW5 weiblich)¹⁴⁶ zusammenzustellen. Für alle fünf InterviewpartnerInnen lag zum Zeitpunkt des Interviews – mit Ausnahme von IM2, der derzeit noch bei LLKW beschäftigt war – die Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft bereits ein halbes Jahr zurück.

144 Diese Aussagen wurden von mir aufgezeichnet in sog. „Jugendalongesprächen“, die ich mit TeilnehmerInnen des ZeitenSprünge-Projekts im Rahmen meines Praktikums im Verein LLKW im Herbst 2007 durchführte (vgl. Arenhövel 2007).

145 Dieses Vorhaben wurde im Laufe der Interviewanalyse wieder verworfen, da sich das Interviewmaterial allein schon als sehr umfang- und ergebnisreich für die Beantwortung der Forschungsfrage herausstellte und keiner vergleichenden Analyse mehr bedurfte.

146 Die Namen der InterviewpartnerInnen wurden anonymisiert (vgl. Kapitel 4.1.2).

Zur Erhebung der Daten wurden leitfadengestützte, halboffene Interviews durchgeführt. Dabei wurde in den für die Methode des problemzentrierten Interviews typischen fünf Schritten, der Problemanalyse, Leitfadenkonstruktion und -erprobung, Interviewdurchführung und -aufzeichnung, vorgegangen (vgl. Mayring 2002: S 71 f.). Die Problemanalyse, die literatur- und dokumentenbasiert (in Kapitel 2 und 3) erfolgte, bildete die Grundlage für die Leitfadenkonstruktion. Die in der Problemanalyse entstandenen Vorannahmen und die Frage, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen die in der Quetzer Dorfwirtschaft vorsorgend ausgestalteten Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wahrgenommen, und als „Neuland“ und Anstoß empfunden haben, sowohl für die persönliche (Weiter)Entwicklung, als auch für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region, führten zu folgenden Themenkomplexen des Leitfadens:

Themenkomplexe des Interviewleitfadens (ausführliche Darstellung im Anhang I)

Themenblock	Aspekt der Problemanalyse
Allgemeine Arbeits- und Naturerfahrungen	aufschlussreich für die Arbeits- und Naturverständnisse der InterviewpartnerInnen, sowie für ihre Wahrnehmungen der krisenhaften, ostdeutschen Arbeits- und Naturverhältnisse
Arbeits- und Naturerfahrungen bei LLKW	aufschlussreich für die Wahrnehmungen der InterviewpartnerInnen hinsichtlich der neu(land)artigen, experimentellen Zugänge der Quetzer Dorfwirtschaft: a) die handlungsräumliche Vielfalt b) das sinnreiche Erfahrungslernen c) die geschlechtergerechte Arbeitsteilung d) die Anpassung der Arbeit an Natur(zeiten)
Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft: a) im Vergleich zum regionalen Umfeld allgemein / im Bildvergleich zwischen Quetzer Park und Quetzer Rapsfeld b) bei der Arbeit im Schaugarten	a) gibt Aufschluss darüber, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen das erhaltende Gestalten von ‚Natur‘ bei LLKW wahrgenommen, und als „Neuland“ für die Region empfunden haben b) gibt Aufschluss darüber, ob der Schaugarten sich besonders als Erfahrungs- und Experimentierraum für eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ eignet
Persönliche Veränderung der eigenen Denk- und Handlungsweisen durch LLKW ¹⁴⁷	gibt Aufschluss darüber, (in)wie(weit) die Quetzer Dorfwirtschaft zum Anstoß wurde für die persönliche Weiterentwicklung

147 Hier wurde an spezifische Wahrnehmungen der einzelnen InterviewpartnerInnen angeknüpft, die sie zu Beginn ihrer MAE in der Quetzer Dorfwirtschaft (im Rahmen der Jugendsalongespräche) geäußert hatten in Bezug auf ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ bei LLKW (vgl. die „Spezialfrage“ im Interviewleitfaden im Anhang I).

Innerhalb der einzelnen Fragen zu diesen Themenkomplexen wurde dem Umstand Rechnung getragen, dass es sich bei dem für die Fragestellung relevanten Erfahrungswissen der InterviewpartnerInnen um schwer explizierbares, implizites Wissen handelt. Dies erfolgte dadurch, dass das Beschreiben von konkreten Natur- und Arbeitserfahrungen im Vordergrund stand und abstrakte Fragen über ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ im Allgemeinen weitgehend vermieden wurden. Um das beschreibende Erzählen und Deuten von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ zu unterstützen, wurde ein Bildvergleich zwischen dem Quetzer Park und einem Quetzer Rapsfeld (vgl. Bild 7 und 8) durchgeführt.

Der Interviewleitfaden wurde vor der Durchführung mit mehreren, zielgruppenunabhängigen Personen erprobt, diskutiert und von mir abschließend korrigiert. Im September 2008 erfolgte die Durchführung der Interviews in Quetz (mit IM2), Bitterfeld (mit IW3, IW4 und IW5) und am Telefon (mit IW1)¹⁴⁸. Der Leitfaden diente dabei lediglich als Gedächtnisstütze, um insgesamt alle relevanten Themenblöcke abzudecken. Die Reihenfolge und Gewichtung der Leitfragen war je InterviewpartnerIn und Gesprächsverlauf sehr unterschiedlich. Im gesamten Gesprächsverlauf wurde Raum gegeben für Ad-hoc-Fragen, und am Ende des Interviews weitere Kommentare und Diskussionen zu noch nicht angesprochenen Fragen zugelassen. Die Interviewbedingungen waren je nach räumlichem und zeitlichem Interviewumfeld sehr unterschiedlich. Obwohl einzelne Störungsquellen auftraten,¹⁴⁹ wurden Konzentration und Gesprächsfluss von Interviewerin und InterviewpartnerInnen nicht wesentlich beeinträchtigt. Durchschnittlich dauerten die Interviews eine Stunde und 30 Minuten, das Längste zwei Stunden und 20 Minuten (mit Unterbrechungen der Telefonleitung), das Kürzeste eine Stunde. Mit dem Einverständnis der Befragten wurden die Gespräche mit dem digitalen Aufnahmegerät DSS-Player aufgezeichnet. Im Anschluss wurden besondere Vorkommnisse, Gesprächsverlauf und persönliche Eindrücke der Interviewsituation in einem Gedächtnisprotokoll festgehalten.

148 Dieses Interview fand notgedrungen telefonisch statt, aufgrund des derzeitigen Wohnorts von IW1: New York.

149 Störungsquellen waren bspw. eine kurzzeitig schlechte Telefonverbindung, die Anwesenheit von IW4 im Interview mit IW5 oder einzelne Hintergrundgeräusche in einem Restaurant.

4.1.2 Datenaufbereitung und Auswertung

Um die Auswertung zu ermöglichen, wurde das erhobene Material transkribiert und ins Schriftdeutsch übertragen.¹⁵⁰ Die Namen der InterviewpartnerInnen wurden anonymisiert, das Geschlecht allerdings nicht, da es für meine Untersuchung eine zentrale Analysekategorie darstellt.¹⁵¹ So setzt sich die Bezeichnung der InterviewpartnerInnen aus dem Kürzel IW (interviewte Person weiblich) bzw. IM (interviewte Person männlich) und einer Nummer von 1 bis 5, die sich nach der Reihenfolge der durchgeführten Interviews richtet, zusammen.

Die Datenauswertung wurde an die Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2002; 2007) und Gläser & Laudel (2006) angelehnt. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring zeichnet sich dadurch aus, dass mit ihr die manifesten Kommunikationsinhalte analysiert werden (vgl. Lamnek 2005: S. 513).¹⁵² Im Zentrum des Verfahrens steht ein theoriegeleitetes, und am Material weiterentwickeltes Kategoriensystem, durch welches diejenigen Aspekte festgelegt werden, die aus dem Material herausgefiltert werden sollen (vgl. Mayring 2002: S. 114; vgl. Gläser & Laudel 2006: S. 193).

150 Nicht berücksichtigt wurden dabei Intonierungen, Pausen, undeutliche Aussagen (markiert durch eingeklammerte Punkte (...)) und starke Umgangssprache, soweit sie nicht den Kontext betrafen. Textpassagen, die für die Fragestellung nicht relevant erschienen (wie die Erläuterungen der Interviewmodalitäten zu Beginn des Gesprächs) wurden von mir zusammengefasst, in Klammern gesetzt und kursiv hervorgehoben. In der Zitation der Aussagen der Jugendlichen sind Auslassungsstellen durch eingeklammerte Punkte (...) und Anmerkungen der Autorin durch eckige Klammern und das Autorinnenkürzel [D. A.] gekennzeichnet.

151 Dem Doing-Gender-Ansatz zufolge ist davon auszugehen, dass in der Interviewinteraktion Geschlechterverhältnisse konstruiert und reproduziert werden, die in die Gesprächsinhalte eingehen (vgl. Littig 2002: S. 191 f.). Für eine geschlechtersensible Analyse der Gesprächsinhalte ist es erforderlich, dass biologische Geschlecht der InterviewpartnerInnen offen zu legen, um den analytischen Blick auf das Tun der Geschlechterzuschreibung richten zu können (vgl. dies.: S. 201). Diese explizite Markierung von Geschlecht erfolgt jedoch nicht, um vorschnelle geschlechtsspezifische Verallgemeinerungen zu ziehen (und damit Stereotype zu reproduzieren), sondern um im Sinne einer authentischen Rekonstruktion des jeweiligen Einzelfalls auf mögliche Besonderheiten aufmerksam zu machen, die mit dem Geschlecht zusammenhängen.

152 Dieses Verfahren unterscheidet sich zum einen von der quantitativen Inhaltsanalyse, die auf die Häufigkeit des Auftretens bestimmter Informationen fokussiert ist (vgl. Gläser & Laudel 2006: S. 193), und zum anderen von der objektiven Hermeneutik, wo die Aussagen der Befragten als Ergebnisse eines sozialen, kommunikativ vermittelten Interakts betrachtet und untersucht werden (vgl. Lamnek 2005: S. 513).

Die qualitative Inhaltsanalyse dieser Arbeit wurde in den folgenden Schritten durchgeführt (nach Mayring 2002: 116 f.):

1. *Theoretische Vorannahmen und deduktive Kategorienbildung*: Auf der Basis der (in Kapitel 2 und 3) offen gelegten, theoretischen Vorannahmen wurden Kategorien gebildet, die teilweise schon bei der Konstruktion des Interviewleitfadens festgelegt wurden.

2. *Materialdurchgang, Kodierung und induktive Kategorienbildung*: Bei der Extraktion und Codierung des Materials wurden die theoretischen Analysekategorien „nah am Text“ modifiziert und durch „nah am Text“ herausgebildete, neue Kategorien ergänzt (vgl. Kruse 2008: S. 124). Die Kodierung des Datenmaterials erfolgte zeilenweise und jedes in den Daten auftauchende Ereignis wurde so vielen Kategorien wie möglich zugeordnet (vgl. Kelle & Kluge 1999: S. 56). Zur Kodierung wurde das Computerprogramm „MAXqda“ zu Hilfe genommen.

3. *Revision der Kategorien nach 50% des Materials; endgültiger Materialdurchgang*: Nach der Hälfte des Materialdurchgangs wurde das endgültige Kategoriensystem festgelegt. Das gesamte Material wurde nach diesem Kategoriensystem erneut bearbeitet und Textabschnitte den teilweise später entstandenen Kategorien zugeordnet (vgl. Mayring 2002: S. 117).

4. *Interpretation*: Das erstellte Kategoriensystem und die extrahierten, den einzelnen Kategorien zugeordneten Textpassagen wurden hinsichtlich der Fragestellung und der theoretischen Vorannahmen interpretiert und diskutiert. Die kodierten Textpassagen wurden dabei sowohl innerhalb der einzelnen Fälle verglichen, als auch untereinander (fallkontrastierend) in Beziehung gesetzt. Es wurde auf Zusammenhänge bzw. Widersprüche zwischen Empirie und Theorie geachtet (vgl. Gläser & Laudel 2006: S. 240 ff.).

Als Grundlage für die Interpretation und Diskussion der empirischen Befunde liegt ein Kategoriensystem mit drei Oberkategorien, etlichen Unterkategorien, sowie den dazugehörigen Textstellen vor (siehe Anhang II). Die drei Ober-, und einige Unterkategorien entstanden deduktiv, andere Unterkategorien wurden aus dem Interviewmaterial induktiv abgeleitet. Eine genauere Aufschlüsselung der Ober- und Unterkategorien erfolgt zu Beginn des Kapitels 4.3.

4.2 Kurzbeschreibung der InterviewpartnerInnen

Qualitativ Forschen bedeutet, die Sinnstrukturen einzelner Subjekte zu rekonstruieren und offen zu legen (vgl. Kruse 2008: S. 243). Um die Befragten möglichst umfassend als Subjekte, und nicht als beliebig kategorisierbare Objekte, darzustellen, erfolgt hier zunächst eine Kurzbeschreibung der InterviewpartnerInnen. Dies soll ein individuelles Bild der

befragten Jugendlichen zeichnen hinsichtlich ihres persönlichen Werdegangs vor Beginn, und nach Beendigung ihrer zeitlich befristeten „Maßnahme“ in der Quetzer Dorfwirtschaft.

Interviewpartnerin 1 (IW1)

IW1 ist 20 Jahre alt und lebt und arbeitet zum Zeitpunkt des Interviews als Aupair in Brooklyn / New York. In ihrer Gastfamilie übernimmt sie verschiedene versorgungswirtschaftliche Tätigkeiten (wie Kinderbetreuung, Kochen oder Gartenarbeit). Die „Maßnahme“ in der Quetzer Dorfwirtschaft war für sie auf fünf Monate (von September 2007 bis Januar 2008) begrenzt und die erste Beschäftigungsmaßnahme, die ihr direkt nach dem Abitur (als Überbrückung bis zum Aupair) von der ARGE zugeteilt wurde. Sie sagt von sich selbst, dass sie in Quetz *„zum ersten Mal so Landleben auf längere Zeit ausprobiert“* hat, da sie überwiegend in *„Stadtrandlage“* aufgewachsen ist (vgl. IW1: 283). Mit landwirtschaftlicher Arbeit hat sie sich auch außerhalb der Quetzer Dorfwirtschaft vertraut gemacht: Gartenarbeit kennt und betreibt sie schon seit ihrer Kindheit (vgl. IW1: 73, 131) und parallel zur Arbeit in Quetz hat sie freiwillig auf einem Bauernhof mitgeholfen (vgl. IW1: 240). Perspektivisch möchte sie gern in die Region um Bitterfeld zurückkehren und hat sich bereits für ein Studium der Erziehungswissenschaften und in *„Management und natürliche Ressourcen“* in Halle (Saale) beworben (vgl. IW1: 298).

Interviewpartner 2 (IM2)

IM2 ist 23 Jahre alt und zum Zeitpunkt des Interviews noch immer (seit März 2007, also insgesamt seit 18 Monaten) über eine MAE in der Quetzer Dorfwirtschaft beschäftigt. Nach seinem Hauptschulabschluss und einer abgeschlossenen Ausbildung zum Gärtner hat er drei von der ARGE vermittelte Beschäftigungsmaßnahmen (und diese alle im Verein LLKW) absolviert. Seit zwei Jahren bewirbt er sich für eine Anstellung als Gärtner, hat aber bisher, *„wie immer eigentlich“*, nur Absagen bekommen (vgl. IM2: 20). Das Thema (Erwerbs)Arbeitslosigkeit ist er bereits von seiner Mutter gewohnt, die selbst lange (erwerbs)arbeitslos war und aktuell bei der ARGE angestellt ist (vgl. IM2: 304-312). Dadurch, dass er in Quetz aufgewachsen ist und noch immer mit seinen Eltern dort lebt und *„einen kleinen Hof“* und Garten bewirtschaftet, ist ihm landwirtschaftliche Arbeit vertraut (vgl. IM2: 264, 268). Zu Hause sorgt er für die Tiere (Schafe, Enten etc.) und den Garten (vgl. IM2: 362-364), und hat darüber hinaus zwei Jahre bei einem Bauern in Quetz mitgearbeitet (vgl. IM2:

98). Für eine Festanstellung als Gärtner würde er Dorf und Region durchaus verlassen (vgl. IM2: 232), aufgrund der bislang erfolglosen Bewerbung ist seine berufliche Zukunft aber völlig offen, sicher ist nur, dass es für die Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft seitens der ARGE diesmal keine Perspektive auf Verlängerung mehr gibt (vgl. IM2: 20).

Interviewpartnerin 3 (IW3)

IW3 ist 25 Jahre alt und lebt mit ihren Eltern und Geschwistern in Bitterfeld, wo sie den Großteil ihres Lebens verbracht hat. Nach ihrem Hauptschulabschluss wurde ihr vom Arbeitsamt zunächst eine Lehrstelle als Floristin vermittelt, nach deren Abschluss sie jedoch bis jetzt keine Anstellung fand. Die ARGE teilte ihr zunächst ein Bewerbungstraining und schließlich die MAE in der Quetzer Dorfwirtschaft zu, die sie 11 Monate (von April 2007 bis Februar 2008) wahrnahm. Seitdem ist sie (erwerbs)arbeitslos, ist allerdings – was die versorgungswirtschaftliche Arbeit betrifft – sehr beschäftigt: sie bewirtschaftet einen eigenen Garten, mit dem sie die ganze Familie versorgt, und pflegt ihre Großeltern. Regelmäßig hilft sie in einem Blumengeschäft in Bitterfeld aus, wo sie bereits 10 Jahre als Praktikantin arbeitet (IW3: 30, 34). Für eine Anstellung als Floristin hat sie allerdings (laut Arbeitsamt) zu wenig Arbeitserfahrungen (vgl. IW3: 38), weshalb sie über eine Umschulung zur Gärtnerin, oder zur Krankenschwester nachdenkt (vgl. IW3: 40, 72, 104). Wenn sie davon leben könnte, würde sie das Angebot von LLKW, sich in Quetz mit einer Gärtnerei selbständig zu machen, gern annehmen (vgl. IW3: 272). Für ein Arbeitsangebot mit Aussicht auf Festanstellung würde sie aber die Region jederzeit verlassen (vgl. 282-286).

Interviewpartnerin 4 (IW4)

IW4 ist 21 Jahre alt, lebt seit ihrem 16. Lebensjahr in Bitterfeld und übt zum Zeitpunkt des Interviews eine Beschäftigungsmaßnahme im parkpflegerischen Bereich aus. Nach ihrem Hauptschulabschluss hat sie aus Alternativlosigkeit und der Angst, nichts anderes zu finden, eine vom Arbeitsamt vermittelte Lehrstelle als Kellnerin absolviert, bisher jedoch weder Freude an der Tätigkeit, noch eine Anstellung darin gefunden (vgl. IW4: 293). Von der ARGE vermittelt, hat sie bereits mehrere Bewerbungstrainings, Computerlehrgänge und MAE's absolviert, eine davon in der Quetzer Dorfwirtschaft, wo sie insgesamt 11 Monate (von April 2007 bis Februar 2008) gearbeitet hat. Ihre Kindheit und Jugend hat sie auf einem Dorf nahe Quetzdölsdorf verbracht und ist mit Gartenarbeit und Kleinlandwirtschaft in der Familie groß geworden (vgl. IW4: 63). Da ihre Mutter lange Zeit über eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme

(ABM) in der Parkpflege angestellt war, wo IW4 häufig mitgeholfen, war ihr erster Berufswunsch als Kind, „selbst ABMer“ zu werden (vgl. IW4: 297-299). Aktuell bewirbt sie sich für eine zweite Ausbildung: diesmal zur Gärtnerin (vgl. IW4: 293).

Interviewpartnerin 5 (IW5)

IW5 ist 22, lebt seit 2002 in Bitterfeld und absolviert zum Zeitpunkt des Interviews einen von der ARGE vermittelten Computerlehrgang. Sie besitzt einen Realschulabschluss, eine abgeschlossene Ausbildung zur Kindererzieherin und war in ihrem Beruf noch nicht fest angestellt, dafür aber im Rahmen eines „sozialen Jahres“ im Bereich „Sozialpflege“ tätig und hat bereits einige Praktika in der Kinderpflege absolviert (vgl. IW5: 226). Von der ARGE hat sie insgesamt vier Beschäftigungsmaßnahmen wahrgenommen, davon eine MAE in der Quetzer Dorfwirtschaft, wo sie sechs Monate (von September 2007 bis Februar 2008) verbrachte. Abgesehen von Quetz ist sie mit landwirtschaftlicher Arbeit nur als Kind in Kontakt gekommen, wo sie in einem Dorf im ländlichen Raum von Bitterfeld gelebt und ihrem Großvater regelmäßig im Garten geholfen hat (vgl. IW5: 185). Perspektivisch möchte sie im sozialpflegerischen Bereich bleiben und wartet auf den Beginn eines weiteren Praktikums in einem Kindergarten in Bitterfeld.

4.3 Themenbereiche

Ziel der Interviews mit den soeben vorgestellten Jugendlichen war es, herauszufinden, (in)wie(weit) sie als AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft die vom Verein LLKW konzeptionell angelegten und lebensweltlich ausgestalteten vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wahrgenommen, und als „Neuland“ und Anstoß empfunden haben, sowohl für die persönliche (Weiter)Entwicklung, als auch für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region. Um die Aussagen der Befragten hinsichtlich dieser Fragestellung auszuwerten, wurde ein System aus drei Ober- und mehreren Unterkategorien entwickelt (siehe Anhang II). Die Kategorien wurden zum einen aus den Ergebnissen der Dokumentenanalyse (deduktiv) abgeleitet,¹⁵³ und zum anderen aus dem Interviewmaterial (induktiv) generiert.

153 Welche der im Rahmen der Dokumentenanalyse herausgestellten Ansätze des Vereins es sind, hinsichtlich derer die Aussagen der InterviewpartnerInnen analysiert werden, wird zu Beginn jeder dieser deduktiv erstellten Kategorien kurz angeführt.

Innerhalb der ersten Oberkategorie (Kapitel 4.3.1) wird aufgezeigt, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen ihre Arbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft als Experimentiermöglichkeit wahrgenommen haben, vorsorgende Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ zu entdecken und auszugestalten. Hierfür wird zunächst analysiert, ob und auf welche Weise die Befragten die vom Verein LLKW bereitgestellten, experimentellen Zugänge – das Arbeiten in vielfältigen Handlungsräumen (Kapitel 4.3.1.1), in Gegenwart von (sich wandelnden) Naturzeiten (Kapitel 4.3.1.2) und mit allen Sinnen (Kapitel 4.3.1.3) – wahrgenommen, und als persönliches „Neuland“ empfunden haben. Am Ende eines jeden experimentellen Zugangs wird aus den zuvor dargestellten Aussagen mit Hilfe der Kriterien für eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘¹⁵⁴ abgeleitet, (in)wie(weit) der jeweilige experimentelle Handlungszugang aus Sicht der Befragten dazu beitrug, die vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft wahrzunehmen und auszugestalten (vgl. Kapitel 4.3.1.1.4, 4.3.1.2.3 und 4.3.1.3.2).¹⁵⁵ Diese Kombination aus Zusammenfassung und Interpretation der Aussagen der InterviewpartnerInnen wird auch in den darauffolgenden beiden Oberkategorien beibehalten. Die zweite Oberkategorie (Kapitel 4.3.2) ist den Aussagen gewidmet, in denen die InterviewpartnerInnen – ausgehend von den wahrgenommenen *Natur*verhältnissen der Quetzer Dorfwirtschaft – gezielt das Vermittlungsverhältnis von ‚Mensch‘ und ‚Natur‘ bzw. ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft beschreiben. Hier untersuche ich, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen das vom Verein LLKW konzeptionell angelegte, und dorfwirtschaftlich ausgestaltete Mensch-Naturverhältnis bzw. Arbeits- und Naturverhältnis als ein erhaltendes Gestalten von NaturKulturlandschaft wahrgenommen haben. Die dritte Oberkategorie (Kapitel 4.3.3) ist schließlich der Frage gewidmet, ob und auf welche Weise die InterviewpartnerInnen die vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ der Quetzer Dorfwirtschaft als einen Anstoß für die eigene, wie für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region wahrgenommen haben.

154 Relevante Kriterien für eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ sind zum einen die Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens (Vorsorge, Kooperation, Orientierung am für das gute Leben Notwendigen), und zum anderen das (An)Erkennen des Vermittlungszusammenhangs von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Diese Kriterien leiten sich aus meiner vermittlungstheoretischen Problemanalyse ab (vgl. Kapitel 2).

155 Die Darstellung der empirischen Ergebnisse erfolgt also nicht nur in Form einer Zusammenfassung, sondern auch ersten Interpretation der Aussagen der Jugendlichen aus der von mir eingenommenen, vermittlungstheoretischen Perspektive. Dies erscheint mir erforderlich, da sich jene für meine Fragestellung relevanten Analyse Kriterien aufgrund ihres impliziten Charakters (vgl. Kruse 2008: S. 190; vgl. Kapitel 4.1) nicht explizit abfragen, sondern aus den Aussagen der Befragten nur interpretieren lassen. Um den interpretativen Teil der Auswertung zu kennzeichnen, wurden die Analyse Kriterien für eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in Text und Kategoriensystem mit GROSSBUCHSTABEN hervorgehoben.

Die diesem Kategoriensystem zugeordneten Aussagen der Jugendlichen werden nun im Folgenden fallvergleichend ausgewertet und in Form sog. fallkontrastierender Kategorien dargestellt (vgl. Anhang II). Diese Kategorien sind zur besseren Lesbarkeit in den Text eingebettet und **fett** gedruckt. Um den Primärtext offen zu legen, wird von der wörtlichen Wiedergabe der Aussagen der InterviewpartnerInnen – sie sind im Folgenden *kursiv* hervorgehoben – extensiv Gebrauch gemacht.

4.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der experimentellen Handlungszugänge der Quetzer Dorfwirtschaft

Aus den in Kapitel 3 dargestellten Ergebnissen der Dokumentenanalyse geht hervor, dass das Experimentieren für den Verein LLKW einen zentralen Ansatz zur Ausgestaltung der vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft darstellt. So geht es LLKW darum, gemeinsam (mit allen AkteurInnen der Dorfwirtschaft) Ausgestaltungsmöglichkeiten für ein nachhaltiges Leben und Arbeiten im ländlichen Raum zu erproben. Die unterschiedlichen Handlungsfelder der Quetzer Dorfwirtschaft stellen in der Vorstellung von LLKW ideale „Experimentierfelder“ dafür dar (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2006). Vor allem sollen sie aber den im Verein tätigen, erwerbsarbeitslosen Jugendlichen (gemäß dem Prinzip des Erfahrungslernens) dazu verhelfen, durch konkrete versorgungswirtschaftliche Arbeiten ein sorgendes und pflegendes Gestalten von NaturKulturlandschaft zu erlernen, und zwar auf mehreren Ebenen: über spezifische Raum-, Körper- und Zeiterfahrungen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 7).

Die folgenden Unterkategorien sind zum einen der Frage gewidmet, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen ihr Tätigsein in der Quetzer Dorfwirtschaft als handlungsräumlich (4.3.1.1) und naturzeitlich (4.3.1.2) vielfältig, sowie als sinnreiche Körpererfahrung (4.3.1.3) wahrgenommen, und als persönliches „Neuland“ bewertet haben. Zum anderen wird untersucht, (in)wie(weit) sich der jeweilige experimentelle Handlungszugang aus Sicht der Befragten eignete, um die vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ der Quetzer Dorfwirtschaft wahrzunehmen und auszugestalten.

4.3.1.1 Experimentieren mit einer Vielfalt an Handlungsräumen

Gemäß der Dokumentenanalyse trägt insbesondere die handlungsräumliche Vielfalt der Quetzer Dorfwirtschaft (zwischen und innerhalb von Schlosspark, Baumhäusern und Kletterwald, Schaugarten und Werkstätten) dazu bei, den dorfwirtschaftlich tätigen Jugendlichen Erfahrungsräume und Experimentierfelder Vorsorgenden Wirtschaftens zu eröffnen. Im Folgenden wird analysiert, (in)wie(weit) die befragten Jugendlichen den Experimentiercharakter der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich einer solchen handlungsräumlichen Vielfalt wahrgenommen und bewertet haben.

4.3.1.1.1 Wahrnehmung und Bewertung der handlungsräumlichen Vielfalt der Quetzer Dorfwirtschaft allgemein

Alle InterviewpartnerInnen haben die Arbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft als sehr abwechslungsreich empfunden und führen dies (bis auf IW4) auf die handlungsräumliche Vielfalt des Schlossgeländes zurück. Für IW1, IM2 und IW3 **stellte** zunächst **die Experimentiermöglichkeit, sich abwechselnd in unterschiedlichen Handlungsräumen der Quetzer Dorfwirtschaft auszuprobieren, eine außergewöhnliche, neu(land)artige Arbeitserfahrung dar** (vgl. IW1: 30; IM2: 189-190, 196; IW3: 224). Dies war laut IM2 und IW3 damit verbunden, eine Vielfalt an Tätigkeitsfeldern und Arbeitsmaterialien kennen zu lernen:

„Wir konnten eben Land, Koch, Werkstatt oder Bäume, Schlitzen, Baumhausgestaltung und Mitbauen. Was du eben woanders nicht konntest. Du konntest nicht ausprobieren, was dir am besten passt und wodrin du arbeiten möchtest. Und das konntest du eben dort wirklich probieren. Du konntest im Garten bleiben, du konntest in die Baumhäuser, konntest in die Küche gehen, konntest in der Werkstatt probieren. Du hast ja wirklich mit allen Mitteln gearbeitet. Du hast ja mit Metall, du hast ja mit Holz, du hast mit Essen Zeug und Blumen und Pflanzen hast du eben gearbeitet“ (IW3: 224).

Für IW3 **stellte** jedoch nicht nur das abwechselnde, sondern auch **das kontinuierliche Arbeiten in einem Handlungsraum** und mit einem Arbeitsgegenstand **der Quetzer Dorfwirtschaft eine außergewöhnliche, oder vielmehr gewöhnungsbedürftige, neu(land)artige Arbeitserfahrung dar**. Sie betont mehrfach, dass das kontinuierliche Arbeiten über einen längeren Zeitraum und in einem Arbeitsbereich der Dorfwirtschaft (v. a. im Schaugarten) sie zunächst Überwindung kostete, sich irgendwann aber in eine Gewohnheit

verwandelte, die sie dann aus eigenem Willen, selbstverantwortlich und mit Freude verfolgte (vgl. IW3: 66, 76, 80-82):

„Manchmal hab ich gedacht: ‚Oach, schon wieder immer die Gleiche.‘ Gerade bei Rote Bete Pflanzen, da hab ich wirklich selber gepflanzt (...). Das hat Spass gemacht“ (IW3: 76).

Dabei bestand das Gewöhnungsbedürftige, Gleichförmige dieser Arbeit für IW3 offenbar nicht darin, immer genau das Gleiche zu tun, sondern vielmehr kontinuierlich für einen Arbeitsbereich und Arbeitsgegenstand (die Rote Bete) „*wirklich selber*“ verantwortlich zu sein (vgl. IW3: 76). So beschreibt sie, wie abwechslungsreich sich die kontinuierliche Arbeit mit Roter Bete für sie gestaltete: von der Aussaat, über das Anlegen von Beeten, Ausdünnen der Pflanzen, Essen und Verarbeiten der Früchte, bis zur Weitergabe ihres eigenen Wissens über Arbeit und Arbeitsgegenstand (vgl. IW3: 80-82).

Auch für IW5 bot offensichtlich das kontinuierliche Arbeiten in einem Arbeitsbereich (in ihrem Fall die Werkstatt) ausreichend Experimentiermöglichkeiten, die eigenen Fähigkeiten zu erweitern (vgl. IW5: 19), denn sie betont, dass es „*auch am Anfang ne Weile gedauert*“ hat, bis sie die ihr aufgetragenen Arbeiten selbständig realisieren konnte (vgl. IW5: 25).

4.3.1.1.2 Wahrnehmung und Bewertung der Arbeitsaufteilung in unterschiedliche Handlungsräume der Quetzer Dorfwirtschaft

In den zuvor ausgewerteten Aussagen klang bereits an, dass die einzelnen InterviewpartnerInnen die handlungsräumliche Vielfalt der Quetzer Dorfwirtschaft je nach Arbeitsaufteilung und Verweildauer in den einzelnen Arbeitsbereichen unterschiedlich wahrgenommen und bewertet haben. (In)wie(weit) diese unterschiedliche Aneignungspraxis vom Verein durch eine gezielte Arbeits(auf)teilung beeinflusst wurde, oder freiwillig erfolgte und damit Teil des persönlichen Experimentierens war, wird anhand der folgenden Aussagen untersucht. Hier äußern sich die InterviewpartnerInnen hinsichtlich der Frage, ob und auf welche Weise es für sie möglich war, in der Quetzer Dorfwirtschaft unterschiedliche Handlungsfelder kennen zu lernen.

Zunächst spiegeln alle InterviewpartnerInnen wider, dass bei der dorfwirtschaftlichen Arbeit **das Verhältnis zwischen handlungsräumlich kontinuierlichem und/oder abwechselndem Arbeiten individuell ausgestaltbar war**. So bestätigen IM2 und IW1, dass das abwechselnde Arbeiten in unterschiedlichen Handlungsräumen der Dorfwirtschaft (laut IW1) keinen vom Verein vorgegebenen „Zwang“ darstellte, sondern eine „Möglichkeit“, die am Anfang „Jeder“ wahrgenommen habe (vgl. IW1: 49-51; IM2: 187-188). Laut IW1 habe sich dann im Laufe der „Maßnahme“ für viele „rauskristallisiert“, in welchen/m Bereich/en der Dorfwirtschaft sie sich am wohlsten fühlen, sodass einige später hauptsächlich in einem Bereich kontinuierlich gearbeitet hätten (vgl. IW1: 49), und andere (wie sie selbst) wiederum zwischen mehreren Bereichen rotiert seien (vgl. IW1: 28, 30, 59). Diese individuelle Wahlmöglichkeit zwischen handlungsräumlich kontinuierlichem und abwechselndem Arbeiten wird von den anderen InterviewpartnerInnen bestätigt (vgl. IM2: 41-42, 45-51; IW4: 76-81, 90-91; IW5: 19, 51-54). IW3 betont dabei, dass für sie nicht das eine oder das andere, sondern v. a. die Kombination von handlungsräumlich kontinuierlichem und abwechselndem Arbeiten das Besondere und Motivierende der dorfwirtschaftlichen Arbeit darstellte (vgl. IW3: 66, 228):

„Wenn du zu lange drin warst mit einer Aufgabe, dann haste wirklich gedacht: ‚Och, jeden Tag das Gleiche.‘ (...) Dann hast du draußen mal ein zwei Tage gearbeitet, dann hast du drinne wieder mehr, hast du wieder mehr Lust gehabt. (...) wirklich ein zwei Tage Abwechslung und dann gings eigentlich wieder“ (IW3: 228).

Aus den Aussagen mehrerer InterviewpartnerInnen geht jedoch auch hervor, dass **die Arbeitsaufteilung in die einzelnen Handlungsräume der Quetzer Dorfwirtschaft** nicht generell individuell ausgestaltbar war, sondern **vom Verein in Abwägung zwischen den individuellen Bedürfnissen der InterviewpartnerInnen und dem Arbeitsbedarf innerhalb der einzelnen Handlungsräume erfolgte**. So betonen IM2, IW1, IW3 und IW5, dass ihre Vorlieben für bestimmte Arbeitsbereiche bei der Arbeitsaufteilung generell Berücksichtigung fanden, aber auch mit dem aktuellen Arbeitsbedarf in den einzelnen Handlungsräumen abzustimmen waren (vgl. IW1: 47, 51; IM2: 192; IW3: 224-226; IW5: 54). Dass bei der **bedarfsorientierten Arbeitsaufteilung die bereits vorhandenen Kompetenzen der InterviewpartnerInnen eine Rolle spielten**, spiegelt zum einen IM2 wider, der betont, dass er vom Verein konstant für die Arbeit an den Baumhäusern eingesetzt wurde, aufgrund seiner bereits vorhandenen Erfahrungen mit dem Baumhausbau, die er in seiner Ausbildung zum Gärtner gesammelt hätte (IM2: 41-42, 45-51). Auch IW3 schildert,

dass sie aufgrund ihrer fachlichen Kompetenzen als Floristin viel zum Dekorieren und Binden von Blumensträußen eingesetzt wurde vom Verein, und betont, dass es aber auch für sie selbst sehr wichtig war und Spass gemacht hat, ihrer gelernten Tätigkeit im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft nachgehen zu können (vgl. IW3: 68). Für sie stand die bedarfsorientierte Verteilung, die sich nach den von den Jugendlichen mitgebrachten Kompetenzen orientierte, also offenbar nicht im Widerspruch, sondern im Einklang mit ihren eigenen Bedürfnissen. IW1 wiederum macht deutlich, dass sich **die bedarfsorientierte Arbeitsaufteilung auch nach den im Laufe des dorfwirtschaftlichen Tätigseins entwickelten Kompetenzen der InterviewpartnerInnen richten** konnte, und führt diesbezüglich IW5 an, die ihrer Meinung nach *„praktisch für die Werkstatt geboren war, obwohl sie Kindererzieherin ist“*, und deshalb vom Verein dann hauptsächlich in der Werkstatt eingesetzt wurde (vgl. IW1: 49).

4.3.1.1.3 *Wahrnehmung und Bewertung der Geschlechterrollen hinsichtlich der Arbeits(auf)teilung*

Bei der Analyse, (in)wie(weit) die Handlungsräume der Dorfwirtschaft als „Experimentierfelder“ für das Entdecken von „Unbekanntem“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2006) wahrgenommen wurden, stellt die Frage nach der Geschlechterrolle bei der Arbeits(auf)teilung m. E. ein zentrales Analysekriterium dar. Fraglich ist hier, ob – aus der Perspektive der Befragten – das Experimentieren bei der Arbeitsaufteilung in die unterschiedlichen Handlungsräume der Dorfwirtschaft dazu beitrug, geschlechtsstereotype Rollenvorstellungen und Arbeits(auf)teilungen aufzulösen.

Mit Ausnahme von IW4 geht aus den Wahrnehmungen aller InterviewpartnerInnen zunächst hervor, dass die vom Verein vorgenommene **Arbeitsaufteilung in die unterschiedlichen Handlungsräume** der Dorfwirtschaft **geschlechtsunspezifisch** erfolgte. Für IW5 (46-50), IM2 (196-198) und IW3 (232, 241-244) bestand die Gleichberechtigung der Geschlechter bei der Arbeitsaufteilung darin, dass Männer wie Frauen in der Quetzer Dorfwirtschaft die *„gleiche Arbeit“* (IW3: 232) ausüben konnten bzw. mussten. IW1 betont zudem, dass diese Gleichberechtigung für sie damit verbunden war, dass es keine geschlechtsstereotype Arbeitsteilung, *„frei nach dem Motto ‚die Männer hacken Holz und die Frauen zupfen das Unkraut‘“* (IW1: 47), gab. IW5 bestätigt dies zum einen durch die Tatsache, dass sie (aus dem

klassisch frauendominierten Berufsfeld der Kindererzieherin kommend) hauptsächlich in der Werkstatt (einem klassisch männerdominierten Arbeitsbereich) gearbeitet hat (vgl. IW5: 19). Zum anderen betont sie, dass es ihr gegenüber bzgl. der Werkstattarbeit keinerlei geschlechtsstereotype Vorurteile gab (vgl. IW5: 42-43).

Hier wiederum hat IW1 andere Erfahrungen in der Quetzer Dorfwirtschaft gemacht, denn sie berichtet, dass nach ihren handwerklichen Fähigkeiten beim Bau der Baumhäuser zunächst *„skeptisch gefragt [wurde, weil sie, D. A.] die erste Frau da hinten war“* (IW1: 41). Sie spiegelt damit wider, dass die **Arbeitsaufteilung in die unterschiedlichen Handlungsräume** teilweise (wie im Falle der Baumhäuser) doch **geschlechtsspezifisch** erfolgte. Darauf deutet auch die Wahrnehmung von IM2 hin, der seiner Meinung nach hauptsächlich zum Bau der Baumhäuser eingeteilt wurde, weil er durch seine Ausbildung zum Gärtner vom Baumhausbau bereits *„ein bisschen Ahnung“* hatte (vgl. IM2: 46-50). Die Tatsache, dass ihn sein gärtnerisches Können aber auch für alle übrigen gärtnerischen Tätigkeiten in der Dorfwirtschaft befähigt hätte, lässt die Schlussfolgerung zu, dass bei der Arbeitseinteilung von IM2 nicht nur sein Können, sondern auch sein Geschlecht eine Rolle spielte. Aus einer Aussage von IW4 geht ebenfalls hervor, dass die Arbeitsaufteilung teilweise nach geschlechtsspezifischen Kriterien erfolgte (vgl. IW4: 85). Sie beschreibt die tägliche Arbeitsaufteilung in die unterschiedlichen Arbeitsbereiche der Quetzer Dorfwirtschaft als scheinbar geschlechtsspezifisch feststehende Ordnung – Parkarbeit für Männer und Küchenarbeit für Frauen – die jedoch auch Abweichungen zuließ, sodass sie (als Frau) auf eigenen, und auch auf Wunsch des Anleiters zur Arbeit im Park *„bei den Männern“* (IW4: 79) eingeteilt wurde. Hinsichtlich geschlechtsstereotyper Vorurteile betont sie allerdings, dass sie diese bei der Parkarbeit nicht erlebt hat, und ihr jeder diese Arbeit (als Frau in einem offensichtlich eher männerdominierten Arbeitsbereich der Dorfwirtschaft) zugetraut hat (vgl. IW4: 86-89).

Zwei Interviewpartnerinnen (IW3 und IW5) erzählen von persönlichen Vorurteilen, die sie aufgrund ihres (weiblichen) Geschlechts bestimmten (männerdominierten) Arbeitsbereichen gegenüber hatten. Für IW3 war die Bearbeitung von Metall und der Umgang mit Maschinen (wie Kreis-, Stich-, oder Kettensäge) *„eher Männerarbeit“*, bei der sie sich lieber zurückgehalten hat (vgl. IW3: 250). Sie fügt aber hinzu, dass in der Quetzer Dorfwirtschaft auch verschiedene Frauen einen Kettensägenführerschein gemacht haben, was darauf schließen lässt, dass **das Experimentieren in geschlechtsunspezifischen Arbeitsbereichen**

einigen AkteurInnen der Dorfwirtschaft **„Neuland“ eröffnete**. IM2 bestätigt dies, indem er betont, dass die Quetzer Dorfwirtschaft v. a. den (weiblichen) Mitarbeiterinnen einen „Vorteil“ bot, den sie woanders scheinbar in dieser Form noch nicht erlebt hatten, weshalb sie die Möglichkeit, *„alles auch durchprobieren“* zu können sehr experimentierfreudig annahmen (vgl. IM2: 198). Dazu passend schildert IW5 ihre anfänglich bestehenden, persönlichen Bedenken hinsichtlich der Arbeit mit Maschinen, die sie überwinden konnte, weil der Verein LLKW sie dazu motivierte, ungewohnte Arbeiten auszuprobieren:

„Ich muss eher sagen, dass man eher, sag ich mal, wenn man jetzt gesagt hat: ‚Hier, nee lieber doch nicht.‘ Das man dann eher noch motiviert worden ist, dass dann doch eventuell zu probieren und wenn man es nicht kann: ‚O.K., nicht schlimm‘“ (IW5: 45).

Aufgrund dieser Experimentiermöglichkeit hat IW5 offensichtlich „Neuland“ betreten können: die (für sie als gelernte Kindererzieherin) vorher ungewohnte Werkstattarbeit (mit Holz und Fenstern) wurde zu ihrer präferierten Tätigkeit in der Dorfwirtschaft (vgl. IW5: 19-21).

4.3.1.1.4 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

Die handlungsräumliche Vielfalt der Quetzer Dorfwirtschaft soll den darin tätigen Jugendlichen laut LLKW ermöglichen, „Unbekanntes“ im Wechselspiel von (u. a.) Leben und Arbeit zu entdecken (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2006). (In)wie(weit) der experimentelle, handlungsräumliche Zugang der Dorfwirtschaft es aus Sicht der befragten Jugendlichen ermöglichte, die vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ der Quetzer Dorfwirtschaft wahrzunehmen und auszugestalten, soll im Folgenden mit Hilfe der Kriterien für eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ untersucht werden.¹⁵⁶

Für IM2, IW3 und IW4 **förderte das abwechselnde Arbeiten in unterschiedlichen Handlungsräumen der Quetzer Dorfwirtschaft** offenbar **die ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN**. So betont IM2, dass für viele Jugendliche, die ohne Berufserfahrungen in die Dorfwirtschaft nach Quetz kämen, die Möglichkeit, in unterschiedlichen

156 Unter dieser Fragestellung werden nun die in den vorherigen Unterkategorien dargestellten Aussagen der InterviewpartnerInnen interpretiert.

Handlungsräumen der Dorfwirtschaft bzw. mit unterschiedlichen Materialien tätig zu werden, ihnen helfe, herauszufinden, was sie vorher nicht wussten: *„was sie eben lernen wollen und was nicht“* (vgl. IM2: 196). Dass die abwechslungsreiche Arbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft auch mit bereits vorhandener Berufserfahrung zu einer solchen Orientierung verhalf, bestätigen IW4 (30-41, 76-81, 91) und IW3 (224). Beide betonen, dass ihnen das Arbeiten in unterschiedlichen Arbeitsbereichen ermöglichte, was ihnen (laut IW3) woanders bisher verwehrt blieb: *„ausprobieren [zu können, D. A.], was dir am besten passt und wodrin du arbeiten möchtest“* (IW3: 224).

Aus zwei weiteren Aussagen von IW3 geht hervor, dass ihr aber nicht nur das abwechselnde, sondern auch das kontinuierliche Arbeiten in einem Handlungsraum der Quetzer Dorfwirtschaft (hier im Garten) zu einer solchen Orientierung verhalf:

„Mir hat einfach die Lust gefehlt. Und ich hatte gesagt: ‚Man, nicht schon wieder die gleiche Arbeit.‘ Aber irgendwann hab ich mir gedacht: ‚Mensch, das ist eigentlich immer die Arbeit, die du machen musst‘, eigentlich auf deutsch gesagt. Weil wenn du einen Garten haben willst, gehört das dazu“ (IW3: 66).

„Gerade bei Rote Bete Pflanzen, da hab ich wirklich selber gepflanzt und hab gesagt: ‚Immer bitte Petra, bitte Petra.‘ Weil Rote Bete hat keiner verstanden. Ich sache: ‚Petra.‘ ‚Ach so.‘ Weil wir mussten ja die Pflanzen dann auch noch ausdünnen. Das war ja dann wirklich so. Das hat Spass gemacht“ (IW3: 76).

Indem IW3 beschreibt, wie sich ihr Bezug zu kontinuierlichem Arbeiten in der Dorfwirtschaft im Laufe der Zeit veränderte (von eher widerwilligem arbeiten „müssen“ zu einem selbstbestimmten arbeiten „wollen“) macht sie implizit deutlich, dass das kontinuierliche Arbeiten in ihr einen Bewusstseinsprozess in Gang setzte, der m. E. einer ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN gleichkommt. Denn zunächst schildert sie die vom Verein auferlegten gärtnerischen Aufgaben als eine gleichförmige, mühsame, aber für einen Garten (der der Selbstversorgung dient) notwendige Arbeit, betont aber später, dass diese Notwendigkeit auch etwas Gutes mit sich brachte:

„Man hat nachher gesehen die Erfolge, wie hoch die werden. Wie groß. Man konnte es essen. Man konnte es verarbeiten. Man hat Leuten gezeigt, wie sie wachsen und wie man verarbeiten tut. Auch die Maßnahmen, die da waren, die Jugendlichen, die wir ja da mitbetreuen mussten teilweise, das war ja richtig schön eigentlich. Weil die wussten eigentlich gar nischt von der Natur, so wirklich“ (IW3: 82).

Diese Aussage spiegelt wider, dass IW3 ihre gärtnerische Tätigkeit als eine VORSORGENDE VERMITTLUNG VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘ wahrgenommen hat. Indem sie den enormen Wachstumsprozess der Roten Bete – den sie über einen längeren Zeitraum mitverfolgen konnte – als eigenen Arbeitserfolg beschreibt, macht sie deutlich, dass sie durch das kontinuierliche Arbeiten einen engen Bezug zu Arbeit und Arbeitsgegenstand aufbauen, und die Überzeugung gewinnen konnte, SELBSTVERANTWORTLICH dafür SORGE tragen zu können, „*wie sie wachsen und wie man verarbeiten tut*“ (vgl. IW3: 82). Die kontinuierliche (FÜR)SORGE, die sie den Rote Bete Pflanzen zukommen ließ, bewirkte wiederum, dass IW3 sich und andere von den Früchten der eigenen Arbeit auch SELBST VERSORGEN konnte. Darüber hinaus hat sie andere Jugendliche auf das Wachstum der Pflanzen aufmerksam gemacht und ihr Wissen über deren Verarbeitung an andere weitergegeben. Dies verdeutlicht zum einen, dass sie die Erfolge ihres gärtnerischen Tätigseins nicht nur auf die eigene ARBEIT(SPRODUKTIVITÄT) zurückführt, sondern auch auf das eigenständige Wachstum – die NATURPRODUKTIVITÄT – der Roten Bete. Zum anderen schildert sie mit dieser Aussage ihren Arbeitsprozess als ein kooperatives Wirtschaften, und zwar sowohl, was die VERSTÄNDIGE KOOPERATION mit anderen Menschen – an die sie Nahrung und Wissen weitergibt – betrifft, als auch die VORSORGEND-VERANTWORTLICHE KOOPERATION mit der ‚Natur‘, die für sie (im Falle der Roten Bete) offenbar sowohl eine eigenständige Akteurin¹⁵⁷, als auch ein von ihr bearbeitetes Naturprodukt darstellt. In diesem von IW3 beschriebenen Fall **förderte** also demnach **das kontinuierliche Arbeiten in einem Handlungsraum der Quetzer Dorfwirtschaft die ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN, die KOOPERATIONSBEREITSCHAFT und die Selbstverantwortung (bzw. das SELBST-SORGE-TRAGEN) für die eigene Arbeit und den Arbeitsgegenstand.**

Darüber hinaus geht aus einigen Aussage von IW1 hervor, dass auch **die Möglichkeit**, bei der dorfwirtschaftlichen Arbeit **das Verhältnis zwischen handlungsräumlich kontinuierlichem und/oder abwechselndem Arbeiten individuell auszugestalten, die ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN und die KOOPERATIONSBEREITSCHAFT förderte** (vgl. IW1: 49-51):

157 Dass sie die von ihr zu pflegende Rote Bete als eigenständige Akteurin begreift, spiegelt sich m. E. auch in der Personifikation wider, die sie durch die Namensgebung „Petra“ vornimmt.

„Also auf jeden Fall hat sich Jeder jeden Arbeitsbereich anschauen können. Die Möglichkeit gabs dazu. Das hat auch eigentlich Jeder wahrgenommen. So etwas später hat sich dann eigentlich rauskristallisiert, wer in welchen Bereichen sehr produktiv ist. Und, ähm, – das hört sich ja schon schlimm an ‚produktiv‘ – und, ähm, auch Spass an der Sache hat. Sodaß dann halt zum Beispiel IW5, die praktisch für die Werkstatt geboren war, obwohl sie Kindererzieherin ist, dann hauptsächlich auch in dem Bereich tätig war“ (IW1: 49).

Dass die Arbeitsaufteilung in die unterschiedlichen Handlungsfelder der Quetzer Dorfwirtschaft AN DEN EIGENEN BEDÜRFNISSEN der Jugendlichen ORIENTIERT war, förderte laut IW1 also offenbar die Arbeitsproduktivität der/des einzelnen Arbeitenden, und damit auch die der Dorfwirtschaft! Sie führt diesen Erfolg einer bedürfnisorientierten Arbeits(auf)teilung aber nicht allein auf die Experimentierbereitschaft des Vereins, oder der/des einzelnen Jugendlichen zurück, sondern auch auf einen kollektiven, KOOPERATIVEN Aushandlungsprozess zwischen den Jugendlichen und der/dem jeweils für den einzelnen Arbeitsbereich zuständigen „Anleiter[In, D. A.]“ aus dem Verein. Denn beide Seiten empfanden es offenbar gemeinsam als „das Beste“, „wie wir das so eigentlich dann gehandhabt haben: Die, die rotieren wollten, die haben das getan. Die, die einen Bereich gefunden hatten, indem sie sich wohlfühlten und gut arbeiteten, [die haben darin gearbeitet, D. A.]“ (IW1: 59).

IM2 und IW3 spiegeln hingegen wider, **dass auch die Arbeitsaufteilung in die einzelnen Arbeitsbereiche, die sich nicht ausschließlich nach den Bedürfnissen der Jugendlichen, sondern auch nach dem Arbeitsbedarf in den einzelnen Handlungsräumen der Dorfwirtschaft richtete, zu einer ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN beitrug.** IM2 beschreibt die vom Verein vorgegebene Arbeitsaufteilung, die sich (manchmal auch entgegen der eigenen Bedürfnisse) an der Notwendigkeit orientierte, wo gerade am meisten Arbeitsbedarf vorhanden war, als Möglichkeit, neue Vorlieben zu entdecken:

„(...) manche wollten eben nicht zum Beispiel mit dem Holz arbeiten, die wollten mehr im Garten bleiben dann. Und dann waren sie doch zufrieden mit dem Holz zu arbeiten eben. (...) Also es kommt drauf an, wie (...) sie dich da vom Verein brauchen (...)“ (IM2: 192).

IW3 hat diese Form der Abstimmung nicht nur als ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN, sondern auch als KOOPERATIVES WIRTSCHAFTEN wahrgenommen:

„Und du konntest eben wirklich aussuchen, wo du gerne hin möchtest. Nur es ging manchmal hat es nicht funktioniert, den Beruf dir wirklich auszuwählen, da das eine fertig werden musste. Manchmal musste eben das Kraut wirklich, das Unkraut war eben dann Kilometer hoch, musste das eben zuerst gemacht werden. Und man konnte sich das früh kurz aussuchen. VM2 hat immer so eingeteilt: ‚Was möchtet ihr denn gerne machen?‘ Und dann hat VM2 uns immer eingeteilt. Manchmal gings nicht anders und manchmal gings. (...) Ob man möchte oder nicht, da hat VM2 immer so ein bisschen gefragt. Sagt er: ‚Mal kucken, vielleicht morgen‘“ (IW3: 224-226).

IW3 hat die Arbeitsaufteilung, die in Abstimmung zwischen den individuellen Präferenzen der Jugendlichen und den Vorstellungen des Vereins erfolgte, offenbar sowohl als einen Prozess VERSTÄNDIGER, als auch VORSORGEND-VERANTWORTLICHER KOOPERATION wahrgenommen. Denn am Beispiel des schnell wachsenden „Unkrautes“ macht sie deutlich, dass die Arbeitsaufteilung sich auch nach dem naturrhythmisch anfallenden Sorgebedarf einer bestimmten, gewünschten ‚NATUR‘ richtete, die es (gegenüber anderer ‚Natur‘ wie „Unkraut“) zu ERHALTEN galt.

Aus einer Aussage von IW1 (59) geht wiederum hervor, dass die Arbeits(auf)teilung in der Quetzer Dorfwirtschaft nicht immer kooperativ erfolgte, sondern abhängig war von der Kooperationsbereitschaft der/des AnleiterIn des jeweiligen Arbeitsbereiches. Sie schildert eine Situation, wo nach einem Teamleitungswechsel der neue Anleiter die in der Gruppe bereits gefestigte und von allen für gut befundene Arbeitsstruktur, dass jeder seinem Bedürfnis entsprechend bestimmte Arbeitsbereiche beibehalten oder wechseln kann, auflöste, um darzustellen, „dass er jetzt das Sagen hat“ (ebd.). **Eine solche Arbeits(auf)teilung, die offensichtlich allein der Reproduktion hierarchischer Herrschaftsverhältnisse diene, trug als Einzelfall** allerdings m. E. **dazu bei, den Verlust der bisher bei der Arbeits(auf)teilung erfahrenen Handlungsprinzipien der KOOPERATION und ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN wahrzunehmen.** Denn IW1 schildert, was aufgrund der vom neuen Anleiter eigenmächtig vorgegebenen Arbeits(auf)teilung „plötzlich (...) nicht mehr vorhanden“ war (ebd.): das Prinzip, die individuellen Bedürfnisse der einzelnen Jugendlichen zu berücksichtigen, sowie die gewachsenen Arbeitsstrukturen der gesamten Gruppe beizubehalten, also möglichst ERHALTEND ZU GESTALTEN. Sie betont:

„Der neue Chef sagen wir mal, der hat (...) wenig davon gehalten, altes beizubehalten“ (ebd.).

Diesbezüglich führt sie an, dass der neue Anleiter auch die für IW1 offenbar zuvor vorhandene geschlechtergerechte (also Männer und Frauen gleich berücksichtigende) Arbeits(auf)teilung auflöste: während die Männer überwiegend in der Küche arbeiten konnten, mussten die Frauen „auf dem Feld bei eisiger Kälte und wahnsinnigem Wind“ Holz hacken (ebd.). Das Bedürfnis und einzelne Versuche der Frauen, diese einseitige Arbeits(auf)teilung wieder zu verändern, sei vom Anleiter missbilligt und unterbunden worden (ebd.). In diesem von IW1 beschriebenen Fall fand das Wirtschaften in der Quetzer Dorfwirtschaft zwar auf der Basis geschlechtsuntypischer Arbeitsteilung statt, aber nicht anhand von kooperativer Verständigung, sondern mit dem Ziel, durch eigenmächtiges Handeln (seitens eines Vereinsmitarbeiters) Herrschaftsstrukturen aufzubauen. IW1 betont jedoch auch, dass sich diese Konfliktsituation verbesserte durch das Einführen von Gesprächen mit allen VereinsmitarbeiterInnen und TeilnehmerInnen. VERSTÄNDIGE KOOPERATION wurde hier also bewusst institutionalisiert, um Konflikte auszuhandeln und abzubauen, ihr Erfolg blieb für IW1 aber eingeschränkt, offensichtlich aufgrund der weiterbestehenden ungleichen Machtverhältnisse:

„Viele haben sich nicht getraut, was zu sagen, oder manche sind halt zum Extrem übergegangen und sind dann laut und ausfallend geworden in solchen Momenten“ (IW1: 61).

Dass die von IW1 beschriebene Situation jedoch ein Einzelfall blieb, bestätigen sowohl IW1, als auch IW5, IM2 und IW3, aus deren Aussagen hervorgeht, dass die **geschlechtsunspezifische Arbeits(auf)teilung** in der Quetzer Dorfwirtschaft überwog und **den Abbau von geschlechtsstereotypen Vorurteilen und Arbeits(auf)teilungen förderte, sowie zu (der Wahrnehmung von) KOOPERATIVEM Arbeiten beitrug**. So berichtet IW1 vom Bau der Baumhäuser, wo sie (als Frau) den männlichen Arbeitskollegen gegenüber ihre Fähigkeiten für handwerkliches Arbeiten mit Holz zwar erst beweisen musste, um die gleichen „handfesten Arbeiten“ wie die Männer zu erledigen, dafür aber die Männer belehren konnte, „dass Frauen in solchen Bereichen einen auch sehr viel weiter bringen können“ (vgl. IW1: 41-45).

Aus dieser Schilderung wird deutlich, dass die in der Dorfwirtschaft gegebene Experimentiermöglichkeit, in geschlechtsunspezifischen Bereichen zu arbeiten, von den einzelnen AkteurInnen ganz unterschiedlich (und teilweise von geschlechtsstereotypen Vorurteilen begleitet) angenommen wurde, in der Situation von IW1 letztlich aber einen Prozess in Gang brachte, geschlechtsstereotype Vorstellungen und Arbeits(auf)teilungen

abzubauen. IW5 spiegelt wider, dass aufgrund der geschlechtsunspezifischen Arbeits(auf)teilung nicht nur bestehende, geschlechtsstereotype Vorurteile überwunden werden konnten, sondern auch die KOOPERATIONSBEREITSCHAFT unter den Jugendlichen im Laufe der Zeit gestärkt wurde. Sie berichtet von einem jugendlichen Mitarbeiter, der trotz der geschlechtlich gleichberechtigten Arbeits(auf)teilung der Meinung war, *„Putzen ist Frauenarbeit“*. Diese Einstellung sei ihm (laut IW4) aber von den anderen aus der Gruppe *„gleich abgewöhnt“* worden, die da offensichtlich anderer Meinung waren (vgl. IW5: 47-48). IW5 betont diesbezüglich, dass aufgrund der vom Verein vorgegebenen gleichberechtigten Arbeitsverteilung die Hilfsbereitschaft untereinander sehr groß war und *„wirklich viele gesehen haben: ‚Alles klar, da brauch noch jemand Hilfe.‘ Und da wird dann geholfen ohne zu fragen, äh, ohne dafür eingeteilt worden zu sein oder so. (...) da hat wirklich jeder dem anderen geholfen (...)“* (IW5: 50).

Für IW5 kam in der dorfwirtschaftlichen Zusammenarbeit unter den AkteurInnen also nicht nur das Prinzip der KOOPERATION, sondern auch das der UMSICHTIGEN (FÜR)SORGE zum tragen. Dies geht auch aus Aussagen von IM2 (197-198) und IW3 (245-248) hervor, die beschreiben, wie die geschlechtliche Gleichberechtigung bei der Arbeits(auf)teilung v. a. bei körperlich anstrengenden Arbeiten die KOOPERATION und (FÜR)SORGE unter den Geschlechtern förderte.

Indem IM2 hervorhebt, dass die handlungsräumliche Vielfalt in der Quetzer Dorfwirtschaft v. a. für Mädchen „Neuland“ darstellte, und diese *„alles auch durchprobieren wollten“* (IM2: 198), verweist er darauf, dass die gleichberechtigte Arbeits(auf)teilung weibliche Arbeitsbedürfnisse erfüllen konnte, die in den herkömmlichen Arbeitsverhältnissen aufgrund geschlechtsstereotyper Arbeitsteilung offenbar wenig Berücksichtigung finden. Dies spiegelt auch IW5 wider, die betont, dass sie es *„schön“* fand, den für sie ganz neuen Bereich der Werkstattarbeit durch die Dorfwirtschaft kennen lernen zu können, weil sie das *„auch interessiert“* hat (vgl. IW5: 19). Den Wahrnehmungen von IM2 und IW5 zu Folge erwies sich die Quetzer Dorfwirtschaft also offensichtlich auch als Wirtschaft, die an den Bedürfnissen ihrer AkteurInnen ORIENTIERT ist, mit anderen Worten AN DEM FÜR DAS PERSÖNLICHE, GUTE LEBEN NOTWENDIGEN.

4.3.1.2 Experimentieren mit einer Vielfalt an (sich wandelnden) Naturzeiten

Die folgende Auswertung, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen ihr versorgungswirtschaftliches Arbeiten in der Dorfwirtschaft in Gegenwart von (sich wandelnden) Naturzeiten wahrgenommen und bewertet haben, stellt einen weiteren zentralen Analysepunkt meiner Fragestellung dar. Sie gibt Aufschluss darüber, ob die vom Verein in der Dorfwirtschaft bewusst jahreszeitspezifisch angelegten Arbeitsverhältnisse von den Befragten wahrgenommen wurden und ob sie – aus der Sicht der Befragten – zur Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsverhältnisse von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Dorfwirtschaft beitrugen.

4.3.1.2.1 Wahrnehmung und Bewertung des jahreszeitlichen Wandels bei der Arbeit

IW5, die sechs Monate (von Anfang September bis Ende Februar) in der Dorfwirtschaft verbrachte (vgl. IW5: 247), hat den **jahreszeitlichen Wandel beim Arbeiten kaum wahrgenommen**, was sie darauf zurückführt, dass sie zu wenig Zeit im Garten verbracht und überwiegend in der Werkstatt gearbeitet hat, sodass sie erst in den Garten und Park kam, als es schon kalt und „*alles zugefroren*“ war (vgl. IW5: 73-75). Dass sie nur einen halben Jahreszyklus (und aus ihrer Perspektive hauptsächlich die Wintermonate) miterlebt hat, hat sie nicht so sehr gestört, auch wenn sie gern verlängert hätte (vgl. IW5: 255).

Im Gegensatz dazu stehen die Wahrnehmungen von IW1, IM2, IW3 und IW4, die den **jahreszeitlichen Wandel beim Arbeiten deutlich wahrgenommen** haben. IW1 hat zwar eine ähnlich kurze Zeitspanne in der Dorfwirtschaft gehabt wie IW5 (5 Monate von Anfang September bis Ende Januar (vgl. IW1: 37)), für sie war aber der Wechsel der Jahreszeiten bei der Arbeit deutlich zu spüren:

„Also, ich war ja zu der Zeit vom Spätsommer, mit dem Übergang zum Herbst und dann bis hin zum Winter, war ich ja vor Ort. Das war auf jeden Fall zu spüren“ (IW1: 63).

Dass IW1 nur einen halben Jahreszyklus miterlebt hat, fand sie schade, aber sie betont, dass sie auch unabhängig von den Jahreszeiten (natur)zeitliche Veränderungen beobachten konnte, sowohl bei der Arbeit mit Pflanzen im Garten, als auch bei der handwerklichen Arbeit an den Baumhäusern oder in der Werkstatt (vgl. IW1: 37).

Die „Maßnahmen“ der übrigen drei InterviewpartnerInnen wurden von der ARGE (teilweise mehrmals) verlängert, sodass sie alle Jahreszeiten bei der dorfwirtschaftlichen Arbeit miterleben konnten, was für IW3 (352-356) und IW4 (72-75, 348-349) große Bedeutung hatte, für IM2 hingegen weniger bedeutsam war (vgl. IM2: 331-337).

4.3.1.2.2 *Wahrnehmung und Bewertung der Anpassung der dorfwirtschaftlichen Arbeiten an (sich wandelnde) Naturzeiten*

Alle Befragten haben ihr Arbeiten in der Dorfwirtschaft (wenn auch auf unterschiedliche Weise) als einen Anpassungsprozess an spezifische bzw. sich wandelnde naturzeitliche Phänomene wie Wetter oder bestimmte Tages- bzw. Jahreszeiten wahrgenommen.

IM2, IW3, IW4 und IW5 haben **kontinuierliches Arbeiten in spezifischen bzw. sich wandelnden Naturzeiten als (mehr oder weniger gewöhnungsbedürftiges) „Neuland“ wahrgenommen**. Für IW4 war das in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrene „Draussen Arbeiten“ zu allen Jahreszeiten und Wetterlagen zwar „Neuland“, aber eines, was sie von Anfang an begeisterte (vgl. IW4: 22-27) und was sie als immer gleich erfüllend empfand (vgl. IW4: 47). Für IW3, IW5 und IM2 hingegen war das „Draussen Arbeiten“ in kalten Jahreszeiten zunächst gewöhnungsbedürftiges „Neuland“ (vgl. IW5: 56-62; IM2: 79-80; IW3: 90). IW3 betont aber, dass das kontinuierliche **Arbeiten in Gegenwart von sich wandelnden Naturzeiten** ihr zum einen half, sich an das Arbeiten bei kalten Temperaturen zu gewöhnen (vgl. IW3: 90), und zum anderen **einen Wandel in der Arbeit ermöglichte**:

„Ja, man konnte wirklich abwechselnd was machen. Und man ist auch mit der Wärme und Kälte mitgegangen“ (IW3: 356).

Für sie ging das „mitgehen“ mit den sich wandelnden Naturzeiten damit einher, sich von der Arbeitskleidung her an die unterschiedlichen Wetterbedingungen anzupassen (vgl. IW3: 90). Für IM2 hingegen war die Anpassung an die sich wandelnden Jahreszeiten damit verbunden, im Winter auch arbeitsarme Zeiten in Kauf zu nehmen, wo *„dir ja nichts anderes übrig [blieb, D. A.]“*, als *„drinne rumzusitzen“* (vgl. IM2: 178).

Während sich bei den bisher zitierten InterviewpartnerInnen das Wahrnehmen von Naturzeiten bei der dorfwirtschaftlichen Arbeit in erster Linie auf der zeitlichen Ebene der Phänomene (von unterschiedlichen Jahres- bzw. Tageszeiten und damit einhergehenden unterschiedlichen Temperaturen oder Wetterlagen) abspielt und nicht direkt auf das

Wahrnehmen von ‚Natur‘ Bezug nimmt, macht IW1 deutlich, dass für sie bei der dorfwirtschaftlichen Arbeit durch das Miterleben unterschiedlicher Jahreszeiten die Verbindung zwischen der sich wandelnden ‚Natur‘ und der sich wandelnden Arbeit spürbar wurde:

„Und es hat sich nicht nur die Natur und die Umwelt (?) verändert, sondern auch die Arbeitsbereiche ganz klar. Der Tagesablauf. Also während man im Herbst fröhlich auf Arbeit gekommen ist und frisch und fröhlich ans Werk ging, hat man im Winter erstmal sich ganz schnell darum gekümmert, dass der Ofen schnell an war. (...) es war schön, dass man das direkt so spüren konnte“ (IW1: 63-65).

An einer anderen Stelle betont sie, dass für sie die Verbindung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ bei LLKW „auf jeden Fall“ gegeben und z. Bsp. dadurch spürbar wurde, dass das „Draussen Arbeiten“ bei extremen Wetterlagen (wie starkem Regen) nicht möglich war (vgl. IW1: 52-53). Darüber hinaus geht aus ihren Beschreibungen hervor, dass sie die Verbindung von sich wandelnder dorfwirtschaftlicher Arbeit und sich wandelnden Naturzeiten auch unabhängig von Jahreszeiten oder Wetterlagen wahrgenommen hat. Für sie war diese Verbindung u. a. auch zu beobachten hinsichtlich der Anpassung an sich wandelnde pflanzenspezifische Eigenzeiten im Garten:

„Trotzdem [also obwohl sie nicht alle Jahreszeiten miterlebt hat, D. A.] waren da halt Sachen dabei, die man so weiter verfolgen konnte. Pflanzen haben ja in dem Sinne nicht, jede Pflanze hat ja einen eigenen Rhythmus. Und die waren halt auch zu beobachten, gerade in punkto Aussaat und Ernte. Ja, also ich hab so was auf jeden Fall schon mitbekommen“ (IW1: 37).

4.3.1.2.3 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

Aus der Dokumentenanalyse ging hervor, dass ein in der Quetzer Dorfwirtschaft ausgestaltetes, vorsorgendes Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ darin besteht, die Arbeiten bewusst jahreszeitenspezifisch auszuüben. Dies soll nach Auffassung von LLKW den Jugendlichen einen Lernanlass schaffen, ein „tieferes Verständnis für natürliche Entwicklungsabläufe“, und somit für die Eigenzeiten von einer stets im Wandel begriffenen Natur(Produktivität) zu entwickeln (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 7). Im Folgenden analysiere ich, (in)wie(weit) einzelne Wahrnehmungen der InterviewpartnerInnen

hinsichtlich ihrer, an die (sich wandelnden) Naturzeiten angepassten, dorfwirtschaftlichen Arbeiten ein solches Verständnis widerspiegeln.

Alle Befragten beschreiben ihr dorfwirtschaftliches Arbeiten als einen (mehr oder weniger gewöhnungsbedürftigen) Anpassungsprozess an spezifische bzw. sich wandelnde Naturzeiten und spiegeln so m. E. wider, dass sie das Arbeiten in der Dorfwirtschaft als VERMITTLUNGSPROZESS ZWISCHEN NATURZEITEN UND EIGENER ARBEIT erlebt haben. Dies geht z. Bsp. aus der Formulierung von IW3 hervor, bei der Arbeit mit den sich wandelnden naturzeitlichen Phänomenen (wie Wärme und Kälte) „mitgegangen“ zu sein (vgl. IW3: 356), indem „man“ die Arbeitskleidung an die unterschiedlichen Wetterbedingungen angepasst hat und dadurch „von früh bis abends“ draussen arbeiten konnte (vgl. IW3: 90). Dass sie diese an Naturzeiten angepasste Arbeitsform auch als vorsorgendes Vermittlungsverhältnis wahrgenommen hat, wird deutlich anhand ihrer Bemerkung, dass sich das wetterangepasste, kontinuierliche „Draussen Arbeiten“ positiv auf ihre Gesundheit ausgewirkt habe:

„(...) ich sag mal seit voriges Jahr war ich gesünder als wie jetzt. Weil da war man von früh bis abends soweit draussen“ (IW3: 90).

Das an Naturzeiten angepasste, dorfwirtschaftliche Arbeiten hatte für sie demnach einen vorsorgenden bzw. erhaltenden Effekt auf ihren eigenen Körper und ermöglichte es ihr, ein tieferes Verständnis für das vorsorgende Vermittlungsverhältnis von ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘ zu entwickeln, sowohl was die „äußere“ Natur(zeit) betrifft, als auch die innere ‚Natur‘: die eigene Körperlichkeit.

Vor allem aus den Aussagen von IW1 lässt sich ableiten, dass **durch das Anpassen der dorfwirtschaftlichen Arbeit an die sich wandelnden Naturzeiten die VORSORGENDE VERMITTLUNG ZWISCHEN ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘ spürbar wurde**. Sie benennt explizit, was sich hinter der Beschreibung von IW3 (von einem „mitgehen“ mit naturzeitlichen Phänomenen) implizit verbirgt: dass sie das Anpassen der eigenen Arbeit an die sich wandelnden Naturzeiten als einen *kooperativen*, gemeinsamen Produktionsprozess zwischen den ‚natürlichen‘ und den ‚gesellschaftlichen‘ AkteurInnen der Dorfwirtschaft wahrgenommen hat. Dies wird deutlich in ihrer Aussage:

„(...) aber generell mit der Natur zusammen zu arbeiten und immer wieder dazu zu lernen, das hat schon wahnsinnig – und das denk ich alle – sehr viel weiter gebracht (IW1: 55).

Dass das kooperative Zusammenarbeiten mit ‚Natur‘ und ihren Eigenzeiten für sie v. a. bei gärtnerischen Tätigkeiten nachvollzogen wurde, schildert sie in der folgenden Aussage, in der sie erläutert, wie die Erfolge ihrer Arbeit für sie sichtbar wurden:

„Ja, es waren ja direkte Vorgaben. Aber kein, keine direkte Zeitvorgabe, aber wir wussten was zu tun war. Und zum Beispiel Pflanzen, die man im Frühjahr ausgesetzt hat im Herbst zu ernten und weiter zu verarbeiten zu Marmeladen, Kompotten oder ähnlichem, oder selber auch auf der Arbeit zum Essen weiter zu verarbeiten, wir haben ja auch gekocht. Das hat eigentlich eindeutig gezeigt, dass die Arbeit Früchte trägt (...). Pflanzen haben ja in dem Sinne nicht, jede Pflanze hat ja einen eigenen Rhythmus. Und die waren halt auch zu beobachten, gerade in punkto Aussaat und Ernte. Ja, also ich hab so was auf jeden Fall schon mitbekommen“ (IW1: 35-36).

Aus dieser Beschreibung der unterschiedlichen, an die Eigenzeiten der Pflanzen angepassten, gärtnerischen Arbeitsschritte, die IW1 mitverfolgt hat, geht hervor, dass sie die NATURPRODUKTIVITÄT DER PFLANZEN IN VERMITTLUNG MIT DER EIGENEN ARBEIT wahrgenommen hat. Dies wird zum einen daran deutlich, dass sie behauptet, die eigenen Rhythmen von Pflanzen in unterschiedlichen (Re)Produktionsphasen (Aussaat und Ernte) beobachtet zu haben. Zum anderen betont sie, dass zeitliche Vorgaben für diese gärtnerischen Tätigkeiten nicht direkt vom Verein kamen, aber die Jugendlichen dennoch wussten, „was zu tun war“ (vgl. IW1: 35). Indem sie danach aufzählt, zu welcher Jahreszeit welche gärtnerische Arbeit erforderlich war, macht sie deutlich, dass für sie die Arbeitsvorgaben sich automatisch aus den vorgegebenen jahreszeitlichen Rhythmen ergaben, sodass zusätzliche Vorgaben vom Verein nicht mehr notwendig waren. Dass die Jugendlichen also „wussten, was zu tun war“, lässt darauf schließen, dass sie die Notwendigkeit der Anpassung der eigenen Arbeit an die sich wandelnden Naturzeiten im Laufe des dorfwirtschaftlichen Tätigseins erkannt und in VORSORGEND-(SELBST)VERANTWORTLICHER KOOPERATION mit ‚Natur‘ (hier den Pflanzen) ausgeführt haben. Der Erfolg – „die Früchte“ dieses (FÜR)SORGENDEN, an (zeitliche) Naturverhältnisse angepassten gärtnerischen Arbeitens – wurde für IW1 darin sichtbar, mit den Produkten schließlich auch sich SELBST und andere in der Dorfwirtschaft VERSORGEN zu können.

Darüber hinaus merkt sie an, dass der Prozess der Veränderung der dorfwirtschaftlichen Arbeit durch die Anpassung an (sich wandelnde) Naturzeiten nicht nur bei gärtnerischen Tätigkeiten für sie beobachtbar war, sondern auch bei handwerklichem Arbeiten: beim Baumhausbau oder der Restauration von Fenstern (vgl. IW1: 37). Die Berücksichtigung der Eigenzeiten von Natur(produktivität) spielte für sie also nicht nur bei der landwirtschaftlichen

Arbeit eine Rolle, sondern auch in der Weiterverarbeitung von handwerklich bearbeiteten Naturprodukten.

4.3.1.3 Experimentieren mit allen Sinnen

Was im Bereich der Naturzeiten bereits deutlich wurde, soll hier noch einmal gesondert berücksichtigt werden: die Bedeutung, die der Verein LLKW dem durch eine körperintensive Arbeit vermittelten, sinnesreichen Erfahrungslernen beimisst, wenn es darum geht, bei den Jugendlichen das Reflektieren gegebener, und Ausgestalten vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer NaturKulturlandschaft anzuregen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 5 ff.). Fraglich ist hier also, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen ihre dorfwirtschaftliche Arbeit als Experiment und „Neuland“ für die Sinne wahrgenommen haben, und ob – aus ihrer Perspektive – die sinnesreichen, körperintensiven Arbeitserfahrungen die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ förderten.

4.3.1.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der dorfwirtschaftlichen Arbeit als sinnesreiches Erfahrungslernen

Ebenso wie IW1 (35-36), deren Aussage soeben im Rahmen der Kategorie Naturzeiten ausgewertet wurde, betonen auch IM2, IW3 und IW4, dass für sie **das Wichtige bzw. Besondere an der dorfwirtschaftlichen Arbeit u. a. darin bestand, dass die Erfolge der eigenen Arbeit für sie sichtbar und/oder essbar wurden.** Das Sichtbarwerden der Arbeitserfolge war für IM2 überall in der Dorfwirtschaft gegeben, wobei er es selbst v. a. bei seiner eigenen Arbeit – beim Baumhausbau und beim Mähen der Schlosswiese – mitverfolgt hat (vgl. IM2: 34-42). Für IW4 wiederum lag der sichtbare Arbeitserfolg zum einen darin, nach der Pflanzarbeit im Garten zu sehen, „*wie groß die Kürbisse und alles [wurden, D. A.]*“, und dass sie „*davon kochen*“ konnte (vgl. IW4: 205). Zum anderen wurde der Arbeitserfolg hinsichtlich der Restauration der Fenster für sie dadurch sichtbar, dass diese für das Pfarrhaus genutzt werden konnten und dort „*richtig schön*“ aussahen (vgl. IW4: 205). Für IW3 war der Erfolg des kontinuierlichen Anpflanzens (wie bereits in 4.3.1.1 ausgeführt) nicht nur, das enorme Wachstum der (Rote Bete) Pflanzen selbst zu beobachten und die Früchte selbst zu

verarbeiten und zu essen, sondern auch, diesen Wachstums- und Verarbeitungsprozess anderen zeigen zu können (vgl. IW3: 81-82).

Des Weiteren geht aus den Wahrnehmungen aller InterviewpartnerInnen hervor, dass **die (Selbst)Versorgung von, und/oder mit bestimmten (historischen) Nutzpflanzen sinnlich erfahrbares „Neuland“ war**. IW5 fasst diesbezüglich zusammen, was auch alle anderen Befragten (anteilig) bestätigen: dass das ungewohnt Neu(land)artige und Interessante an der dorfwirtschaftlichen Arbeit war, zu sehen, was es für (ihnen bisher unbekannte) Nutzpflanzen (wie Mangold oder Bärlauch) gibt, wie vielfältig man diese selbst zubereiten, und wie gut das schmecken kann (vgl. IW5: 199-201). Während für IM2 dabei im Vordergrund stand, zu erfahren, was man „wirklich“ essen kann (vgl. IM2: 162, 168-172), war für IW3 und IW4 neben dem was auch das wie – also die Verarbeitung der Nutzpflanzen zu vielfältigen Speisen – ein wichtiger Lernprozess in der Quetzer Dorfwirtschaft. Für IW3, die für Kochen generell eine „Leidenschaft“ hat, weil sie da „ausprobieren“ kann (vgl. IW3: 228), war v. a. die Nutzung und Verarbeitung von Bärlauch, Mangold und Kürbis beeindruckendes „Neuland“ (vgl. IW3: 83-84, 171-174):

„Was man damit verarbeiten kann! Was man da alles herstellen kann! Das wusste eigentlich vorher nie so wirklich einer“ (IW3: 174).

IW4 hebt hier hervor, dass für sie nicht nur die Zubereitung und der Verzehr bestimmter Nutzpflanzen (bei ihr v. a. Mangold und Kürbis) wichtige, neu(land)artige Erfahrungen waren (vgl. IW4: 108-109), sondern auch die der eigentlichen Selbstversorgung vorgelagerten Sorgearbeiten (vgl. IW4: 96-99):

„Zum Beispiel das Gemüse alles einpflanzen. (...) Dann ähm das Mulchen, hier die Pflanzen mulchen. Und hier die Kürbisse ernten“ (IW4: 97).

IW1 betont wiederum (im Unterschied zu den anderen Befragten), dass der Schaugarten ihr und den anderen Jugendlichen die aussergewöhnliche Erfahrung ermöglichte, nicht nur einzelne, sondern die Vielfalt – und zwar an historischen – Nutzpflanzen zu lernen, zu probieren und zu sehen:

„Das fand ich so toll an Quetz. Gerade im Schlossgarten, im Schaugarten, da war ja eine wahnsinnig große Vielfalt gegeben an Pflanzen, auch Pflanzen, die eigentlich so im heutigen Anbau überhaupt nicht mehr üblich sind. Und da kann man lernen, probieren und sehen was es früher für eine Vielfalt gab. Während Leute heute Rote Beten nur noch aus dem Glas kennen, oder Mangold erstmal ein Fremdwort ist, haben wir das ja dort noch alles gesehen. Das war sehr schön“ (IW1: 91).

Für IW1, IW3 und IW5 war das sinnesreiche Erfahrungslernen in der Quetzer Dorfwirtschaft scheinbar nicht nur mit sichtbaren und essbaren Erfolgen, sondern auch mit dem Spüren eigener körperlicher Grenzen (und ihrer Überwindung) verbunden. Für sie **stellte** teilweise **das kunsthandwerkliche**, teilweise das **körper- und handarbeitsintensive Arbeiten** (mehr oder weniger gewöhnungsbedürftiges) **„Neuland“** dar. Während IW3 das Schnitzen mit Holz beim Bau der Baumhäuser als eine persönliche, neu(land)artige Bereicherung der eigenen handwerklich (ihrer Meinung nach) wenig ausgeprägten Fähigkeiten ansah (vgl. IW3: 115-118), entdeckten IW1 und IW5 bei der Arbeit mit der Handsense bzw. beim Holzhacken, dass diese zunächst als körperlich mühsam und schmerzhaft empfundenen Arbeiten durch die Kontinuität zu einer freudigen Gewohnheit wurden (vgl. IW1: 212-216; IW5: 65-67).

4.3.1.3.2 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘

Die eigene Arbeit (und ihre Erfolge) mit einer Vielfalt an Sinnen erfahren zu können, trug offensichtlich für alle InterviewpartnerInnen zur ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN bei. Dies lässt sich zum einen daraus ableiten, dass alle Befragten betonen, durch die Dorfwirtschaft ihr Wissen und Können hinsichtlich der SELBSTVERSORGUNG mit bestimmten (historischen) Nutzpflanzen erweitert zu haben. Dass es sich dabei nicht auf das für das eigene Überleben notwendige Wissen darüber, *„was du wirklich essen kannst“* (IM2: 168) beschränkte, sondern **durch eine sinnlich erfahrbare, vielfältige Zubereitung der Nutzpflanzen** auch **deutlich wurde, welche SELBSTVERSORGUNG NOTWENDIG IST FÜR EIN GUTES LEBEN**, geht u. a. aus den Aussagen von IW5 und IW4 hervor. So betont IW5, dass sie anhand der Selbstversorgung in der Quetzer Dorfwirtschaft nicht nur erfahren hat, das und auf welche Weise unbekannte Nutzpflanzen wie Mangold essbar sind, sondern auch, *„(...) das es dann, ausser das es gesund ist, vielleicht sogar noch schmecken kann“* (IW5: 199). Ähnliches

schildert IW4, für die es eine überraschende Entdeckung war, dass auch ein einfaches (nach den saisonal und regional verfügbaren Nutzpflanzen ausgerichtetes) Mahl zum Genuss werden kann:

„Wo es den ganzen Sommer lang Mangold gab. Hätte ich nie gedacht, dass das so schmeckt“ (IW4: 109).

IM2 und IW3 verweisen darauf, dass der dorfwirtschaftliche Bereich der (Selbst)Versorgung von und/oder mit Nutzpflanzen für sie auch eine GUTE BERUFLICHE ORIENTIERUNG bzw. Weiterentwicklung bot. So konnte IM2 durch diesen Bereich ganz praktisch erfahren, welche Pflanzen essbar sind, was ihm in seiner bisherigen Gärtnerausbildung nur theoretisch vermittelt wurde (vgl. IM2: 168-172). Für IW3, für die als gelernte Floristin die Arbeit mit Pflanzen bisher auf das Verarbeiten von Schnittblumen zu Sträußen begrenzt war (vgl. IW3: 168), bestand die berufliche Weiterentwicklung durch die Quetzer Dorfwirtschaft darin, zu erfahren, wie Pflanzen wachsen:

„Weil, durch das Quetz hast du einfach mal erfahren, wie sie wachsen und wie sie hochkommen und wie sie eben aussehen. Wenn du grad ausgesät hast, wie klein die sind eigentlich. (...) Das erfährst du eigentlich erst durch Quetz“ (IW3: 168).

Mit dieser Beobachtung, die IW3 bei der Quetzer Gartenarbeit gemacht hat, verweist sie m. E. implizit auf den VERMITTLUNGSZUSAMMENHANG VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘, indem sie das (von ihr beobachtete) Wachstum der Pflanzen sowohl mit eigener Arbeit (hier die Aussaat), als auch mit der Produktivität der Pflanzen selbst in Verbindung bringt.

IW4 deutet wiederum an, dass die gärtnerische Begleitung dieses Wachstumsprozesses in der Quetzer Dorfwirtschaft zugleich an eine FÜRSORGLICHE, ERHALTENDE GESTALTUNG geknüpft war. Für sie war das Mulchen der Pflanzen – eine Maßnahme, bei der m. E. der Erhalt der Pflanzen(produktivität) ganz offensichtlich im Vordergrund steht – eine ebenso wichtige, eindrückliche, neu(land)artige Erfahrung, wie das Einpflanzen, Ernten oder Verarbeiten der Nutzpflanzen (vgl. IW4: 97).

Welchen sichtbaren Effekt das Prinzip einer erhaltenden Gestaltung im Schaugarten nicht nur auf Pflanzen-, sondern auch auf Tierarten hatte, geht aus den Aussagen von IW4, IW3 und IW1 hervor. So berichtet IW4 von der Begegnung mit einer Schmetterlingsraupe im Schaugarten, die aus der Sicht des Anleiters offenbar so wertvoll war, dass er ganz „viel drüber erzählt“ hat, u. a. auch, dass „man sie nicht anfassen kann“ (vgl. IW4: 211). Nicht nur IW4, sondern auch IW3 hat diese Raupen als unberührte, seltene ‚Natur‘ wahrgenommen,

denn sie betont, dass sie derart Raupen bisher nur aus Büchern (im Rahmen ihrer Ausbildung) kannte, „*aber so Natur*“ wie in Quetz, die noch „*wirklich Natur*“ sei, bisher „*fast nie gesehen*“ hat (vgl. IW3: 151-152). Diese Beobachtungen von IW3 und IW4 spiegeln wider, dass **der Erfolg der dorfwirtschaftlichen (SELBST)VERSORGUNG von und mit Nutzpflanzen im Schaugarten nicht nur aufgrund des Nutzwertes – der Selbstversorgungsmöglichkeit – wahrgenommen wurde, sondern auch aufgrund des sichtbaren Schutzeffektes**, den diese versorgungswirtschaftliche Arbeit auf (eine) bestimmte ‚natürliche‘ Arten(vielfalt) hat. Dass sich der Schaugarten für ein solches Hinschauen und Reflektieren der Auswirkungen des eigenen ERHALTENDEN GESTALTENS besonders eignete, geht aus der folgenden Aussage von IW4 hervor:

„Aber es war interessant, also doch, mit VM3 mal (...) durch den Garten zu gehen und über Dinge zu reden, die man bemerkt. Du siehst die auch kaum, die Raupen. Da musst du wirklich kucken, dass du die auch siehst“ (IW4: 211).

Deutlich wird hier, dass es für IW4 eines sorgfältigen (genauen) Blickes, und einer VERSTÄNDIGEN (auf die Gegenwart und den Hintergrund der Raupen verweisenden) KOOPERATIONSBEREITSCHAFT des Anleiters bedurfte, um sich der Schmetterlingsraupen – und damit auch der eigenen VORSORGEND-VERANTWORTLICHEN KOOPERATION einer offensichtlich seltenen Art gegenüber – bewusst zu werden.

Auch IW1 verbindet die Arbeit im Schaugarten offenbar mit dem Prinzip des ERHALTENDEN GESTALTENS, denn sie betont, dass dort durch die „*wahnsinnig große Vielfalt*“ an historischen Nutzpflanzen ihr durch „*lernen, probieren und sehen*“ nicht nur bewusst wurde, „*was es früher für eine Vielfalt gab*“, sondern auch, dass der Verein LLKW damit einen „*wahnsinnig wichtigen*“ Beitrag zum Erhalt der Artenvielfalt leistet (vgl. IW1: 91-93).

Ähnlich wie IW4 den Schaugarten nicht nur als Raum des körperlich intensiven Arbeitens, sondern auch des gemeinsamen Reflektierens – „*über Dinge (...), die man bemerkt*“ (vgl. IW4: 211) – wahrgenommen hat, beschreibt IW1 ihre Erfahrungen mit Gartenarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft:

„Also zufrieden stellend im Großen und Ganzen ist, dass es dem Muster widerspricht, das es einfach nicht nur körperliche Arbeit ist, weil man auch nachdenken muss. Ähm, man kann nicht einfach fünf Jahre am Stück an dieselbe Stelle dasselbe pflanzen. Muss halt nachdenken, Pläne machen“ (IW1: 218).

Indem IW1 die **dorfwirtschaftliche (Garten)Arbeit als Kombination aus körperlicher und geistig (reflexiver) Arbeit** schildert, **verweist** sie m. E. implizit **auf die VERMITTLUNG VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘** in doppelter Weise. Sie spiegelt hier zum einen wider, dass bei der Gartenarbeit für sie auch ein **SORGSAMER** (Zeit und Raum berücksichtigender), vorausschauender wie zurückgewandter **BLICK** auf die eigene Arbeit (des Pflanzens) in Vermittlung mit der Naturproduktivität (der gepflanzten Arten) eine Rolle spielte. Zum anderen hat sie offenbar bei dieser (Körper und Geist beanspruchenden) Gartenarbeit nicht nur den Vermittlungszusammenhang zwischen eigener Arbeit und ‚äußerer Natur‘, sondern auch ‚innerer Natur‘ wahrgenommen, da sie die eigene Arbeit bereits als einen Vermittlungsprozess zwischen menschlicher (Körper)Natur und menschlichem Geist beschreibt.

Aus den Aussagen mehrerer InterviewpartnerInnen geht hervor, dass auch andere, v. a. **körper- und handarbeitsintensive, dorfwirtschaftliche Tätigkeiten die (Wahrnehmung der) Ausgestaltung VORSORGENDER VERMITTLUNGSFORMEN VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘ förderten.**

Ähnlich wie bei IW1 lässt sich auch aus den Wahrnehmungen von IW4 und IW5 implizit ableiten, dass die dorfwirtschaftliche Arbeit für sie dazu beitrug, ein (Selbst)Bewusstsein für die eigene Naturproduktivität und die VERMITTLUNG VON EIGENER ‚(KÖRPER)NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘ zu entwickeln. Dies wird bei IW4 deutlich, indem sie betont, dass es für sie ein wichtiger Lernprozess in der Quetzer Dorfwirtschaft war, sich der eigenen Körperkraft (und damit Naturproduktivität) als Gestaltungsmacht bewusst zu werden:

„Hhm, also gelernt hab ich, dass ich viel erreichen kann mit meiner Kraft und allem“ (IW4: 93).

Für IW5 hingegen war dieser Prozess des sich-bewusst-werdens der eigenen produktiven Körperkraft zunächst mit der Erfahrung körperlicher Grenzen und einer allmählichen körperlichen Umgewöhnung verbunden. Sie beschreibt, dass sie nach dem ersten Tag Holzhacken zunächst *„nicht mehr aus dem Bett gekommen ist“*, durch das kontinuierliche Weiterhacken (14 Tage lang) dann aber die körperlichen Widerstände überwinden konnte, sodass ihr Körper das Holzhacken schließlich gewohnt war (vgl. IW5: 67).

IW3 schildert wiederum, dass das körperarbeitsintensive Arbeiten im Bereich der Parkpflege, was an die Grenzen der eigenen Körperproduktivität ging, für sie mit der Erfahrung von **KOOPERATION** verbunden war:

„Ja, weil gerade ohne Team hast du es manchmal nicht geschafft, weil du brauchtest ja ein Team dazu. (...) Baumstämme zum Beispiel rausziehen aus den Flüssen, da hast du wirklich das ganze Team gebraucht. Und alleine hast du es nicht geschafft“ (IW3: 236).

Im Unterschied zu allen anderen Befragten spiegelt IW1 wider, dass für sie das körper- und handarbeitsintensive, dorfwirtschaftliche Arbeiten (in ihrem Fall die kontinuierliche Arbeit mit der Handsense) auch Auswirkungen hatte auf die ‚äußere Natur‘. Bei dieser für sie körperlich teilweise grenzwertigen Arbeit wurde ihr bewusst, *„wofür das [gut, D. A.] war“*, eine Arbeit in drei Tagen zu erledigen, bei der sie mit einer *„normalen Maschine (...) vielleicht in drei vier Stunden fertig geworden“* wäre (vgl. IW1: 212). Ihr wurde bewusst, dass diese körperarbeitsintensive Arbeit (ohne Maschineneinsatz) NOTWENDIG war, UM GUTES LEBEN – und zwar die vorhandene Natur(produktivität) – ZU ERHALTEN. Dies geht aus der folgenden Aussage hervor:

„ (...) dort, wo Maschinen eingesetzt werden ist es halt immer so, dass das in irgendner Form meist der Natur schadet. Also wenn ich meinem Rasen versuche mit ner Sense entgegen zu wirken, das wird viel länger dauern und ich werde dabei wahnsinnig viel Energie verbrauchen und schwitzen. Wenn ich zum Beispiel einen Benzinrasenmäher benutze, dann ähm verpeste ich damit nicht nur die Luft sondern das geht ja auch in den Boden über. Das fand ich eigentlich positiv, dass möglichst wenig Maschinen benutzt wurden“ (IW1: 197).

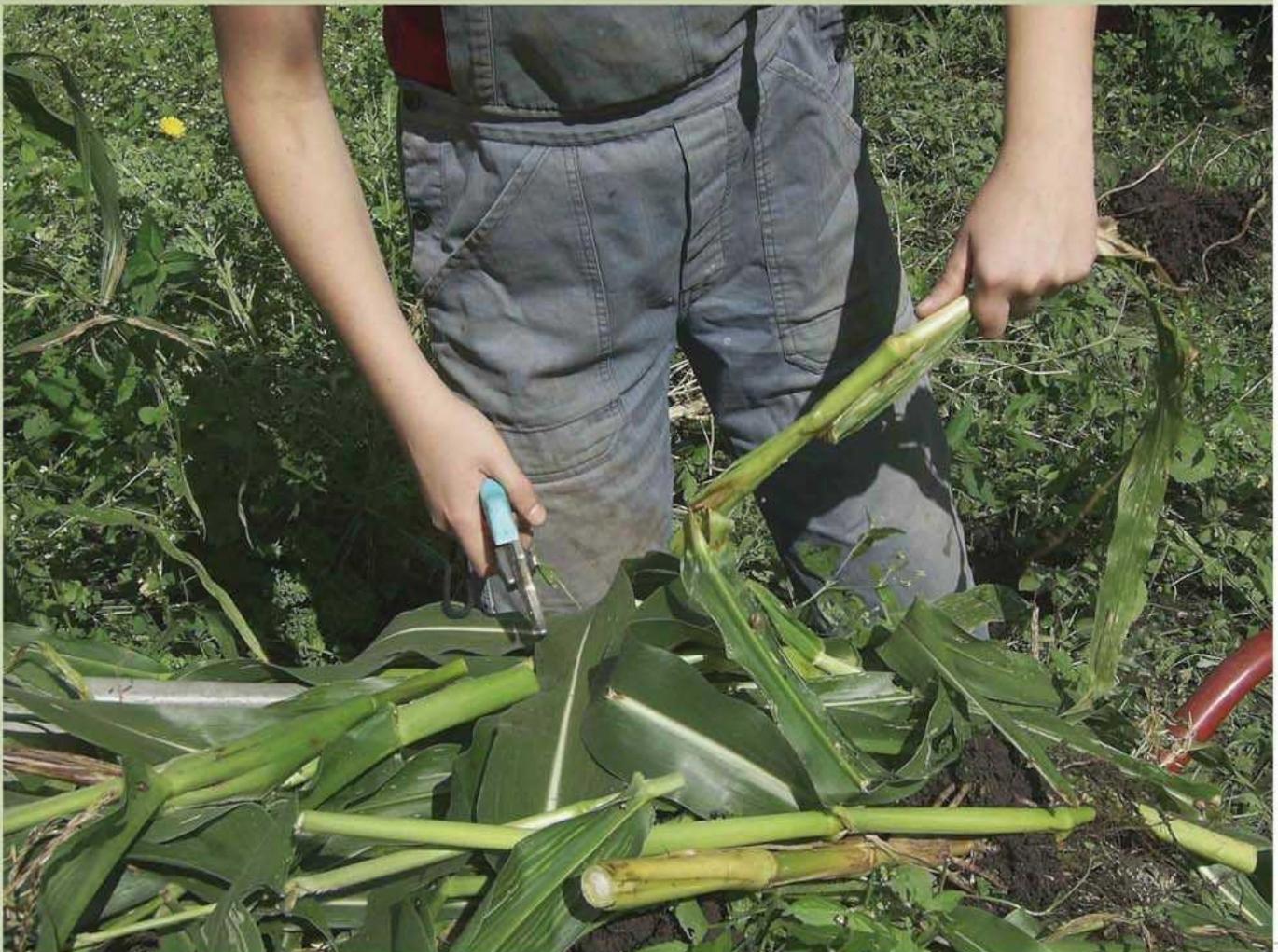
Darüber hinaus war es für sie ein wichtiger Lernprozess, trotz der vorübergehenden körperlichen Schmerzen sich von der Arbeit nicht abschrecken zu lassen (vgl. IW1: 216). So wurde (ähnlich wie bei IW5) aus einer zunächst körperlich Überwindung kostenden neu(land)artigen Tätigkeit eine Arbeit, die sie gern ausgeübt (vgl. IW1: 216) und mit der sie sich offensichtlich selbst identifiziert hat, da sie sich selbst als *„Sensenfachmann“* bezeichnet (vgl. IW1: 212). Dass sie auch von IW5 (145) zur Fachkundigen für diese Arbeit erklärt wurde, spiegelt wider, dass ihr im Laufe der Arbeit die Fähigkeit, SELBST(verantwortlich) SORGE ZU TRAGEN für diese Arbeit und ihren -gegenstand nicht nur selbst bewusst, sondern auch von anderen AkteurInnen der Dorfwirtschaft zugetraut wurde.

(5) IW4: „(...) es war interessant (...) durch den Garten zu gehen und über Dinge zu reden, die man bemerkt. Du siehst die auch kaum, die Raupen. Da musst du wirklich kucken, dass du die auch siehst“ (IW4: 211).



Dorfwirtschaftliche Arbeit: ‚Natur‘ erhalten und gestalten mit allen Sinnen

(6) IW1: „(...) dort, wo Maschinen eingesetzt werden ist es halt immer so, dass das in irgendeiner Form meist der Natur schadet. (...) Das fand ich eigentlich positiv, dass möglichst wenig Maschinen benutzt wurden“ (IW1: 197).



4.3.2 Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgend vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft

In der vorherigen Oberkategorie bildeten v. a. die Beschreibungen der InterviewpartnerInnen, die vordergründig ihre persönlichen *Arbeit*serfahrungen mit den experimentellen Zugängen der Quetzer Dorfwirtschaft widerspiegeln, den Ausgangspunkt für die Analyse ihrer Wahrnehmungen und Bewertungen von vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Innerhalb der zweiten Oberkategorie werden nun Aussagen ausgewertet, in denen die Befragten – anhand allgemeiner Beschreibungen der gesellschaftlichen *Natur*verhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft – gezielt das Vermittlungsverhältnis von ‚Mensch‘ und ‚Natur‘ bzw. ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft schildern.

Mit Blick auf die Ergebnisse der Dokumentenanalyse untersuche ich hier, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen das vom Verein LLKW konzeptionell angelegte, und dorfwirtschaftlich ausgestaltete Mensch-Naturverhältnis bzw. Arbeits- und Naturverhältnis¹⁵⁸ als ein erhaltendes Gestalten von NaturKulturlandschaft wahrgenommen haben. Ob, und auf welche Weise sie dabei das vorsorgende Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft im Vergleich zu den regional vorherrschenden Arbeits- und Naturverhältnissen als „Neuland“ bewerten, ermittle ich in den folgenden zwei Unterkategorien. Dort erfolgt die Auswertung von zunächst allgemeinen Wahrnehmungen (die die InterviewpartnerInnen teilweise aufgrund der täglichen Busfahrt von Bitterfeld nach Quetz gewonnen haben), und danach konkreten Beschreibungen, wo sich die Befragten auf einen (Bild)Vergleich zwischen einem (das Landschaftsbild um Quetz prägenden) agrarindustriell bewirtschafteten Rapsfeld und dem von LLKW vorsorgend bewirtschafteten Quetzer Park beziehen.

158 Dies betrifft jenes Mensch-, bzw. Arbeits- und Naturverhältnis, was konzeptionell v. a. aus der folgenden Formulierung des Vereins hervorgeht: „Bezüglich Kulturlandschaft ist der Mensch eingreifender Pfleger sich wandelnden Lebens“ (vgl. <http://www.netzwerk-landkultur.de/archiv/index.html>, abgerufen am 26.11.2007).

4.3.2.1 Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgend vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft: im Vergleich zwischen Quetzer Dorfwirtschaft und Region allgemein

Alle InterviewpartnerInnen betonen, dass sich die ‚Natur‘ auf dem Gelände der Quetzer Dorfwirtschaft stark von der des städtischen Raumes (in und um Bitterfeld) und / oder des ländlichen Raumes um Quetz unterschied, weil sie **noch als „wirkliche Natur“** (IW3: 151-152) **erhalten war**.¹⁵⁹ IW5, IW3 und IW1 führen den besonders erhaltenen Naturzustand auf eine besondere Form des Mensch-Naturverhältnisses, bzw. des Arbeits- und Naturverhältnisses in der Quetzer Dorfwirtschaft zurück, was sich ihrer Meinung nach von dem des städtischen, bzw. ländlichen Raumes um Quetz deutlich abhob.

Für IW5 und IW3 war die ‚Natur‘ auf dem Gelände der Quetzer Dorfwirtschaft noch ‚Natur‘, *„wie [sie, D. A.] von Natur aus gewachsen ist“* (IW5: 81), also offensichtlich eine Art ‚Wildnis‘, wo **der Mensch** (laut IW5) **gar nicht, bzw.** (laut IW3) **kaum eingegriffen hat und ‚Natur‘ (überwiegend) so wachsen konnte, „wie sie wollte“** (vgl. IW5: 81; IW3: 140). Während die ‚Natur‘ in Bitterfeld *„künstlich“* wirke, weil *„alles gemacht“* wurde (vgl. IW5: 81), verkörpert für IW5 v. a. der Quetzer Park (von ihr *„Wäldchen“* genannt) noch eine unberührte ‚Natur‘:

„Was man in Quetz jetzt zum Beispiel im Wäldchen, da ist wirklich alles hinten gewachsen, wie es wollte und da hat man (...) dann schon gesehen: ‚Alles klar. So ist es gewachsen. Und so bleibt es auch‘“ (IW5: 81).

Für IW3 war das Mensch-Naturverhältnis in der Quetzer Dorfwirtschaft nicht nur ein starker Kontrast zu dem im städtischen (Bitterfelder) Raum (vgl. IW3: 152), sondern auch zu dem Mensch-Naturverhältnis im ländlichen Raum um Quetz, wo die Landschaft wegen der vielen Rapsfelder *„eintönig“* wirke, und auf den Feldern *„Natur nie wirklich geblieben“* sei, denn *„da ist immer eingegriffen worden (...) und da wird ja gespritzt wie es nur geht“* (vgl. IW3: 134-138). In der Quetzer Dorfwirtschaft dagegen – und hier bezieht sie sich im Unterschied zu IW5 v. a. auf den Schaugarten – war der menschliche Eingriff ihrer Meinung nach sehr gering, weil *„fast nie was gespritzt“* wurde (und wenn, dann in Form von *„Bioprodukten“*) und *„wirklich bloß ein bisschen Unkraut weg gemacht“* worden sei, ansonsten aber alles so wachsen konnte, *„wie es wollte“* (vgl. IW3: 140).

159 Vgl. IW1: 91, 196, 198-201; IM2: 186; IW3: 134-138, 151-152; IW4: 11-17, 190-195; IW5: 81.

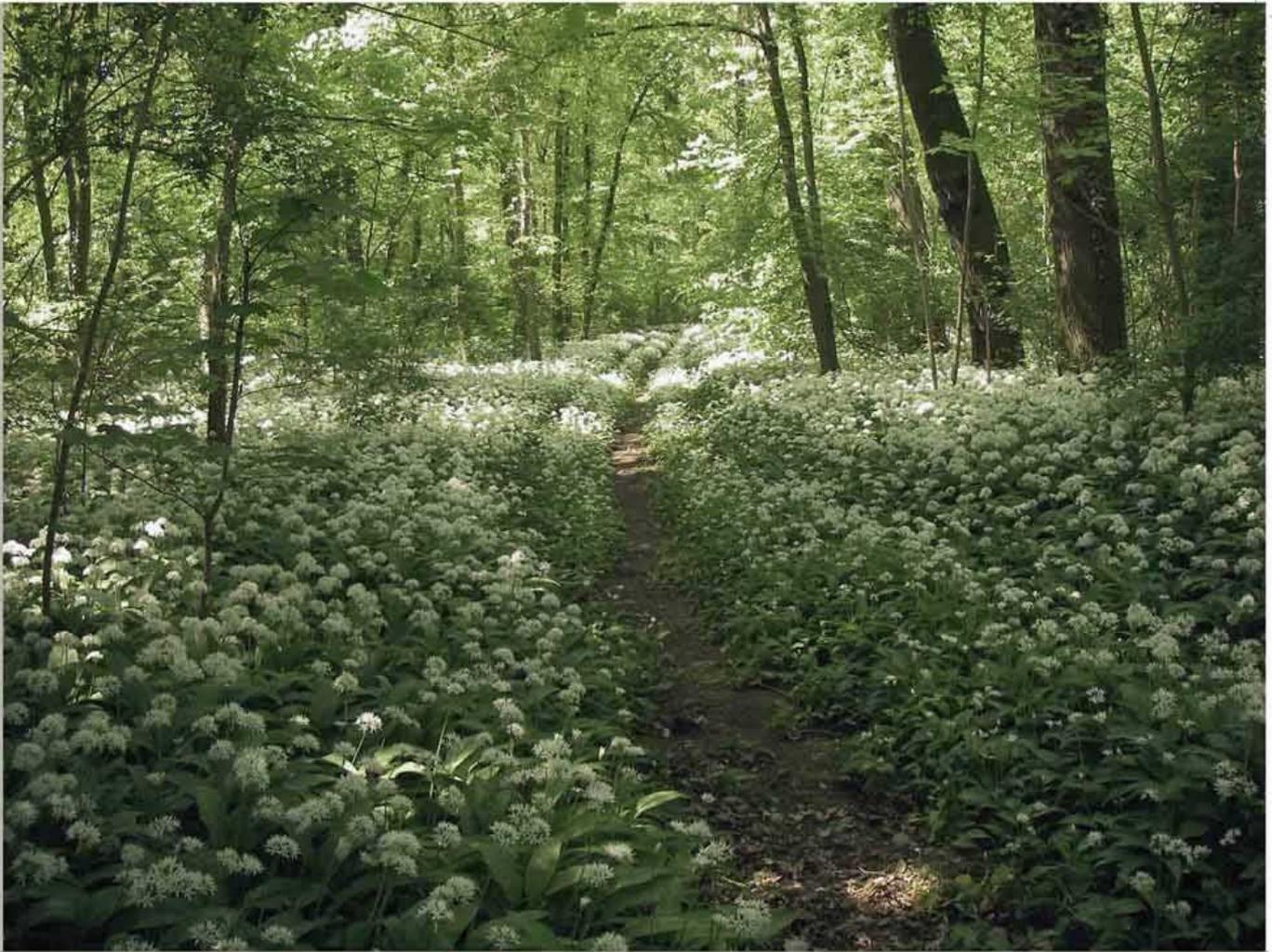
Von der von IW5 und IW3 vertretenen Auffassung, dass der Mensch in der Quetzer Dorfwirtschaft nicht bzw. sehr wenig eingegriffen hat und die ‚Natur‘ (überwiegend) so wachsen konnte, *„wie sie wollte“*, weicht die Wahrnehmung von IW1 deutlich ab:

„Ich meine, Quetzdölsdorf kann man auch nicht als unberührte Natur bezeichnen, dadurch dass wir halt da vieles angebaut haben. Aber man hat ja versucht, das typische Landschaftsbild dort in dem Sinne zu wahren, dass halt für die Zeit, in dem das Schloss entstanden ist, haben wir ja zum Beispiel die Bäume, die damals in solchen angelegten Parks nicht vorhanden waren, die haben wir ja jetzt im Jahr 2007 versucht weitgehend dort zu entfernen. Um einfach das damals typische Landschaftsbild, oder Bild eines damals typischen Parks wieder herzustellen. Um zu verdeutlichen, wie es damals ausgesehen haben könnte. Aber auf jeden Fall wird da ja auch von uns eingegriffen. Das positive an der Sache ist halt, dass eben möglichst wenig Maschinen genutzt werden. Und dort, wo Maschinen eingesetzt werden ist es halt immer so, dass das in irgendeiner Form meist der Natur schadet. (...) Das fand ich eigentlich positiv, dass möglichst wenig Maschinen benutzt wurden“ (IW1: 197).

Im Unterschied zu IW5 und IW3 macht IW1 zum einen nicht die Vermeidung des menschlichen Eingriffes verantwortlich für die Erhaltung von ‚Natur‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft, sondern eine bestimmte Form des menschlichen Eingriffes: die maschinenextensive und dafür hand- und körperarbeitsintensive Arbeit. Zum anderen widerspricht sie der Wahrnehmung von einer quasi ‚wilden‘ ‚Natur‘, die im Park (laut IW5) bzw. im Garten (laut IW3) (überwiegend) so wachsen konnte, *„wie sie wollte“*, denn für sie war es menschlicher Wille, der – ob beim Anbau im Garten oder der Arbeit im Park – über das Wachstum von ‚Natur‘ entschied. Wobei bei diesem (menschlichen) Willen ihrer Meinung nach ebenfalls die Erhaltung von ‚Natur‘ im Vordergrund stand, aber eben nicht die Erhaltung einer *„unberührten“*, ‚wilden‘ ‚Natur‘, sondern vielmehr die ERHALTENDE GESTALTUNG bzw. das *„Wiederherstellen“* einer bestimmten, für das Schlossgelände zur Zeit seiner Entstehung einst typischen (historischen) NATURKULTURLANDSCHAFT. Und gerade wegen dieses SORGSAMEN, menschlichen Eingriffes, hob sich die ‚Natur‘ der Quetzer Dorfwirtschaft ihrer Meinung nach von der des regionalen Umlandes ab: sie erschien ihr (im Unterschied zur ‚Natur‘ um Bitterfeld) *„im Gleichgewicht“* (vgl. IW1: 196, 198-201), und – was die Pflanzen im Schaugarten betraf – *„wahnsinnig“* vielfältig, im Vergleich zu denen, die im *„heutigen Anbau (...) üblich sind“* (vgl. IW1: 91).

Zusammenfassend lag für IW1 also der (im Unterschied zum regionalen Umland) besonders erhaltene Naturzustand in der Quetzer Dorfwirtschaft darin begründet, dass **der Mensch SORGSAM – in Form von maschinenextensiver, hand- und körperarbeitsintensiver Arbeit – eingegriffen hat, um eine bestimmte (historische) NATURKULTURLANDSCHAFT ZU ERHALTEN.**

(7) Der Quetzer Park zur Zeit der Bärlauchblüte



Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ im Vergleich

(8) Ein Rapsfeld zwischen Quetz und Schwerz



4.3.2.2 Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgend vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft: im (Bild)Vergleich zwischen einem (agrarindustriell) bewirtschafteten Rapsfeld und dem (vorsorgend) bewirtschafteten Quetzer Park

(In)wie(weit) die InterviewpartnerInnen die (unterschiedliche) Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ im Bildvergleich zwischen dem vorsorgend bewirtschafteten Quetzer Park und einem agrarindustriell bewirtschafteten Quetzer Rapsfeld¹⁶⁰ (vgl. Bild 7 und 8) wahrgenommen und bewertet haben, soll nun im Folgenden (gesondert von ihren vorherigen, allgemeinen Aussagen) ausgewertet werden, weil ein Großteil dieser Wahrnehmungen widersprüchlich zu den vorherigen Ergebnissen ist. Hier entsteht ein ambivalentes Bild hinsichtlich der einzelnen Wahrnehmungen der InterviewpartnerInnen bzgl. der in der Dorfwirtschaft ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

Während zunächst (siehe Kapitel 4.3.2.1) alle InterviewpartnerInnen das in der Quetzer Dorfwirtschaft ausgestaltete Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ als regionales „Neuland“ bzw. als Gegensatz zu dem Vermittlungsverhältnis des regionalen Umfeldes wahrgenommen haben, halten mit Blick auf die Abbildungen des Quetzer Parks und eines Quetzer Rapsfeldes nur noch drei InterviewpartnerInnen (IW1, IM2, IW5) an dieser Unterscheidung fest. Aus den Bildbeschreibungen von IW4 und IW3 geht hingegen hervor, dass sich aus ihrer Perspektive das (agrarindustriell) bewirtschaftete **Rapsfeld und der (vorsorgend) bewirtschaftete Quetzer Park hinsichtlich des vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisses nicht voneinander unterscheiden**, denn beide finden, **dass der menschliche Einfluss im Rapsfeld wie im Quetzer Park gleich ist**. Während IW4 dies nicht weiter begründet (vgl. IW4: 160-163), führt IW3 dies auf die **Vergleichbarkeit des Naturzustands** beider Landschaftsbilder zurück. Für sie ist die ‚Natur‘ sowohl *„im Bärlauch“*, als auch im Rapsfeld *„Natur geblieben“*, weil *„sie wächst, wie sie will“* (vgl. IW3: 186-190). Diese Auffassung unterstreicht zum einen ihre allgemeine Wahrnehmung des Mensch-Naturverhältnisses der Quetzer Dorfwirtschaft, wo trotz des (geringen) menschlichen (Arbeits)Eingriffes der Eigenwillen der ‚Natur‘ überwog. Dies führt sie hier anhand der eigenen Arbeitserfahrungen im Quetzer Park aus:

160 Die InterviewpartnerInnen erhielten zunächst keine Ortsangaben zu den beiden Bildern, sondern erst am Ende ihres Bildvergleiches.

„Weil, was hat das gebracht? Wir haben da drin aufgeräumt. Und trotzdem wächst es wieder so, wie es wachsen will. (...) Nur für den Menschen muss es immer geradeaus sein. Es darf nicht vorbei gehen. (...) Es muss ja wirklich nur parallel wirklich sagen: ‚Du, hier ist gerade ein Weg.‘ Und mehr nicht. (...) Und Natur sagt: ‚Ich wachse, wie ich will!‘ Und das ist ja, so wie die Natur ist, eben“ (IW3: 194).

Die ‚NATUR‘ des Quetzer Parks scheint für sie nicht nur eine ‚wilde‘, sondern eine vollkommen (vom Menschen unbeeinflussbar) EIGENWILLIGE, PERSONIFIZIERTE AKTEURIN zu sein. Indem sie diesen Eigenwillen im Bildvergleich aber auch der ‚Natur‘ des Rapsfeldes zuschreibt (vgl. IW3: 188-190), widerspricht sie auf der anderen Seite vollständig ihrer Wahrnehmung von einer Rapsfeld-‚Natur‘, die sie zunächst, in Erinnerung an ihre tägliche Busfahrt von Bitterfeld nach Quetz, als menschlich stark veränderte ‚Natur‘ beschrieb (vgl. IW3: 134-138). Diesmal, im Vergleich zwischen Quetzer Park und Rapsfeld, scheint für sie kein Unterschied zwischen der ‚wilden‘ Natur der Quetzer Dorfwirtschaft und der agrarindustriell veränderten, verdrängten ‚Natur‘ des Quetzer Umlandes zu bestehen.

Im Gegensatz dazu stehen die Aussagen von IM2, IW1 und IW5, für die **zwischen Rapsfeld und Quetzer Park hinsichtlich des vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisses offenbar ein deutlicher Unterschied besteht**, denn alle drei betonen, **dass im Quetzer Park „mehr Natur“ sei, und der menschliche Eingriff geringer**. Für IW1 sieht die ‚Natur‘ des Quetzer Parks vom menschlichen Eingriff her (bis auf den Trampelpfad) „*sehr unbetastet*“ (vgl. IW1: 145) aus, während das „*riesige Rapsfeld*“ mit den Windrädern am Horizont „*sehr maschinisiert*“ wirke und davon zeuge, dass der Mensch dort sehr viel eingegriffen hat (vgl. IW1: 149-151). Auffällig ist hier, dass sie für das Arbeits- und Naturverhältnis im Quetzer Park aufgrund des Bildes nun eine Beschreibung wählt, gegen die sie sich an anderer Stelle (in Erinnerung an die eigene Parkarbeit) sehr deutlich verwehrt hat (vgl. IW1: 197): die Vorstellung von einer ‚wilden‘, vom menschlichen Eingriff weitgehend „*unberührten*“ ‚Natur‘. Allerdings deutet ihre Aussage, dass die ‚Natur‘ in der Abbildung des Quetzer Parks so wirkt, „*wie sie eigentlich sein sollte*“ (vgl. IW1: 153) – also nicht, wie ‚Natur‘ (im Sinne von IW3: 190) „*sein will*“ – darauf hin, dass in ihrer Vorstellung der Mensch (und nicht die ‚Natur‘ allein) im Quetzer Park über die (Aus)Gestalt(ung) einer bestimmten ‚Natur‘ (mit)entschieden hat, was wiederum anschlussfähig wäre an ihre allgemeine Wahrnehmung von einer erhaltenden Gestaltung der (historischen) NaturKulturlandschaft im Quetzer Park. Im Unterschied zu IW1 führt IW5 explizit den erhaltenen Naturzustand des Quetzer Parks beim Anblick des Bildes auf eine sorgsame, ERHALTENDE GESTALTUNG zurück, und das, obwohl sie an anderer Stelle jeglicher Art von Gestaltung der ‚Natur‘ des Quetzer Parks zunächst

widersprach. Während sie zuvor den Erhalt von ‚Natur‘ im Quetzer Park darauf zurückführte, dass dort jeglicher menschlicher Eingriff vermieden wurde (vgl. IW5: 81), scheint für sie nun die Naturerhaltung (im Bild) des Quetzer Parks mit einer arbeitsintensiven, GUTEN PFLEGE verbunden zu sein. So verkörpert für sie das Bild des Quetzer Parks *„ein Stückchen gut gepflegte[n], D. A.] Wald[es, D. A.]“* (vgl. IW5: 133), dessen Bewirtschaftung arbeitsaufwändiger ist als beim Rapsfeld (vgl. IW5: 123-129, 157-161).

IM2 hingegen findet den Arbeitsaufwand beim Rapsfeld höher als beim Quetzer Park:

„Ja, du hast mehr Aufwand beim Raps zum Beispiel. Du musst den ja, die Erde vorbereiten, musst alles aussäen. Und beim Bärlauch, der wächst einfach und fertig. Da brauchst du nischt machen. (...) der kommt dann aus dem Boden raus geschossen. Fertig“ (IM2: 136).

IW5 und IM2 nehmen die Bewirtschaftung des Quetzer Parks – was den erforderlichen Arbeitseinsatz betrifft – offenbar sehr unterschiedlich wahr, weil der Nutzen des Parks (im Vergleich zu dem des Rapsfeldes) für beide offensichtlich ein ganz unterschiedlicher ist. Während IM2 Quetzer Park und Rapsfeld danach unterscheidet, (in)wie(weit) die dort *„natürlich“* (vgl. IM2: 128) wachsenden Rohstoffe (Bärlauch und Raps) für die eigene Selbstversorgung und Vermarktung nutzbar sind (vgl. IM2: 129-130, 146-156), vergleicht IW5 beide Bilder hinsichtlich der Möglichkeit, sich dort persönlich erholen zu können (vgl. IW5: 125). Die Bewertung der ‚Natur‘ des Quetzer Parks und Rapsfeldes fällt daher je nach Nutzungsvorstellung auch sehr unterschiedlich aus. So findet IW5 das Bild des Quetzer Parks *„schöner“*, weil es für sie Wald verkörpert, den sie – im Unterschied zum Rapsfeld – für ein *„Spaziergängchen zum Sonntag“* nutzen kann (vgl. IW5: 125). In IM2’s Vorstellung wiederum dienen zwar sowohl Raps (in Form von Rapsöl) als auch Bärlauch (in Form von Bärlauchpesto) seiner persönlichen SELBSTVERSORGUNG (vgl. IM2: 153-156), aber das Rapsfeld sei in marktwirtschaftlicher Hinsicht gewinnbringender, weil man durch die Weiterverarbeitung von Rapsöl zu *„Benzin“* (vgl. IM2: 130) *„viel Plus machen“* könne, *„was mit dem anderen Zeugs, was du nicht machen kannst. Wer kauft denn schon großartig Bärlauch“* (IM2: 146).¹⁶¹ Auch IW1 unterstreicht, dass im Vergleich zum Bild des Rapsfeldes im Bild des Quetzer Parks *„so hart es klingen mag, (...) wirtschaftlich gesehen kein Nutzen (...) zu sehen“* sei (vgl. IW1: 154), konkretisiert dann aber, dass sie den wirtschaftlichen Nutzwert hier lediglich auf die Möglichkeiten der Energiegewinnung *„im industriellen*

161 Allerdings betont IM2 auch, dass sich Bärlauch (im Vergleich zu Raps) weniger gewinnbringend vermarkten lasse, weil die Mehrheit der Verbraucher allein aufgrund seines starken Geruchs abgeschreckt sei und gar nicht wüsste, was für die eigene Selbstversorgung an dieser Nutzpflanze *„dran gut ist“* (vgl. IM2: 150).

Sinne“ beziehe, wo Windräder und Raps „*Energie bringen*“ in Form von Strom oder Treibstoff (vgl. IW1: 156). Denn in anderem (demnach nicht industriellen) Sinne sei auch der Quetzer Park „*Energie bringend*“, da „*man da als Mensch für sich selber auftanken, (...) innere Ruhe finden und das dann für sich nutzen*“ könne (vgl. IW1: 156). Persönlichen Nutzen in Form von „*wohlfühlen und (...) innere Ruhe finden zum Nachdenken*“ schreibt IW1 daher v. a. dem Bild des Quetzer Parks zu, in dem sie „*gerne spazieren gehen*“ würde (vgl. IW1: 145-147).

Für IM2, IW5 und IW1 **unterscheidet sich das vermittelte Arbeits- und Naturverhältnis des Rapsfeldes und Quetzer Parks** also nicht nur aufgrund des unterschiedlichen menschlichen Eingriffes, sondern auch **aufgrund des** (auf verschiedene Weise) wahrgenommenen **Nutzwertes, der** für sie **beim Quetzer Park ein anderer ist als beim Rapsfeld**. Für IW4 hingegen besteht nicht nur hinsichtlich des menschlichen Eingriffs, sondern auch **hinsichtlich des persönlichen Nutzwerts kein Unterschied zwischen Quetzer Park und Rapsfeld**: sie verbindet beide Bilder mit dem Wunsch, Ruhe zu finden und sich von der Stadt (Bitterfeld) zu erholen, weshalb sie sich sowohl in den Quetzer Park als auch in das Rapsfeld gern „*reinschmeißen und dann liegen bleiben*“ würde (vgl. IW4: 173-175). Darüber hinaus haben für sie **Quetzer Park und Rapsfeld auch den gleichen (hohen) Schutzwert**, da „*die Städte immer größer werden*“ und beide Landschaftsbilder immer seltener und daher erhalten werden müssen (vgl. IW4: 164-171).

Der Schutzwert, den die InterviewpartnerInnen dem Quetzer Park im Vergleich zum Rapsfeld zuschreiben, richtet sich also offenbar nach dem individuellen Nutzwert, den sie den beiden Landschaftsbildern beimessen. IW5, IW1, IW3 und IM2 stufen daher (im Unterschied zu IW4) den Schutzwert des Quetzer Parks anders ein als den des Rapsfeldes. Für IW5, IW1 und IW3 haben Landschaftsbilder wie der Quetzer Park (der für sie Wald darstellt!) im Vergleich zu den Rapsfeldern, die man im ländlichen Raum um Quetz „*fast eigentlich überall*“ (vgl. IW1: 166) und „*Haufen[weise, D. A.]*“ (vgl. IW5: 133) vorfinde, in der Region heute bereits „*Seltenheitswert*“ (vgl. IW1: 166), weshalb sie dem **Quetzer Park einen höheren Schutzwert** und -bedarf beimessen **als dem Rapsfeld**:

„Also da wird kaum noch Wald sein, wenn die Naturschützer nicht bald eingreifen. Da wird alles platt gewalzt. (...) Na Rapsfeld oder so was, denk ich mal wird vielleicht noch bleiben. Weil von Raps wird ja jetzt auch Benzin hergestellt. Deswegen“ (IW3: 202).

IM2 sieht hingegen hinsichtlich einer solchen Zukunftsperspektive weniger Handlungsbedarf. Für ihn scheint die bewusste Erhaltung solch seltener Parknatur nicht erforderlich, weil bspw. der Bärlauch „*nicht verschwinden [wird, D. A.] hier aus Quetz*“ (vgl. IM2: 132). Für IM2 scheint die Naturproduktivität des Bärlauchs (hier seine schnelle Vermehrung) allein ausreichend, um die langfristige Erhaltung (und Nutzung) des Bärlauchs zu gewährleisten. Der menschliche Einfluss spielt für IM2 dabei offenbar weder in einer erhaltenden, noch (zer)störenden Gestaltung eine Rolle, solange nicht das gesamte Ökosystem des Bärlauchs (durch Entfernen des kompletten Erdbodens und aller Bäume) verändert wird (vgl. IM2: 132).

Auffällig ist bei allen InterviewpartnerInnen insgesamt, dass sie dem Bild des Quetzer Parks zwar einen hohen (Natur)Schutzwert zuschreiben, aber keiner diesen auf die gegenwärtig (und vermutlich auch in Zukunft) erfolgende, (natur)schützende, erhaltende Gestaltung des Parks im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft zurückführt, obwohl alle Befragten (bis auf IW5) das Bild direkt mit Quetz bzw. dem Quetzer Park in Verbindung bringen.¹⁶² In IW5's Wahrnehmung bleibt es (irgendein) „*gut gepflegter Wald*“ (vgl. IW5: 133), in IW3's Vorstellung sind es (irgendwelche) „*Naturschützer*“ (vgl. IW3: 202), von denen der Erhalt des Quetzer Parks (zukünftig) abhängt und bei IM2 scheint der Erhalt des Parks (bzw. Bärlauchs) generell nicht von einer erhaltenden Gestaltung des Menschen abzuhängen (vgl. IM2: 132).

4.3.2.3 Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgend vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft: im Vergleich zwischen dem Quetzer Park und dem Schaugarten

In den letzten beiden Unterkategorien ist deutlich geworden, dass die Wahrnehmungen der Befragten nicht nur innerhalb der Gruppe, sondern auch je InterviewpartnerIn recht ambivalent ausfallen, was das vorsorgende Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft im Vergleich zum regionalen Umfeld betrifft. Eine dritte Vergleichsebene – zwischen Quetzer Park und Schaugarten – soll darüber hinaus veranschaulichen, dass nicht alle InterviewpartnerInnen das erhaltende Gestalten von ‚Natur‘ in allen Handlungsräumen der Quetzer Dorfwirtschaft als gleichartig wahrgenommen und

162 IW1 behauptet, dass man das Bild des Quetzer Parks „*auf jeden Fall in Quetz wieder finden*“ wird (vgl. IW1: 166), IM2, IW3 und IW4 bringen das Bild hingegen direkt mit dem Bärlauchvorkommen im Quetzer Park in Verbindung (vgl. IM2: 123-126; IW3: 194-196; IW4: 155).

bewertet haben. So hebt sich IW5 von den übrigen InterviewpartnerInnen ab, da in ihrer Wahrnehmung die **„Natur“ im Schaugarten und im Quetzer Park nicht gleich (erhaltend) gestaltet wurde**.¹⁶³

„Naja, wenn ich jetzt zum Beispiel den Schaugarten, so wie ich ihn gesehen hab, weil das war ja dann nur noch relativ kalt, also Herbst Winter, wo wir da waren, und, den Schaugarten und das Wäldchen vergleiche, find ich dann schon, dass der Schaugarten im Gegensatz zum Wäldchen relativ künstlich war. Weil es ja nun alles gepflanzt worden ist(...)“ (IW5: 85).

Während für sie der **Schaugarten** für die **(Aus)Gestalt(ung) einer „relativ künstlichen“**, weil angepflanzten **„Natur“** steht, verkörpert der **Quetzer Park** (von ihr *„Wäldchen“* genannt) für sie offenbar das Gegenteil: die **Erhaltung einer ‚wilden‘ ‚Natur‘** ohne jeglichen menschlichen Eingriff, nach dem Motto *„So ist es gewachsen. Und so bleibt es auch“* (vgl. IW5: 81). An anderen Stellen macht sie deutlich, dass nicht nur Quetzer Schaugarten und *„Wäldchen“* speziell, sondern Garten und Wald generell sich aus ihrer Perspektive hinsichtlich der (Aus)Gestalt(ung) von ‚Natur‘ unterscheiden. *„Künstliche Natur“* steht für sie für Garten und *„gemachte Beete“* (vgl. IW5: 83, 87-88), während sie Wald mit *„wirklicher“* ‚Natur‘, und mit dem Grundsatz verbindet, *„alles so [zu, D. A.] lassen, wie es gewachsen ist“* (vgl. IW5: 79, 81, 107-109). Was die Nutzung der beiden Handlungsräume angeht, so besteht für sie zwischen Wald und Garten wiederum offenbar kein Unterschied, denn sie verbindet beide mit der Möglichkeit, sich zu erholen (vgl. IW5: 90-91,125).

Die übrigen InterviewpartnerInnen sind im Unterschied zu IW5 der Auffassung, dass die **„Natur“ in Schaugarten und Quetzer Park gleich (erhaltend) gestaltet wurde**. Allerdings gehen ihre Wahrnehmungen hinsichtlich der Frage auseinander, wie und welche ‚Natur‘ dort (erhaltend) gestaltet wird. IW3 verbindet Park und Schaugarten in erster Linie mit dem Erhalten (bzw. Schützen), und weniger mit dem Gestalten (bzw. Nutzen) einer ‚wilden‘, **eigenwilligen ‚Natur‘** (vgl. IW3: 140, 194, 157-158). IM2 verbindet beide Handlungsräume hingegen v. a. mit einer **SORGSAMEN** Nutzung einer für die eigene Selbstversorgung wertvollen, also **essbaren ‚Natur‘** (vgl. IM2: 126; 158-160). Für IW4 stehen Schaugarten und Quetzer

163 Nicht alle InterviewpartnerInnen haben wie IW5 direkt einen Vergleich zwischen Quetzer Park und Schaugarten aufgemacht, aus ihren einzelnen (teilweise an anderer Stelle bereits ausgewerteten) Aussagen zu Park oder Schaugarten geht jedoch hervor, dass sie die (erhaltende) Gestaltung von ‚Natur‘ in den beiden Handlungsräumen nicht als unterschiedlich wahrgenommen haben. Um diese Aussagen denen von IW5 gegenüberstellen zu können, ist es hier also teilweise erforderlich, einzelne (bereits an früherer Stelle ausgewertete) Interviewpassagen von IW1, IM2, IW3 und IW4 noch einmal aufzuführen.

Park wiederum für das Motiv, eine **schöne ‚Natur‘** zu erhalten, die der körperlichen und geistigen Regeneration des Menschen dient (vgl. IW4: 18-21, 132-133, 205).¹⁶⁴ Für IW1 verkörpern Quetzer Park und Schaugarten dagegen weniger die erhaltende Gestaltung einer „schönen“ ‚Natur‘, sondern vielmehr die Wiederherstellung einer **historisch** wertvollen ‚NATURKULTUR‘ (vgl. IW1: 91, 197).

4.3.2.4 Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgend vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft: bei einzelnen dorfwirtschaftlichen Tätigkeiten

Was sich in den vorherigen Unterkategorien bereits angedeutet hat, soll hier noch einmal gezielt Berücksichtigung finden: die von den einzelnen InterviewpartnerInnen unterschiedlich vorgenommene Gewichtung von ‚Natur‘ Schützen und / oder ‚Natur‘ Nutzen, sowie die unterschiedlichen Nutzungsvorstellungen, die die Befragten mit spezifischen Formen des erhaltenden Gestaltens in der Quetzer Dorfwirtschaft verbinden. Hier werden nun Aussagen ausgewertet, in denen die Jugendlichen gezielt anhand konkreter dorfwirtschaftlicher Arbeiten beschreiben, wie und weshalb sie eine bestimmte ‚Natur‘ geschützt (und teilweise deshalb eine andere ‚Natur‘ zerstört) haben. In diesen Aussagen schildern alle InterviewpartnerInnen das Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ als ein ERHALTENDES GESTALTEN VON ‚Natur‘, und zwar als einen VERMITTLUNGSPROZESS ZWISCHEN ‚NATUR‘ SCHÜTZEN UND ‚NATUR‘ NUTZEN. Ob bei der Beseitigung von ‚wild‘ wachsender ‚Natur‘ im Park, auf der Schlosswiese oder im Garten: in den Wahrnehmungen unterschiedlicher dorfwirtschaftlicher Arbeiten scheint bei allen Befragten (diesmal) eine einheitliche Vorstellung darüber zu bestehen, dass **bei der ERHALTENDEN GESTALTUNG VON ‚Natur‘** in der Quetzer Dorfwirtschaft (nicht die ‚wild‘ wachsende ‚Natur‘ per se, sondern) **eine bestimmte, gewünschte ‚Natur‘ geschützt (und andere ‚Natur‘ zerstört) wurde**. Bei der Begründung, welche ‚Natur‘ (nicht) gewünscht und deshalb (nicht) geschützt wurde, gehen die Wahrnehmungen dann allerdings wieder auseinander. In der Vorstellung von IW3, IW4 und IW5 ging es bei der Erhaltung ausgewählter ‚Natur‘ (und der damit teilweise einhergehenden Zerstörung anderer ‚Natur‘) in der Quetzer Dorfwirtschaft offenbar **darum, eine KULTURELL-SYMBOLISCH WERTVOLLE (nützliche) ‚Natur‘ zu erhalten**. Dies geht zum einen aus ihrem Verständnis von ‚Unkraut‘

164 Das Mensch-Naturverhältnis im Garten besteht für sie bspw. darin, dass der Garten den Menschen braucht, um „*schön auszusehen*“, während der Mensch den Garten zur Erholung und zum Anbauen und Ernten benötigt (vgl. IW4: 132-133).

hervor. So begründet IW4 die Beseitigung von ‚Unkraut‘ im Schaugarten damit, dass *„es [ohne Unkraut, D. A.] schöner aussieht und (...) die Blumen Platz haben“* (vgl. IW4: 124-129). Und IW3 (als gelernte Floristin) konkretisiert hier, dass im Garten ihrer Meinung nach durch die Beseitigung von ‚Unkraut‘ nicht nur eine schöne, sondern vielmehr eine schön *blühende* und daher nützliche ‚Natur‘ erhalten werden sollte (vgl. IW3: 159-162). Für IW5 war im Unterschied zu IW4 und IW3 nicht das schöne Blühen der Pflanzen ausschlaggebend für ihre Erhaltung und Unterscheidung von ‚Unkraut‘. Damit der Garten *„schick aussehen“* konnte, war es ihrer Meinung nach v. a. relevant, nur die Pflanzen zu erhalten, die sie persönlich (er)kannte (vgl. IW5: 100-103):

„(...) wenn ich das nicht kenne, und das soll schick aussehen und ich kenne das nicht, dann sehe ich das als Unkraut an und dann stört mich das im Gesamtbild. Und dann muss das weg. Ja. Und dann wird da auch kurzer Prozess gemacht und dann wird das einfach rausgezogen“ (IW5: 103).

Offenbar dadurch, dass sie bei der Arbeit im Schaugarten viele *„Kräuter“* erklärt bekam und somit (er)kennen lernte, wurde für sie aus einer fremden, unbekanntem ‚Natur‘, die sie zuvor als ‚Unkraut‘ deklariert und *„rausgeruppt“* hätte, eine vertraute und deshalb schützenswerte ‚Natur‘ (vgl. IW5: 27, 56, 101):

„(...) nachdem ich dann mitgekriegt habe, bzw. erklärt gekriegt habe, das sind die Kräuter; das sind die Kräuter; dachte ich mir: ‚Gut. Alles klar; weißt du Bescheid.‘ Aber vorher, wo ich es nicht wusste, alles was ich nicht gekannt hätte, wäre für mich Unkraut gewesen. Und das hätte ich halt rausgemacht. Ja. Ist mir am Anfang auch ausreichend passiert“ (IW5: 101).

IW4 führt am Beispiel des Freilegens der ursprünglichen Wegestruktur (z. Bsp. entlang der Birnbaumallee) im Quetzer Park aus, dass es auch bei der Parkpflege um den Erhalt einer symbolisch wertvollen – und diesmal nicht einer ästhetisch, sondern vielmehr kulturhistorisch wertvollen – ‚Natur‘ ging (vgl. IW4: 205, 253-255). Das Besondere, Neu(land)artige dieser Arbeit bestand für sie offenbar darin, dass eine SORGSAME, wenig eingreifende Gestaltung von ‚Natur‘ ausreichend war, um die gewünschte (historische) ‚Naturgestalt‘ des Parks wiederherzustellen und zum Spazieren gehen nutzen zu können:

„(...) dass man mit so wenig so viel erreichen kann. Das war mir nicht bewusst. (...) der Park war ja wirklich verwachsen alles und das man halt bloß mit Äste verschneiden, und so, so viel frei machen kann, dass man Spazieren gehen kann“ (IW4: 253-255).

Aus einer Aussage von IW1 geht wiederum hervor, dass es in der Quetzer Dorfwirtschaft nicht nur um den **Erhalt** solch KULTURELL-SYMBOLISCH WERTVOLLER (**nützlicher**) ‚NATUR‘, sondern **zugleich auch** um den **Erhalt einer** PHYSISCH-MATERIELL WERTVOLLEN (**nützlichen**) ‚NATUR‘ ging. Sie begründet die Beseitigung bestimmter ‚Natur‘ (Brennnesseln) zugunsten einer gewünschten ‚Natur‘ (Rasen und „Büsche“) auf der Schlosswiese zunächst damit, dass jene von ihr entfernten Brennnesseln „*nicht ins Landschaftsbild passten*“ (vgl. IW1: 201-210). Diese Entscheidung sei ihres Erachtens vom Verein LLKW gefällt worden aus zweierlei Perspektiven: zum einen aus einer landschaftsästhetischen Perspektive („*mit nem Blick für Schönheit*“), da die Brennnesseln die Sicht vom Schloss auf den Schaugarten versperrt hätten, zum anderen aber auch aus einer landwirtschaftlichen Perspektive, „*um die Flächen sinnvoller zu nutzen*“ (vgl. IW1: 201-206).

Darüber hinaus sieht IW1 (im Falle der Brennnesseln) die Zerstörung einer bestimmten ‚Natur‘ zum Schutze einer gewünschten ‚Natur‘ aber noch aus einem anderen Grund gerechtfertigt, der von der bisher in den Wahrnehmungen überwiegenden Nutzenorientierung – „geschützt wird die ‚Natur‘, die dem Menschen kulturell-symbolisch bzw. physisch-materiell als wertvoll, also nützlich erscheint“ – abweicht. So betont sie, dass die Beseitigung der Brennnesseln erforderlich war, um eine gewisse VIELFALT an Pflanzen zu ERHALTEN, „*da [sie, D. A.] Pflanzen an den Kragen gegangen [sei, D. A.], die andere Pflanzen ja unterdrücken*“ (vgl. IW1: 207-210). Dieser Auffassung ist auch IW3, die einräumt, dass bestimmtes ‚Unkraut‘ wie die Winde auf der einen Seite „*eigentlich auch kein Unkraut [sei, D. A.]*“, weil sie „*wunderschön*“ blühe, andererseits aber aufgrund ihrer schnellen Ausbreitung alle übrigen Pflanzen „*kaputt*“ mache, weshalb sie schließlich doch als ‚Unkraut‘ zu entfernen sei (vgl. IW3: 160). Wie für IW1 und IW3 spielte auch für IM2 der **Erhalt einer artenvielfältigen ‚Natur‘** in der Quetzer Dorfwirtschaft eine wichtige Rolle. Für ihn war dies allerdings weniger damit verbunden, bestimmte Pflanzen (die eine lokale Artenvielfalt scheinbar gefährden) zu beseitigen, sondern vielmehr gezielt Arten (wie die „Platanen“) zu schützen, die durch den menschlichen Eingriff bereits großräumig „*vom Aussterben bedroht*“ und „*wirklich ganz selten*“ geworden seien, auf dem Quetzer Schlossgelände aber noch vorkommen würden (vgl. IM2: 91-92).

Insgesamt unterstreichen diese, wie auch die in den anderen drei Unterkategorien ausgewerteten Aussagen den Eindruck, dass die einzelnen InterviewpartnerInnen das vorsorgende Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (in Form einer erhaltenden

Gestaltung) in der Quetzer Dorfwirtschaft im Laufe des Interviews nicht konsistent, sondern unterschiedlich und teilweise gegensätzlich zu vorherigen Wahrnehmungen beschreiben. Wie sie das vorsorgende Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft wahrnehmen und bewerten, ist offenbar einerseits abhängig von individuellen Naturvorstellungen, die wiederum einhergehen mit individuellen Vorstellungen vom Nutz- und Schutzwert bestimmter gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Zum anderen variieren die Wahrnehmungen und Bewertungen der vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ je nach Wahrnehmungsgegenstand (Vergleich zwischen Quetzer Dorfwirtschaft bzw. Quetzer Park und regionalem Umfeld bzw. Rapsfeld / Vergleich zwischen einzelnen Handlungsräumen der Dorfwirtschaft / einzelne dorfwirtschaftliche Tätigkeiten) und Wahrnehmungsmedium (entweder eigene Erinnerungen an die Arbeit bei LLKW, oder von mir vorgegebene Abbildungen). Dass sich aus vermittlungstheoretischer Perspektive weiterführende Ursachen für diese widersprüchlichen Wahrnehmungen erkennen lassen und welche Schlussfolgerungen sich daraus ergeben hinsichtlich der Frage, (in)wie(weit) die Quetzer Dorfwirtschaft einen Beitrag zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung leistet, führe ich in Kapitel 5.1 und 5.2 weiter aus. Die Jugendlichen haben jedoch auch selbst Aussagen dazu gemacht, (in)wie(weit) die Quetzer Dorfwirtschaft für sie einen Anstoß darstellte, sowohl für die persönliche (Weiter)Entwicklung, als auch für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region. Diesen Aussagen wende ich mich im Rahmen der folgenden Oberkategorie zu.

4.3.3 Wahrnehmung und Bewertung der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft

Die Überschrift eines Quetzer Salongesprächs beinhaltet einen Teil der Frage, um die es sich bei der Auswertung der Aussagen innerhalb der folgenden Unterkategorien dreht: „Worin liegt die Kraft [bzw. Wirkmächtigkeit, D. A.] der Aufwertung von Eigenarbeit oder der Rückkehr zu Nahversorgung“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2008), die die InterviewpartnerInnen im Rahmen ihres Tätigseins in der Quetzer Dorfwirtschaft erprobt und erfahren haben? Da sich der Verein LLKW als Impulsgeber versteht und sowohl den über die ARGE vermittelten Jugendlichen, als auch den BewohnerInnen von Dorf und Region über die Quetzer Dorfwirtschaft hinaus ermöglichen will, die sie umgebende NaturKulturlandschaft (im Sinne lokaler Selbstermächtigung) als eigene Versorgungsbasis und als sozial-ökologisch, kulturell

und ökonomisch wertvollen Akteursraum (wieder)zuentdecken und erhaltend zu gestalten (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 3), gilt es hier also zu untersuchen, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen die Quetzer Dorfwirtschaft als einen solchen Anstoß für die eigene, wie für die Entwicklung von Dorf und Region wahrgenommen haben.

4.3.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für die persönliche (Weiter)Entwicklung

Die in den folgenden Unterkategorien ausgewerteten Interviewpassagen bestätigen, dass das Ziel des Vereins LLKW, arbeitslosen Jugendlichen durch versorgungswirtschaftliches, naturbezogenes Arbeiten neue Perspektiven gegen die anhaltende Erwerbsarbeitslosigkeit, und für ein Leben und Arbeiten in der Region zu ermöglichen, bei allen InterviewpartnerInnen in mehrfacher Hinsicht aufgegangen zu sein scheint.

Ob im beruflichen oder versorgungswirtschaftlichen Bereich, bei den durch die Dorfwirtschaft gewachsenen Kooperationen unter den Jugendlichen und mit dem Verein LLKW, oder in der Perspektive auf die eigene Zukunft im ländlichen Raum der Region: etliche Aussagen der Befragten spiegeln wider, dass viele der Ideen und Ansätze der Quetzer Dorfwirtschaft auch nach Beendigung der „Maßnahme“ bei LLKW im Leben und Arbeiten der InterviewpartnerInnen fortbestehen und Früchte tragen.

4.3.3.1.1 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß zu beruflichem und versorgungswirtschaftlichem Eigensinn

IW1 beschreibt zunächst ganz allgemein, dass das naturbezogene, versorgungswirtschaftliche Arbeiten den InterviewpartnerInnen zu neuen Lebens- und Arbeitsperspektiven verhalf:

„(...) aber generell mit der Natur zusammen zu arbeiten und immer wieder dazu zu lernen, das hat schon wahnsinnig – und das denk ich alle – sehr viel weiter gebracht“ (IW1: 55).

Ein wenig später konkretisiert sie, dass die **dorfwirtschaftsspezifischen, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘** sie persönlich **sowohl in der beruflichen, als auch in der versorgungswirtschaftlichen (NEU)ORIENTIERUNG bestärkten**. Sie betont, dass die Zeit in Quetz sie *„innerlich sehr erfüllt“* und *„immer mal zum Nachdenken*

gebracht“ habe bzgl. ihrer beruflichen, und offensichtlich auch außerberuflichen Weiterentwicklung. Denn durch Quetz sei in ihr der Entschluss gereift, anhand der selbständigen Arbeit in einem eigenen Garten „so was [wie in der Quetzer Dorfwirtschaft, D. A.] nachzuvollziehen“ (vgl. IW1: 69-71). Sie betont dabei, dass sie die Gartenarbeit verrichten will, wohlwissend, dass das „auch Arbeit“ ist, die sie nicht unterschätze und die sie viele „neben dem einfachen Beruf“ nicht zutrauen würden (vgl. IW1: 71).

Auch IW3 hat offenbar die dorfwirtschaftliche Arbeit (v. a. die Gartenarbeit) sowohl aus versorgungswirtschaftlicher, als auch beruflicher Perspektive schätzen gelernt und als einen Anstoß zur persönlichen (Weiter)Entwicklung wahrgenommen. Sie betont, dass sie durch die Arbeit im Quetzer Schaugarten für ihre berufliche Weiterentwicklung als Floristin gelernt hat, „was für eine Arbeit das ist“, Pflanzen „hoch zu ziehen (...), weil im Blumenladen hast du wirklich bloß die Blume, und da weißte nicht, was das für eine Arbeit ist“ (vgl. IW3: 68). Daher hat sie beschlossen, sich über eine Zweitausbildung zur Gärtnerin noch weiter zu qualifizieren (vgl. IW3: 40). Darüber hinaus haben die Gartenerfahrungen in Quetz sie aber auch zur Weiterentwicklung ihrer versorgungswirtschaftlichen Fähigkeiten beflügelt. Denn (im Unterschied zu IW1) hat sie nicht nur den Entschluss gefasst, einen eigenen Garten zu bewirtschaften, sondern dies bereits in die Tat umgesetzt. In einer Gartenanlage am Rande von Bitterfeld betreiben sie und ihre Großfamilie nun auf der Grundlage ihres in Quetz erlernten gärtnerischen Könnens Hortikultur auf 200 Quadratmetern (vgl. IW3: 41-48). Die Motivation dazu habe sie allein durch die Arbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft bekommen (vgl. IW3: 41-42, 46), die sie in der Auffassung bestärkte, dass sich das „selber anbauen“ und selbst versorgen mit eigenem Gemüse für sie und ihre Großfamilie in mehrfacher Hinsicht lohnt: zum einen aufgrund der wirtschaftlichen Krisensituation, wo „alles noch teurer“ geworden sei und „dir ja nischt andres übrig [bleibe, D. A.] als anzubauen“ (vgl. IW3: 46), zum anderen, weil man „durchs selber Anbauen (...) noch besser gesund leben“ könne (vgl. IW3: 173-176).

IW5 hat hingegen eine Möglichkeit gefunden, die in Quetz gesammelten Erfahrungen mit Gartenarbeit in ihren ursprünglichen Beruf (Kindererzieherin) zu integrieren: sie wird in ihrem bevorstehenden Praktikum in einem Kindergarten Kindern das Arbeiten im Garten näher bringen (vgl. IW5: 29). Anhand dieses Praktikumsangebotes wurde ihr deutlich, dass ein halbes Jahr Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft ihr einen völlig neuen Bereich innerhalb ihres eigenen Berufsfeldes eröffnen konnte, auf den sie im Rahmen ihrer Ausbildung nicht vorbereitet wurde (vgl. IW1: 71). Erstaunlich ist dabei, dass auch für sie

gerade die Arbeit im Garten und nicht in der Werkstatt – auf die sie sich im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft spezialisiert hatte – zum Anstoß wurde für eine berufliche (Weiter)Entwicklung.

Auch IW4 und IM2 **bestärkten die dorfwirtschaftsspezifischen, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ v. a. in der beruflichen (NEU)ORIENTIERUNG.** Für IW4 wurde die Arbeit in der Dorfwirtschaft (im Unterschied zu IW5) wiederum zum Anstoß, von ihrer ursprünglichen Berufung (zur Kellnerin) vollständig Abstand zu nehmen, und sich stattdessen für Ausbildungs- und Stellenangebote im gärtnerischen und landschaftspflegerischen Bereich zu bewerben (vgl. IW4: 55-61).

IM2 verhalf die dorfwirtschaftliche Arbeit wiederum dazu, sich innerhalb der Quetzer Dorfwirtschaft für einen neuen Arbeitsbereich zu qualifizieren. Er berichtet, dass er im Hochseilgarten die Stelle eines Vereinsmitarbeiters übernommen hat und dort nun regelmäßig Teamtrainings mit durchführt (vgl. IM2: 354). IM2 macht damit deutlich, dass die Quetzer Dorfwirtschaft die jugendlichen MitarbeiterInnen nicht nur in der Entwicklung von versorgungswirtschaftlichem und / oder beruflichem Eigensinn förderte, sondern auch hinsichtlich kooperativer Vernetzung und Gemeinsinn.

4.3.3.1.2 *Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß zu kooperativer Vernetzung und Gemeinsinn*

Auffällig bei allen InterviewpartnerInnen ist, dass sie nicht nur betonen, wie sehr sie bei ihrer Arbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft die besondere Kooperationsbereitschaft und Teamfähigkeit untereinander und mit den VereinsmitarbeiterInnen geschätzt haben,¹⁶⁵ sondern dass der dort entstandene Gemeinsinn füreinander und für das Projekt Dorfwirtschaft auch über ihre „Maßnahmen“ hinaus Bestand hatte. So **bestärkte der in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrene Gemeinsinn** einige InterviewpartnerInnen darin, **den Verein LLKW durch eine tatkräftige (FÜR)SORGE weiterhin zu unterstützen.** So berichtet IW1 von ihrem festen Entschluss, LLKW in Zukunft (nach ihrer Rückkehr aus New York) freiwillig zu unterstützen:

„Also für mich steht zum Beispiel für die Zukunft auf jeden Fall fest, (...) ich möchte schon hinfahren und nicht nur schauen. (...) der Verein, find ich, ist so ne tolle Sache, dass man...und Unterstützung wird ja in jedem Falle immer wieder gern gebraucht“ (IW1: 263).

Für IM2, der als Bewohner von Quetz in unmittelbarer räumlicher wie persönlicher Nähe zum Verein steht, ist die Freiwilligenarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft hingegen bereits gelebte Realität. Er betont, dass sich seine Mitarbeit in der Dorfwirtschaft von der der übrigen Jugendlichen – die überwiegend nicht aus Quetz kommen – darin unterscheidet, dass er auch außerhalb der offiziellen Arbeitszeiten (je nach Arbeitsbedarf des Vereins) den Verein bspw. für Teamtrainings im Hochseilgarten unterstütze (vgl. IM2: 351-356). Dass dieses freiwillige Engagement aus einem Verantwortungsbewusstsein (bzw. Gemeinsinn) für das Projekt Quetzer Dorfwirtschaft (und damit auch sein Dorf erwächst), geht aus seiner Begründung hervor, warum er seine Freiwilligenarbeit für notwendig erachtet. Weil einer der für den Hochseilgarten zuständigen VereinsmitarbeiterInnen gegangen sei, springt er ein, denn *„dann muss ja einer das machen“* (vgl. IM2: 354).

Auch IW3 scheint ein Verantwortungsbewusstsein für die Quetzer Dorfwirtschaft über die Maßnahme hinaus entwickelt zu haben. Sie könnte sich vorstellen, auch ohne eine über die ARGE vermittelte „Maßnahme“ LLKW zu unterstützen (vgl. IW3: 263-264), hat dies auch einige Male zu bestimmten Anlässen wie einem *„Familientag“* umgesetzt und betont, dass sie dies auch weiterhin zu ermöglichen versuche, *„aber wenn's nicht geht, dann geht's nicht“*¹⁶⁶ (vgl. IW3: 60, 265-266). Am Ende des Interviews fragt sie nach, ob es schon *„ne neue Maßnahme [also neue über die ARGE vermittelte Jugendliche, D. A.] wieder in Quetz“* gäbe, was über ihre tatkräftige (FÜR)SORGE hinaus auch eine **gedankliche SORGE** widerspiegelt (vgl. IW3: 254).

IW1's gedankliche SORGE um den Verein LLKW beschreibt sie mit den Worten, dass die Quetzer Dorfwirtschaft und die darin kennen gelernt Menschen ihr gedanklich nicht *„aus dem Sinn“*, sondern noch *„sehr präsent“* seien, sodass sie kurz vor dem Interview *„mit viel Freude (...) nach sieben Monaten endlich mal in Quetz wieder angerufen“* habe (IW1: 261).

Auch IW5 begleitet die dorfwirtschaftliche Arbeit gedanklich noch weiter:

„Das mach ich auch auf Arbeit. Also ich vergleiche immer alles mit Quetz. Da haben sie mich auch schon gefragt: ‚Ihnen hat es bestimmt sehr in Quetz gefallen?‘ Ich sage: ‚Ja‘“ (IW5: 32).

Darüber hinaus treffe sie sich noch regelmäßig mit IW4 und *„den anderen“*, wo sie sich gemeinsam die Zeit in Quetz *„relativ oft ins Gedächtnis zurück[rufen, D. A.]“* würden (IW5: 5, 29-31). IW5 und IW4 können sich laut IW4 *„auf jeden Fall“* vorstellen, in der Quetzer

166 Welche Aspekte sie als Hinderungsgrund angibt, die Quetzer Dorfwirtschaft weiterhin zu unterstützen, wird in Kapitel 4.3.3.1.4 dargestellt.

Dorfwirtschaft wieder (und laut IW5 v. a. auch gemeinsam) zu arbeiten, wenn es eine Möglichkeit dazu gäbe (vgl. IW5: 248-249; vgl. IW4: 94-95).

Aus diesen Aussagen von IW5 und IW4 geht hervor, dass **der in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrene Gemeinsinn** einige InterviewpartnerInnen über die gedankliche SORGE um den Verein LLKW hinaus **darin bestärkte, die KOOPERATIVE VERNETZUNG untereinander weiterhin zu pflegen**. IW4 betont, dass sie es vor Quetz nicht für möglich gehalten hat, dass ein guter Kontakt unter ArbeitskollegInnen auch über die Arbeitsstelle hinaus bestehen bleiben und sich zu guten Freundschaften weiterentwickeln könne:

„Da hat mich Quetz ganz schön überrascht. (...) Weil daraus sind ja schon richtige Freundschaften geworden“ (IW4: 362-363).

Auch IW1 erzählt, dass in der Quetzer Dorfwirtschaft *„Arbeitskollegen zu Freunden geworden“* seien (vgl. IW1: 31). Sie selbst stehe immer noch (und trotz ihrer großen räumlichen Distanz) in regelmäßigem Kontakt mit IW5 und IW4 und frage oft nach, ob die beiden noch *„hin und wieder“* in Quetz seien (vgl. IW1: 261). Dadurch habe sie auch mitbekommen, dass es unter den anderen Jugendlichen nach der Beendigung ihrer „Maßnahme“ in der Quetzer Dorfwirtschaft anfangs noch die Motivation gab, *„sich einmal in der Woche in Quetz donnerstags zu treffen“*, um die im Rahmen des Projektes „ZeitenSprünge Quetz (2)“ begonnenen „Jugendsalongespräche“ fortzusetzen (vgl. IW1: 265-271). Da dieses Engagement nun scheinbar etwas *„eingeschlafen“* sei, hat IW1 den Entschluss gefasst, nach ihrer Rückkehr in die Region IW4 und IW5 wieder einen Anstoß zu geben, um gemeinsam jene Salongespräche und Treffen in Quetz fortzusetzen (vgl. IW1: 271). Was IW1 beschreibt, spiegelt m. E. wider, dass **der in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrene Gemeinsinn** einige Jugendliche (wie IW5, IW4 und IW1) nicht nur zu einer kooperativen Vernetzung untereinander beflügelte, sondern auch **darin bestärkte**, diese KOOPERATIONEN dafür zu nutzen, um **den Verein gemeinschaftlich weiterhin zu unterstützen**.

4.3.3.1.3 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für eine Lebens- und Arbeitsperspektive im ländlichen Raum

Neben dem Anliegen, durch die Arbeit im dörflichen Gemeinwesen den Eigen- und Gemeinsinn der Jugendlichen zu stärken, war es (siehe der Dokumentenanalyse) auch erklärtes Ziel des Vereins LLKW, mit diesen Arbeitsgelegenheiten einen Anstoß zu geben für

eine selbstbestimmte, (vor)sorgende Lebensweise im ländlichen Raum der Region Anhalt-Bitterfeld. Dass die Quetzer Dorfwirtschaft diesbezüglich für die InterviewpartnerInnen zum Anstoß wurde, bestätigen allerdings nur einige der Befragten.

IW4 beschreibt, dass sie **die Erfahrungen in der Quetzer Dorfwirtschaft sowohl für ein Leben und Arbeiten in der Region, als auch im ländlichen Raum bestärkten** (vgl. IW4: 66-67, 356-364). Was sie an die Region binde und daran hindere, aufgrund besserer Erwerbsarbeitsmöglichkeiten außerhalb der Region weg zu gehen, seien v. a. ihre Familie und Freundschaften, die sich durch die Quetzer Dorfwirtschaft noch mal erweitert und vertieft hätten (vgl. IW4: 356-364). Für IW1, die die Region aufgrund besserer Arbeitsmöglichkeiten in den USA für ein Jahr als Aupair bereits verlassen hat, sind es ebenso v. a. die durch die Arbeit bei LLKW gewachsenen Freundschaften, weshalb sie (trotz der großen „Chancen“, in den USA erwerbsarbeitsmäßig „weiter zu kommen“) wieder in die Region zurückkehren will (vgl. IW1: 292). **Die Erfahrungen in der Quetzer Dorfwirtschaft haben** sie demnach **für ein Leben und Arbeiten in der Region bestärkt**, allerdings weniger für den ländlichen, sondern v. a. für den städtischen Raum von Anhalt – Bitterfeld (vgl. IW1: 279-281). IW3 ist diesbezüglich anderer Meinung. Für sie ist durch die Quetzer Dorfwirtschaft der Wunsch für ein Leben und Arbeiten in dörflichen Strukturen wieder erwacht (vgl. IW3: 210-212). **Die Erfahrungen in der Quetzer Dorfwirtschaft haben** sie **für ein Leben und Arbeiten im ländlichen Raum**, allerdings außerhalb der Region Anhalt-Bitterfeld **bestärkt**, denn aus dieser wolle sie „von je her schon eigentlich weg“, weshalb eine auswärtige Arbeitsstelle ihr willkommen wäre, um „da weg zu kommen“ (vgl. IW3: 282-286). IW5 macht hinsichtlich ihrer Lebens- und Arbeitsperspektive was die Region betrifft keine Aussage, ein Leben „auf dem Land“ kann sie sich allerdings nur „zum Urlaub machen“ und erholen vorstellen, für mehr wäre sie zu sehr ein „Stadtkind“ (vgl. IW5: 174-175). IM2 ist es wiederum gewohnt, nur „auf dem Land“ zu wohnen und zu arbeiten, weshalb er an dieser Perspektive festhalten will (vgl. IM2: 235-239), sich dafür aber weder an Quetz und die Region gebunden, noch durch die Erfahrungen in der Quetzer Dorfwirtschaft darin bestärkt fühlt (vgl. IM2: 232-234, 253-256). Für ihn scheint hinsichtlich der Entscheidung für oder gegen ein Leben in der Region allein ausschlaggebend, ob er dort (Erwerbs)Arbeit findet:

„Na wenn ich hier Arbeit kriege würde ich hier bleiben. Wenn nicht, dann würde ich auch weggehen. (...) Weil mich hält ja nischt hier fest“ (IM2: 232).

Sowohl IM2, als auch IW5 scheinen **die Erfahrungen in der Quetzer Dorfwirtschaft weder für ein Leben und Arbeiten im ländlichen Raum, noch für die Region bestärkt zu haben.**

4.3.3.1.4 *Grenzen der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich der persönlichen (Weiter)Entwicklung*

Einige Aussagen der Befragten (darunter auch einzelne des letzten Abschnitts) verweisen darauf, dass die InterviewpartnerInnen bestimmte Ideen und Ansätze der Quetzer Dorfwirtschaft nicht bzw. nur schwer in ihren Lebens- und Arbeitsalltag übertragen können. Das Beibehalten und Weiterentwickeln der bei LLKW erfahrenen vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ scheint für alle Befragten – allerdings in unterschiedlichen Bereichen – nur begrenzt möglich zu sein, nicht nur, was ein Leben und Arbeiten im ländlichen bzw. regionalen Raum, sondern auch, was den eigenen versorgungswirtschaftlichen Lebensbereich betrifft, sowie die Möglichkeiten, den Verein LLKW und die Quetzer Dorfwirtschaft weiterhin ehrenamtlich zu unterstützen. Die InterviewpartnerInnen führen dafür unterschiedliche Gründe an. Für IM2 und IW3 **wird ein Beibehalten und Weiterentwickeln der in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrenen vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ offenbar blockiert durch vorherrschende Arbeitsstrukturen**. Nicht nur für IM2 (vgl. IM2: 232), auch für IW3 scheint die Erwerbsarbeit(slosigkeit) das zentrale Kriterium zu sein, die Region zu verlassen:

„Wenn ich Arbeit hätte, würde ich sofort weg. (...) Es geht mir eigentlich bloß darum, dass ich endlich Arbeit habe. Weil, das ist was, was ich hier nie kriegen werde, denk ich mir mal“ (IW3: 286).

Darüber hinaus scheint die Erwerbsarbeit auch ausschlaggebendes Kriterium für die Frage, (in)wie(weit) sie den Verein LLKW weiterhin unterstützen können. IM2 betont, dass ihn die Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft zwar erfülle, sobald er jedoch Erwerbsarbeit finden würde, wo er als Gärtner *„richtig fest“* angestellt wäre und jeden Monat *„anständig Lohn“* verdienen könnte, würde er bei LLKW *„gleich dann aufhören und richtig arbeiten gehen“* (vgl. IM2: 210-216). Auch für IW3 hängt die ihr persönlich vom Verein angebotene Möglichkeit, sich langfristig in der Quetzer Dorfwirtschaft als Gärtnerin selbständig zu machen, davon ab, ob die Anstellung *„so wie im Blumenladen ist“* (vgl. IW3: 271-272). Obwohl sie *„gern wieder zurück kommen würde“* stellt der Aufbau einer Gärtnerei in Quetz für sie offenbar keine realisierbare Arbeitsperspektive dar, aufgrund der finanziellen Unsicherheit, die damit einhergeht. Denn sie betont, dass der Verein mit allen Mitteln versucht habe, sie *„unterzubringen“*, dies aber selbst auf *„100 € Basis“* nicht funktioniert habe (vgl. IW3: 272). Neben der Erwerbsarbeit führt sie aber auch noch ein weiteres Kriterium an, was sie daran hindere, den Verein auf ehrenamtlicher Basis weiterhin zu unterstützen: die für ihre

Familie von ihr zu leistende versorgungswirtschaftliche Arbeit (v. a. die Pflege ihrer Großeltern), die sich nur schwer mit der ehrenamtlichen Arbeit bei LLKW „vereinbaren“ lasse (vgl. IW3: 263-268). Auch für IM2 steht seine Bereitschaft, „*außerhalb der normalen Arbeitszeiten*“ im Verein LLKW ehrenamtlich mitzuarbeiten, offenbar im Konflikt zu der Notwendigkeit, die versorgungswirtschaftlichen Arbeiten in der Familie auszuüben. Er beschreibt, dass seine Eltern zu Hause „*schon genug viel rumgemeckert*“ hätten, weil er so viel im Verein arbeite und die eigene landwirtschaftliche Arbeit zu Hause (wie „*Viehzeug ausmisten*“) nicht mehr schaffe (vgl. IM2: 354-366).

IW1 wiederum hält die zukünftige ehrenamtliche Mitarbeit bei LLKW für realistischer als die Arbeitsperspektive, sich dort als „*Landwirtin*“ selbständig zu machen, allerdings nicht **aufgrund** von Erwerbsarbeitsschwierigkeiten (wie IM2 und IW3), sondern vielmehr wegen **unzureichender Kultur- und (Aus)Bildungsstrukturen auf dem Dorf im Vergleich zur Stadt** (vgl. IW1: 279, 283). Denn für ein Leben und Arbeiten auf dem Dorf würden ihr „*all diese praktischen Adern und Fähigkeiten*“ fehlen, um sich dort „*völlig selbstständig*“ zu machen, weshalb sie ein Studium in der Stadt (Halle/Saale) vorziehe, wo zusätzlich auch „*viel kulturelles Angebot*“ vorhanden sei, und ihr dennoch die Möglichkeit bleibe, „*auch schnell raus zu können*“, um in der Quetzer Dorfwirtschaft „*immer mal auch was mitmachen*“ zu können (vgl. IW1: 283). Für andere InterviewpartnerInnen scheint wiederum die räumliche Distanz zwischen Stadt und ländlichem Raum in und um Quetz alles andere als schnell überwindbar, sondern ein entscheidender Grund, weder den eigenen Arbeits- und Lebensschwerpunkt in den ländlichen Raum zu verlagern, noch im Verein LLKW langfristig mitarbeiten zu können. So schildert IW4, dass es ihr trotz emotional enger Bindung an ihr Heimatdorf und den ländlichen Raum um Quetz nicht möglich sei, auf's Dorf zurückzuziehen, weil die Busverbindungen in die Stadt zu „*schlecht*“ wären, um ihren regelmäßigen Gang zum Arbeitsamt oder sonstige „*Wege*“ zu erledigen (vgl. IW4: 375). Auch IW3 findet, dass der einzige „*Nachteil*“ an Quetz sei, dorthin zu kommen, weil man von Bitterfeld aus zunächst zwei Stunden warten und Bus fahren müsse (vgl. IW3: 66, 170). Für beide sind es also v. a. **vorherrschende Raum- bzw. Mobilitätsstrukturen zwischen Stadt und Dorf** bzw. ländlichem Raum, **die sie darin blockieren, die in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrenen vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ beizubehalten und weiterzuentwickeln**. IW3 deutet aber auch an, dass sie für die Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft eine gewisse Zeit brauche, die sie momentan nicht habe (vgl. IW3: 240). Offenbar begrenzen also auch bestimmte **vorherrschende**

(Arbeits)Zeitstrukturen die Möglichkeiten der Jugendlichen, die Quetzer Dorfwirtschaft weiterhin zu unterstützen. IW3 konkretisiert dies an anderer Stelle, wo sie betont, dass ihre „Maßnahme“ in Quetz aufgrund ihres Alters und der von der ARGE vorgegebenen Altersgrenze „*Jugendliche unter 25*“ nicht verlängert werden konnte, obwohl sie selbst wie auch der Verein ihre Anstellung gern beibehalten hätten (vgl. IW3: 22-26).

IW4 bestätigt wiederum, dass bestimmte (Arbeits)Zeitstrukturen auch die Möglichkeiten begrenzen, die Arbeitserfahrungen aus der Quetzer Dorfwirtschaft in ihren aktuellen Lebens- und Arbeitsalltag zu integrieren. Sie sagt, dass ein eigener Garten und die damit verbundene Selbstversorgung zeitlich nicht in ihren momentanen Arbeitsalltag passen würden, auch wenn sie gerade was den Anbau und die Verarbeitung von Nutzpflanzen betrifft, im Quetzer Schaugarten „*viel Neues*“ für sich dazu gelernt habe (vgl. IW4: 96-117):

„Wenn ich einen Garten hätte, würde ich immer wirklich gerne alles reinstecken und so. Meine ganze Liebe, meine Kraft, alles. Und das habe ich zur Zeit nicht. Die Zeit und alles. Die fehlt mir“ (IW4: 107).

Die Quetzer Dorfwirtschaft dagegen sei für sie der richtige Ort und die passende Zeit gewesen, um sich im Anbau und einer abwechslungsreichen Zubereitung von Nutzpflanzen auszuprobieren:

„(...) weil in Quetz war ja alles gleich da und vorm Schloss und so und Donnerstag haben wir ja dann immer gekocht zusammen alle so. Und das war halt wie so eine Familie alles so für mich“ (IW4: 115).

In dieser Aussage klingt bereits an, was an späterer Stelle noch deutlicher wird: dass IW4 das Beibehalten von in Quetz erfahrenen, versorgungswirtschaftlicher Tätigkeiten (wie das Kochen) v. a. schwerfällt, weil in ihrem aktuellen Alltag **vorherrschende (Arbeits)Zeitstrukturen das Ausüben von Gemeinschaft blockieren** (vgl. IW4: 115-117, 409), während sie in Quetz das Kochen gern übernommen habe, weil es in die Gemeinschaft eingebunden war:

„(...) in Quetz waren ja alle da. Da haben wir für so viele Leute gekocht. Und dann das Zusammensitzen dann beim Mittag und so, das fand ich gut. Ich bins auch so gewohnt von meiner großen Familie her und so“ (IW4: 409).

4.3.3.2 Wahrnehmung und Bewertung der Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region

Aus einigen Aussagen der InterviewpartnerInnen geht hervor, dass die Quetzer Dorfwirtschaft offenbar auch zu einer (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region beitrug, weil sie nicht nur für sie selbst, sondern auch für weitere Menschen aus Dorf und Region auf unterschiedliche Weise zum Anstoß wurde.

4.3.3.2.1 Die Öffentlichkeitswirksamkeit der Quetzer Dorfwirtschaft auf Dorf und Region

IM2 und IW4 bestätigen, was der Verein LLKW (gemäß der Dokumentenanalyse) mit der Quetzer Dorfwirtschaft beabsichtigte: dass anhand der zunächst für (erwerbs)arbeitslose Jugendliche initiierten dorfwirtschaftlichen Gestaltungsräume auch für die BewohnerInnen in und um Quetz sichtbar und nachvollziehbar wird, auf welche vorsorgende Weise es möglich ist, die sie umgebende NaturKulturlandschaft als eigene Versorgungsbasis und als Raum sozial-ökologischer Vielfalt zu bewahren und zu nutzen. So berichtet IW4, dass bei der Wiederherstellung der historischen Wegestruktur des Quetzer Parks (z. Bsp. entlang der alten Birnbaumallee) „*die Bewohner[Innen von Quetz, D. A.] schon gekuckt und so und (...) gefragt*“ hätten (vgl. IW4: 205). IM2 findet generell, dass alle Arbeiten in der Quetzer Dorfwirtschaft „*sichtbar*“ werden (vgl. IM2: 34-38), und konkretisiert später, dass das Gelände der Quetzer Dorfwirtschaft sich v. a. für „*die Stadtleute*“ als völliges „Neuland“ anbiete, um nachzuvollziehen, „*was sie essen können und was nicht*“ (vgl. IM2: 164-166).

Beide InterviewpartnerInnen bestätigen mit ihren Aussagen, dass **die in der Quetzer Dorfwirtschaft ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ anhand der dorfwirtschaftlichen Arbeiten sichtbar wurden für Dorf und Region.**

Aus den Aussagen von IW3, IW5 und IW1 geht hervor, dass **die InterviewpartnerInnen auch durch eigene Öffentlichkeitsarbeit über ihre dorfwirtschaftliche Arbeit hinaus dazu beitragen, jene vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ für andere Menschen der Region sichtbar zu machen.** So berichtet IW3, dass sie aufgrund von Zeitungsartikeln über die Quetzer Dorfwirtschaft in Bitterfeld von verschiedenen Leuten „*auf*

der Strasse angequatscht“ worden wäre (vgl. IW3: 8-16). Aufgrund eines Fotos, auf dem sie selbst mit mehreren Kohlköpfen in der Hand zu sehen sei, wurde sie gefragt: *„Sag mal erntet ihr das, oder (...) esst ihr das selber“?* Darauf habe sie geantwortet: *„Wir ernten das, essen das selber und verkaufen es aber auch noch selber“* (vgl. IW3: 16). An anderer Stelle betont sie, dass sie auch in ihrem Bekanntenkreis gezielt für eine Mitarbeit in Quetz geworben habe:

„Quetz is eigentlich nicht schlecht. Empfehle ich eigentlich Jedem, der eine Maßnahme haben will, sage ich: ‚Fahr nach Quetz‘“ (IW3: 170)!

Auch IW1 betont:

„Also ich hab viele Freunde eingeladen, um sich das anzusehen, und Einige sind dem auch nachgekommen, und sind wahnsinnig begeistert wieder mit abgefahren“ (IW1: 83).

Aus einer Aussage von IW5 geht wiederum hervor, dass ihre Werbung für die Quetzer Dorfwirtschaft dazu beitrug, nicht nur den Bekanntheitsgrad, sondern auch das Kooperationsnetzwerk des Vereins in der Region zu erweitern. Sie erzählt, dass sie gemeinsam mit einer anderen Jugendlichen in einem, auf die „Maßnahme“ in der Quetzer Dorfwirtschaft folgenden, Computerlehrgang von der schönen Zeit in Quetz berichtet habe, was offenbar für die Betreuerin des Lehrganges ein Anstoß war, der Gruppe ein Teamtraining im Hochseilgarten des Vereins LLKW zu ermöglichen (vgl. IW5: 33-38).

4.3.3.2 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für verschiedene AkteurInnen aus Dorf und Region

Anhand der folgenden Aussagen wird deutlich, dass die in der Quetzer Dorfwirtschaft ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ für einzelne AkteurInnen aus Dorf und Region nicht nur sichtbar, sondern offenbar auch zum Anstoß für Veränderungen von vorherrschenden Denk- und Handlungsstrukturen wurden. So betont IW1, dass v. a. der *„heutigen Jugend“* sowohl die Gesprächsbereitschaft, als auch die Wertschätzung für jene in der Dorfwirtschaft ausgestalteten vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wie *„Bioprodukte, Landarbeit, Handarbeit“* fehlen würde (vgl. IW1: 83). Daher findet sie *„solche Projekte“* wie **die Quetzer Dorfwirtschaft als „Denkanstoß“ für die Jugend**, aber offenbar auch allgemein für die Bevölkerung **der Region**, *„wahnsinnig wertvoll“*, denn *„in Quetz hat man halt direkt sehen und erleben können, dass die Jungen*

sich eben doch sehr viele Gedanken über Landarbeit und Bioprodukte gemacht haben“ (vgl. IW1: 75, 83). Und sie ergänzt, dass diesbezüglich der *„gedankliche Fortschritt“* in ihrem Freundeskreis, der sich aus Quetz heraus gebildet hat, im Vergleich zu anderen Freundschaften *„auf jeden Fall festzustellen“* sei (vgl. IW1: 83).

Aus den Aussagen von drei InterviewpartnerInnen geht hervor, dass auch **vorherrschende Handlungs- und Herrschaftsstrukturen – wie die von der ARGE vorgegebene, zeitliche Befristung der „Maßnahmen“ auf sechs Monate – im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft teilweise aufbrachen**: für IW3 und IW4 wurde die Arbeitszeit in der Quetzer Dorfwirtschaft einmal, für IM2 sogar mehrfach verlängert (vgl. IW3: 260-262; IW4: 69-73; IM2: 21-24). IM2 verweist darauf, dass er dafür *„nichts großartig machen“* musste, sondern der Verein für ihn Fürsprache bei der ARGE einlegte (vgl. IM2: 24).

Auf die Frage hin, ob sich auch das Dorf Quetz selbst durch die Aktivitäten von LLKW verändert hätte, betont IM2, dass *„das ganze Dorf (...) eigentlich jetzt mit[mache, D. A.] bei dem Tag der Regionen“* (vgl. IM2: 249-250). Für ihn scheint demnach **die Gemeinschaft (bzw. der Gemeinsinn) im Dorf Quetz durch die Initiative des Vereins LLKW gewachsen** zu sein, und sich als etwas Besonderes von dem ländlichen Raum um Quetz abzuheben. Denn er betont an anderer Stelle, dass seit vier Jahren wieder das *„Teichfest“* im Dorf stattfindet, wo die Menschen von *„überall“* herkämen, da es woanders so etwas *„nicht mehr großartig“* gäbe (vgl. IM2: 250-252).

4.3.3.2.3 *Grenzen der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich der (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region*

Obwohl alle InterviewpartnerInnen bestätigen, dass die in der Quetzer Dorfwirtschaft vorsorgend ausgestalteten Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ für das regionale Umfeld sowohl *„Neuland“*¹⁶⁷ als auch einen Anstoß darstellten, jene Vermittlungsformen wahrzunehmen, mitzutragen oder weiterzuentwickeln, scheint für alle Befragten **die Wirkmächtigkeit der Dorfwirtschaft, was die Zukunftsperspektive des ländlichen Raumes betrifft, begrenzt bzw. gering** zu sein. Denn alle Befragten stellen sich die Zukunft des ländlichen Raumes in und um Quetz als Fortsetzung (bzw. Steigerung) der gegenwärtigen,

167 Gemäß der Ergebnisse aus Kapitel 4.3.2.1 und 4.3.2.2 stellten für mehrere Befragten die in der Quetzer Dorfwirtschaft realisierte, erhaltende Gestaltung von ‚Natur‘, und die Erhaltung einer handarbeitsintensiven, landwirtschaftlichen ‚Arbeit‘ regionales *„Neuland“* dar.

krisenhaften Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ vor. Während in der Zukunftsvorstellung von IW3 „so Natur“ wie in der Quetzer Dorfwirtschaft bald nicht mehr vorhanden sein wird, weil der Anbau von Nutzpflanzen dann nur noch in Gewächshäusern stattfindet (vgl. IW3: 202), sind es nach IW1 und IM2 die Rapsfelder, die das Landschaftsbild des ländlichen Raumes um Quetz bestimmen werden (vgl. IW1: 158; IM2: 132), während ‚Natur‘ wie die des Quetzer Parks dann nur noch in „Geschichtsbüchern“ oder höchstens „auf dem tiefsten Lande“ zu finden sei (vgl. IW1: 160). Für IW4 und IW5 sind es wiederum die landwirtschaftlichen, handarbeitsintensiven Arbeitsformen der Quetzer Dorfwirtschaft, die im ländlichen Raum der Zukunft keine Chance haben werden und laut IW5 nur noch in Form der Arbeitsgeräte im Museum nachzuvollziehen seien (vgl. IW4: 241-244; IW5: 150-153).

Dass das Verschwinden handarbeitsintensiver Arbeitsformen unabwendbar ist, bekräftigt IW5 mir den Worten:

„Es lässt sich nun mal nicht ändern. Also schade ist es schon irgendwo. Weil, früher gings ja nur so. (...) Aber ich sag mal, (...) vermeiden lässt es sich nicht. So hart es auch klingt“ (IW5: 153).

Trotz der „Neuland“- und Anstoßwirkung der Quetzer Dorfwirtschaft auf die gegenwärtig vorherrschenden Natur- und Arbeitsverhältnisse, die die Befragten in vielen anderen Interviewpassagen beschreiben, scheint die Zukunft des ländlichen Raumes um Quetz für alle InterviewpartnerInnen unveränderlich krisenhaft zu sein. Im folgenden Kapitel 5 greife ich diese widersprüchlichen Wahrnehmungen, sowie die Schwierigkeiten, die die Befragten anführen hinsichtlich einer persönlichen Fortführung der dorfwirtschaftlichen, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘, auf. Anhand meiner spezifischen forschungstheoretischen Perspektiven kläre ich, (in)wie(weit) der Verein LLKW mit der Quetzer Dorfwirtschaft den Weg für eine nachhaltige Regionalentwicklung eröffnet, und an welche Grenzen er dabei stößt.

5 Fazit und Ausblick

In den folgenden Abschnitten erfolgt nun die Einbettung der empirischen Analysen in den forschungstheoretischen Kontext dieser Arbeit. Dabei gilt es, die in Interview- und Dokumentenanalyse gesammelten Ergebnisse zusammenzufassen hinsichtlich der Forschungsfrage, (in)wie(weit) der Verein LLKW mit seinem Projekt Quetzer Dorfwirtschaft begonnen hat, durch eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ ostdeutsches „Neuland“ auszugestalten und Impulse zu setzen für eine nachhaltige Regionalentwicklung. In Kapitel 5.1 wird zunächst zusammenfassend dargestellt, dass und auf welche Weise die von mir befragten Jugendlichen die vom Verein LLKW konzeptionell angelegten und lebensweltlich ausgestalteten vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wahrgenommen, sowie als „Neuland“ und Anstoß für sich selbst wie für die Region empfunden haben. Aus diesen Ergebnissen der Interviewanalyse, sowie aus denen der Dokumentenanalyse wird anschließend (in Kapitel 5.2) abgeleitet, (in)wie(weit) der Verein LLKW mit dem Projekt Quetzer Dorfwirtschaft zum Anstoß wird für eine nachhaltige Regionalentwicklung. Dabei liegt der Fokus auf den spezifischen experimentellen Ansätzen und Zugängen des Vereins LLKW, die in der Quetzer Dorfwirtschaft das Wahrnehmen und Ausgestalten einer neu(land)artigen, nachhaltigen Wirtschaftsweise unter den spezifisch ostdeutschen, sozial-ökologischen Gegebenheiten der Region befördern. In Kapitel 5.3 erfolgt die abschließende Beurteilung der Ergebnisse, sowohl aus der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“, als auch aus (re)produktionstheoretischer Sicht. Ich schließe mit einem kritischen Blick zurück (auf die Methode und den Arbeitsprozess), und einem fragenden Blick voraus.

5.1 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß, „das Ganze“ des Wirtschaftens¹⁶⁸ wahrzunehmen

„Sergey Fedorov, von einer abrupt gebremsten Welt zurückgeworfen auf den Acker [im ukrainischen Heimatdorf, D. A.]. (...) Kohl hat er gepflanzt, kleine Setzlinge. (...) Im Mai werden Sergeys Setzlinge zu Kohlköpfen. (...) Es muss jetzt nur warm werden und genug regnen“ (Bota et al. 2009: S. 15).

„Dann hatte ich ja die Kohle [Kohlköpfe, D. A.] in der Hand. (...) dann kam nur die Frage, ‚sag mal erntet ihr das, oder (...) esst ihr das selber?‘ Sag ich, ‚wir ernten das, essen das selber und verkaufen es aber auch noch selber“ (IW3: 16).

„(...) also gab es für dich auch so Erfolge bei dieser Arbeit?“¹⁶⁹ „Natürlich. Man hat nachher gesehen die Erfolge, wie hoch die [Rote Bete Pflanzen, D. A.] werden. Wie groß. Man konnte es essen. Man konnte es verarbeiten. Man hat Leuten gezeigt, wie sie wachsen und wie man verarbeiten tut. Auch die Maßnahmen, die da waren, die Jugendlichen, die wir ja da mitbetreuen mussten teilweise, das war ja richtig schön eigentlich. Weil die wussten eigentlich gar nischt von der Natur, so wirklich“ (IW3: 81-82).

„Das fand ich so toll an Quetz. Gerade im Schlossgarten, im Schaugarten, da war ja eine wahnsinnig große Vielfalt gegeben an Pflanzen, auch Pflanzen, die eigentlich so im heutigen Anbau überhaupt nicht mehr üblich sind. Und da kann man lernen, probieren und sehen was es früher für eine Vielfalt gab“ (IW1: 91).

„Ich meine, Quetzdölsdorf kann man auch nicht als unberührte Natur bezeichnen, dadurch dass wir (...) ja zum Beispiel die Bäume, die damals in solchen angelegten Parks nicht vorhanden waren, die haben wir ja (...) versucht weitgehend dort zu entfernen. Um einfach das damals typische Landschaftsbild (...) wieder herzustellen“ (IW1: 197).

5.1.1 Von den Möglichkeiten, „das Ganze“ des Wirtschaftens wahrzunehmen

Mit den obigen Aussagen spiegeln IW3 und IW1 – stellvertretend für die Wahrnehmungen der übrigen InterviewpartnerInnen – wider, was die Quetzer Dorfwirtschaft aus der Perspektive der befragten Jugendlichen besonders macht und von üblichen Arbeits- und Naturverhältnissen (wie im Beispiel von Sergey Fedorov) unterscheidet. Sie beschreiben die Quetzer Dorfwirtschaft als Wirtschaft, die der gemeinschaftlichen (Selbst)Versorgung *all* ihrer

168 Vgl. Hofmeister 1999: 85.

169 Frage der Interviewerin an IW3 (vgl. IW3: 81).

AkteurInnen dient, und damit sowohl der Reproduktion der ‚Gesellschaft‘, als auch der Reproduktion der ‚Natur‘. IW3 und IW1 nehmen damit in den Blick, was bei Bota et al. (2009) ausgeblendet bleibt: sie verweisen auf „das Ganze“ des Wirtschaftens (vgl. Hofmeister 1999: 85).¹⁷⁰ So schildert IW3 (16, 81-82) ihre dorfwirtschaftliche Tätigkeit, Kohl bzw. Rote Bete anzubauen, als eine Kombination aus versorgungswirtschaftlicher und erwerbsförmiger Arbeit. Indem sie betont, dass der Anbau von Kohl in der Quetzer Dorfwirtschaft nicht nur der Vermarktung, sondern v. a. der eigenen Selbstversorgung dient (vgl. IW3: 16), spiegelt sie wider, was aus der Perspektive des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaftens notwendig ist für die Ausgestaltung einer nachhaltigen Wirtschaftsweise: das Verständnis, dass der ökonomische Handlungsraum größer ist als die marktvermittelte, über Geld koordinierte Ökonomie (vgl. Hofmeister 1999: 85). IW3 hat die Quetzer Dorfwirtschaft demnach als eine Wirtschaft wahrgenommen, die AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN ORIENTIERT ist, statt an rein monetären Größen bzw. Wachstumsraten (vgl. Biesecker & Hofmeister 2003: 51). Was diesen erweiterten ökonomischen Handlungsraum ebenso kennzeichnet, macht sie am Beispiel der Arbeit mit Roter Bete deutlich (vgl. IW3: 81-82). Hier beschreibt sie das Arbeiten in der Quetzer Dorfwirtschaft als kooperatives Wirtschaften und bestätigt damit Inhetveens Beobachtung, dass in einer vorsorgenden, bzw. informellen Ökonomie nicht das Geld, sondern die sozialen Beziehungen zur „zentralen Steuerungsressource“ werden (vgl. Inhetveen 2000: S. 125). Für IW3 war das kooperative Wirtschaften in Quetz allerdings nicht begrenzt auf soziale Bezüge und eine VERSTÄNDIGE KOOPERATION mit anderen jugendlichen MitarbeiterInnen, an die sie ihr Wissen weitergab. Auch die ‚Natur‘ (der Roten Bete) stellte für sie offenbar eine Kooperationspartnerin dar, deren Wachstum (bzw. Naturproduktivität) sie im Laufe des Wirtschaftens nicht nur bewusst wahrnahm und wertschätzte, sondern für das sie (im Sinne VORSORGEND-VERANTWORTLICHER KOOPERATION) auch Verantwortung übernahm (vgl. Kapitel 4.3.1.1.4; vgl. Biesecker & Kesting 2003: S. 181 f.). IW1 hebt darüber hinaus einen weiteren zentralen Aspekt Vorsorgenden Wirtschaftens hervor (vgl. IW1: 91). Sie macht deutlich, dass auch ihr der Quetzer Schaugarten ein Verständnis darüber vermittelte, dass nicht nur der Mensch, sondern auch die vielfältige ‚Natur‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft ökonomisch wirksam wird, also produktiv ist (vgl. Hofmeister 1999: 85). Gleichzeitig verhalf er ihr aber offenbar auch zu dem Verständnis, dass diese vielfältige ‚Natur‘ an historischen Nutzpflanzen durch ökonomische Prozesse auch verändert bis zerstört werden kann und daher

170 Vgl. Kapitel 2, wo ausgeführt wurde, warum Bota et al. (2009) mit der Schilderung des landwirtschaftlichen Vorhabens von Sergey Fedorov nicht auf „das Ganze“ des Wirtschaftens verweisen, sondern vielmehr auf die Reproduktion der den wirtschaftlichen Krisenverhältnissen zu Grunde liegenden, Natur- und Arbeitsverständnisse.

einer bewussten Erhaltung bedarf. IW1 hat hier also offenbar das Wirtschaften in der Quetzer Dorfwirtschaft als ein ERHALTENDES GESTALTEN wahrgenommen, und damit als eine Ökonomie, die sowohl dem menschlichen Nutzen dient, als auch dem Schutz der ‚Natur‘. In ihrer Beschreibung hinsichtlich der erhaltenden Gestaltung der historischen Landschaft des Quetzer Parks (vgl. IW1: 197) macht sie darüber hinaus deutlich, dass bei dieser Form des Wirtschaftens das Nutzen und Schützen einer bestimmten, gesellschaftlich gewünschten ‚Natur‘ (oder vielmehr ‚NATURKULTUR‘) im Vordergrund steht. Sie verweist hier zum einen auf die (historisch gewachsene) Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘, bzw. ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Zum anderen spiegelt sie wider, was die von ihr bei der Parkarbeit realisierte VORSORGENDE VERMITTLUNG VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft von der vorherrschenden Ökonomie der Industriegesellschaft unterscheidet: ein Denken und Handeln, was sich an der Frage orientiert, welche ‚Natur‘ wir (schützen) wollen (vgl. Hofmeister & Mölders 2007: S. 196).¹⁷¹

5.1.2 Von den Schwierigkeiten, „das Ganze“ des Wirtschaftens wahrzunehmen

Was an den Aussagen von IW1 und IW3 soeben verdeutlicht wurde, spiegelt zusammenfassend wider, was an unterschiedlichen Stellen (vgl. Kapitel 4.3.1) aus den Erzählungen aller InterviewpartnerInnen hervorgeht und die der Interviewanalyse zu Grunde liegende Fragestellung zunächst recht einheitlich damit beantworten ließe, dass die befragten Jugendlichen die vom Verein LLKW konzeptionell angelegten und lebensweltlich ausgestalteten vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ zum einen wahrgenommen, und zum anderen als „Neuland“ für sich selbst wie für die Region empfunden haben. Ein anderer Teil der Auswertung der Interviews (vgl. Kapitel 4.3.2) verweist allerdings darauf, dass sich die Wahrnehmungen der InterviewpartnerInnen – v. a. was die Formen des erhaltenden Gestaltens in der Dorfwirtschaft betrifft – auf den zweiten Blick als sehr viel komplexer und teilweise im Widerspruch zu dem soeben dargestellten Bild offenbaren. Dies ist genau an den Stellen der Fall, wo sich die befragten Jugendlichen nicht direkt zu ihrer eigenen Arbeit bei LLKW (rückblickend) in Beziehung setzen, sondern eher

171 Denn IW1 begründet die handarbeitsintensive, maschinenextensive Pflege des Parks damit, dass der (für gewöhnlich) intensive Einsatz von Maschinen den Erhalt der gewünschten, historischen ‚Natur‘ des Quetzer Parks „in irgendner Form“ gefährdet hätte (vgl. IW1: 197), und macht damit deutlich, dass die vorherrschende Ökonomie der Industriegesellschaft gerade nicht auf die (Re)Produktion eines bestimmten Naturprodukts gerichtet ist, sondern dieses „gewollt und ungewollt als ein nicht intendiertes Nebenprodukt von (warenförmigen) Gütern und Leistungen [erzeugt, D. A.]“ (Hofmeister & Mölders 2007: 196 f.).

allgemein beschreiben, wie sie das Vermittlungsverhältnis von ‚Mensch‘ und ‚Natur‘, bzw. ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft wahrgenommen haben. Das geht v. a. aus den Bildbeschreibungen hervor (vgl. Kapitel 4.3.2.2), wo die InterviewpartnerInnen das Vermittlungsverhältnis von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ zwischen Quetzer Park und Rapsfeld vergleichen. Hier trennen sie nun plötzlich zwischen Schützen und Nutzen, bzw. Erhalten und Gestalten, was sie anhand persönlicher Arbeitserfahrungen zunächst vermittelt beschrieben. So widerspricht IW1 beim Anblick der Bilder ihrer Vorstellung von einer (nach historischem Vorbild) erhaltend gestalteten NaturKulturlandschaft im Quetzer Park. Sie begründet den Erhalt der (im Vergleich zum Rapsfeld) noch „*sehr unbetastet*“ wirkenden ‚Natur‘ des Quetzer Parks damit, dass die ‚Natur‘ dort („*abgesehen von diesem Trampelpfad*“) unberührt blieb von menschlicher Gestaltung (vgl. IW1: 145, 149-151). Auch IW3 und IM2 trennen hier zwischen Naturerhaltung und Naturgestaltung. In der Vorstellung von IW3 bleibt der zukünftige Erhalt einer solchen Park-‚Natur‘ alleinige Aufgabe des klassischen Naturschutzes (vgl. IW3: 202), und demnach nicht die einer sorgsamem Nutzung und Pflege im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft. In der Wahrnehmung von IM2 ist es im umgekehrten Sinne nicht notwendig, die (zukünftige) Nutzung des Quetzer Parks mit dem Schutz der vorhandenen ‚Natur‘ (hier des Bärlauchs) zu verbinden, da laut IM2 die enorme Reproduktionsfähigkeit des Bärlauchs von allein für dessen langfristige Erhaltung und Nutzung Sorge (vgl. IM2: 132). Sowohl IM2, als auch IW3 und IW1 blenden in ihrer Vorstellung von Natur(schutz) im Quetzer Park aus, was sie selbst anhand von Parkpflegearbeiten durchgeführt und an anderer Stelle des Interviews thematisiert haben (vgl. IW1: 197; IM2: 126; IW3: 194): die erhaltende Gestaltung der Quetzer Park-‚Natur‘ im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft. Sie schreiben den Erhalt der ‚Natur‘ entweder der ‚Natur‘ (und ihrer Reproduktionsfähigkeit) selbst zu, oder ihren gesellschaftlich institutionalisierten Advokaten – den „*Naturschützern*“ (IW3: 202) – und halten damit alle drei an der von Biesecker und Hofmeister aufgezeigten, industriegesellschaftlich vorherrschenden, dualistischen Denkweise von Produktion vs. Reproduktion fest, mit der die versorgungswirtschaftlichen und ökologischen Leistungen aus dem Gegenstandsbereich der Ökonomie ausgegrenzt werden (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 18). Auch an anderer Stelle, nämlich dort, wo die InterviewpartnerInnen den gesellschaftlichen Nutzen des Quetzer Parks bewerten, spiegeln sie diese dichotome Denkweise wider. So erfüllt in der Wahrnehmung von IM2 und IW1 der Quetzer Park gegenüber dem Rapsfeld „*wirtschaftlich gesehen*“ (IW1: 154) keinen Nutzen, weil sich Bärlauch laut IM2 zwar zur Selbstversorgung nutzen, aber (im Unterschied zu Raps) nicht gewinnbringend vermarkten lasse (vgl. IM2: 146), und der Quetzer Park laut IW1 zwar die

Möglichkeit biete, durch einen Spaziergang „*innere Ruhe*“ und „*Energie*“ aufzutanken, aber „*im industriellen Sinne*“ (im Vergleich zu Windrädern und Rapsöl) nicht „*Energie bringend*“ sei (vgl. IW1: 154-156). Aus (re)produktionstheoretischer Perspektive vollziehen IM2 und IW1 hier den für das Denken und Handeln der Industriemoderne typischen Trennungsmechanismus: jene versorgungswirtschaftlichen und ökologischen Leistungen des Quetzer Parks, die sie (in ihrer Vorstellung) hinsichtlich der persönlichen Regeneration *verwerten* können, werden von ihnen ökonomisch nicht *inwertgesetzt*, bzw. abgegrenzt und abgewertet gegenüber den warenförmigen ‚(Natur)Stoffen‘ und ‚(Natur)Leistungen‘ des Rapsfeldes (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006: S. 149 ff.). Gleichzeitig deuten ihre Beschreibungen m. E. aber darauf hin, dass sie diesen gesellschaftlich vorherrschenden Trennungsmechanismus nicht nur selbst vollziehen, sondern auch nachvollziehen und teilweise überwinden. Denn immerhin nehmen sie beide den versorgungswirtschaftlichen Nutzwert des Quetzer Parks wahr und verweisen darauf, dass dieser bei der Mehrheit der KonsumentInnen (vgl. IM2: 150) bzw. in „*industriellem Sinne*“ (IW1: 156) – also im Sinne der materiell und symbolisch wirksamen Strukturen der Industriemoderne – keine Bedeutung habe, wohl aber für sie persönlich.

5.1.3 Wie die dorfwirtschaftliche Arbeit zum Anstoß wird, „das Ganze“ des Wirtschaftens wahrzunehmen

Was sich bei IW1 und IM2 zunächst andeutet, tritt an anderen Stellen der Interviews noch deutlicher hervor: dass die dorfwirtschaftliche Arbeit – und damit das persönliche Bezug nehmen zu erhaltendem Gestalten – die InterviewpartnerInnen darin unterstützte, gesellschaftlich vorherrschende, hierarchische Trennungen zwischen ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘, Gestalten und Erhalten, Produktion und Reproduktion, Marktwirtschaft und Versorgungswirtschaft etc. im Denken und Handeln (teilweise) zu überwinden und als Vermittlungszusammenhang, als „das Ganze“ des Wirtschaftens, (an)zuerkennen. Dies spiegelt sich zum einen darin wider, dass die InterviewpartnerInnen in ihrer Bildbeschreibung des Quetzer Parks zunächst trennen, indem sie die ‚Natur‘ des Quetzer Parks entweder nur auf der *kulturell-symbolischen*, oder nur auf der *physisch-materiellen* Ebene wahrnehmen, und diese bewerten als vordergründig schutzbedürftige, oder primär nutzbare ‚Natur‘ (vgl. Kapitel

4.3.2.2).¹⁷² Anhand ihrer konkreten Arbeitserfahrungen schildern IW1 und IW4 an anderer Stelle hingegen, dass das Schützen *und* Nutzen einer bestimmten ‚Natur‘ auf Quetzer Schlosswiese (vgl. IW1: 201-210) bzw. im Schaugarten (vgl. IW4:133) mit dem Anspruch erfolgte, sowohl ein (kulturell-symbolisch wertvolles) schönes „*Landschaftsbild*“ (IW1: 201), als auch Anbauflächen für die eigene (physisch-materielle) Selbstversorgung (wieder)herzustellen. Für sie trug also offenbar (die Erinnerung an) konkretes, dorfwirtschaftliches *Handeln* dazu bei, dichotome *Denkstrukturen* zu überwinden und die erhaltenden Gestaltungsformen der Quetzer Dorfwirtschaft in ihrer Vermittlung von Schützen und Nutzen, sowie auf der kulturell-symbolischen, als auch physisch materiellen Wirkebene gesellschaftlicher Natur- und Arbeitsverhältnisse wahrzunehmen (vgl. Jahn & Wehling 1998: S. 84 ff.). Dies geht insbesondere aus den Erzählungen von IW5 hervor, die in Erinnerung an die Naturgestalt von Quetzer Park und Schaugarten hinsichtlich des Erhaltens und Gestaltens von ‚Natur‘ zunächst handlungsräumlich trennt: zwischen einer einerseits „*natürlichen*“ (IW5: 109), wilden ‚Natur‘ im Quetzer Park (bzw. „*Wäldchen*“), die dadurch erhalten wurde, dass jegliche menschliche Beeinflussung ausblieb, und einer andererseits menschlich stark veränderten, „*relativ künstlichen*“, gestalteten ‚Natur‘ im Schaugarten (vgl. IW5: 81, 85; vgl. Kapitel 4.3.2.3). Im Widerspruch zu dieser dichotomen Darstellung schildert sie an anderer Stelle hingegen, dass ihre Parkarbeit u. a. darin bestand, Holz zu hacken (vgl. IW5: 59-67), und sie bei der Gartenarbeit lernte, Nutzkrauter zu erhalten, die sie zuvor als Unkraut deklariert und entfernt hätte (vgl. IW5: 100-103). Dort, wo IW5 ihre allgemeine Beobachtung bzgl. der ‚Natur‘ in Quetzer Park und Garten schildert, sind offenbar tradierte Naturvorstellungen von einer gegensätzlichen Naturgestalt(ung) in Wald (= menschlich unberührte, wilde ‚Natur‘) und Garten (= menschlich veränderte ‚NaturKultur‘) (vgl. IW5: 79, 86-87, 107-109) wirkmächtiger als einzelne Arbeitserfahrungen mit der sowohl im Garten, als auch im Park erhaltend gestalteten ‚NaturKultur‘. Da, wo sie sich hingegen konkret (rückblickend) in Beziehung setzt zu ihrer dorfwirtschaftlichen Arbeit, spiegelt sie wider, wie sich tradierte Denk- und Handlungsstrukturen durch die Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft veränderten. Was die Beseitigung von Unkraut im Garten betrifft, beschreibt sie (vgl. IW5: 100-103), wie sie ihr mitgebrachtes Denk- und Handlungsmuster – fremde ‚Natur‘ als „Unkraut“ zu definieren und zu entfernen – überwinden konnte, weil der Verein

172 So verbinden IW1, IW3, IW4 und IW5 das Bild des Quetzer Parks mit Wald, der in ihren Augen besonderen Schutz- bzw. „*Seltenheitswert*“ (IW1: 166), und kulturell-symbolischen Nutzwert hat, da er ihnen „*innere Ruhe*“ (IW1: 156) vermittelt (vgl. IW1: 154, 156, 166; IW3: 202; IW4: 164-171, 173; IW5: 125, 133). Für IM2 hingegen hat der Quetzer Park aufgrund eines aus ihm zu gewinnenden Produktes (Bärlauchpesto) v. a. physisch-materiellen Nutzwert (vgl. IM2: 126, 130, 132).

LLKW ihr die unbekanntem Nutzkrauter erklärte und ihr damit half, die Vorstellung von einer fremden ‚Natur‘ und ihrer Zerstörung zu verwandeln in das Bild einer vertrauten ‚Natur‘ und ihrer Erhaltung (vgl. Kapitel 4.3.2.4).¹⁷³

Dieses und das vorherige Beispiel von IW5 unterstreichen darüber hinaus eine vermittlungstheoretische Erkenntnis, die es bei der Analyse der Interviews stets zu berücksichtigen galt: die Tatsache, dass gesellschaftliche Natur- und Arbeitsverhältnisse stets vermittelt, sowohl auf der physisch-materiellen Ebene der Verhältnisse, als auch auf der kulturell-symbolischen Ebene der Verständnisse wirksam sind (vgl. Jahn & Wehling 1998: S. 84 ff.). Die Beurteilung, (in)wie(weit) die InterviewpartnerInnen die vom Verein LLKW angelegten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wahrgenommen haben, erfolgte im Rahmen der Auswertung daher im Hinblick auf beide Wahrnehmungsebenen.¹⁷⁴ Dies führte zu einem recht ambivalenten Bild, nicht nur was die unterschiedlichen Wahrnehmungen innerhalb der Gruppe der InterviewpartnerInnen betrifft, sondern auch die Wahrnehmungen jeder einzelnen, befragten Person. Anhand dieser Ambivalenzen haben sich jedoch einzelne Wahrnehmungsmuster herauskristallisiert, die mehr oder weniger für alle InterviewpartnerInnen zutreffen, und zu dem folgenden, abschließenden Ergebnis der Interviewanalyse führen:

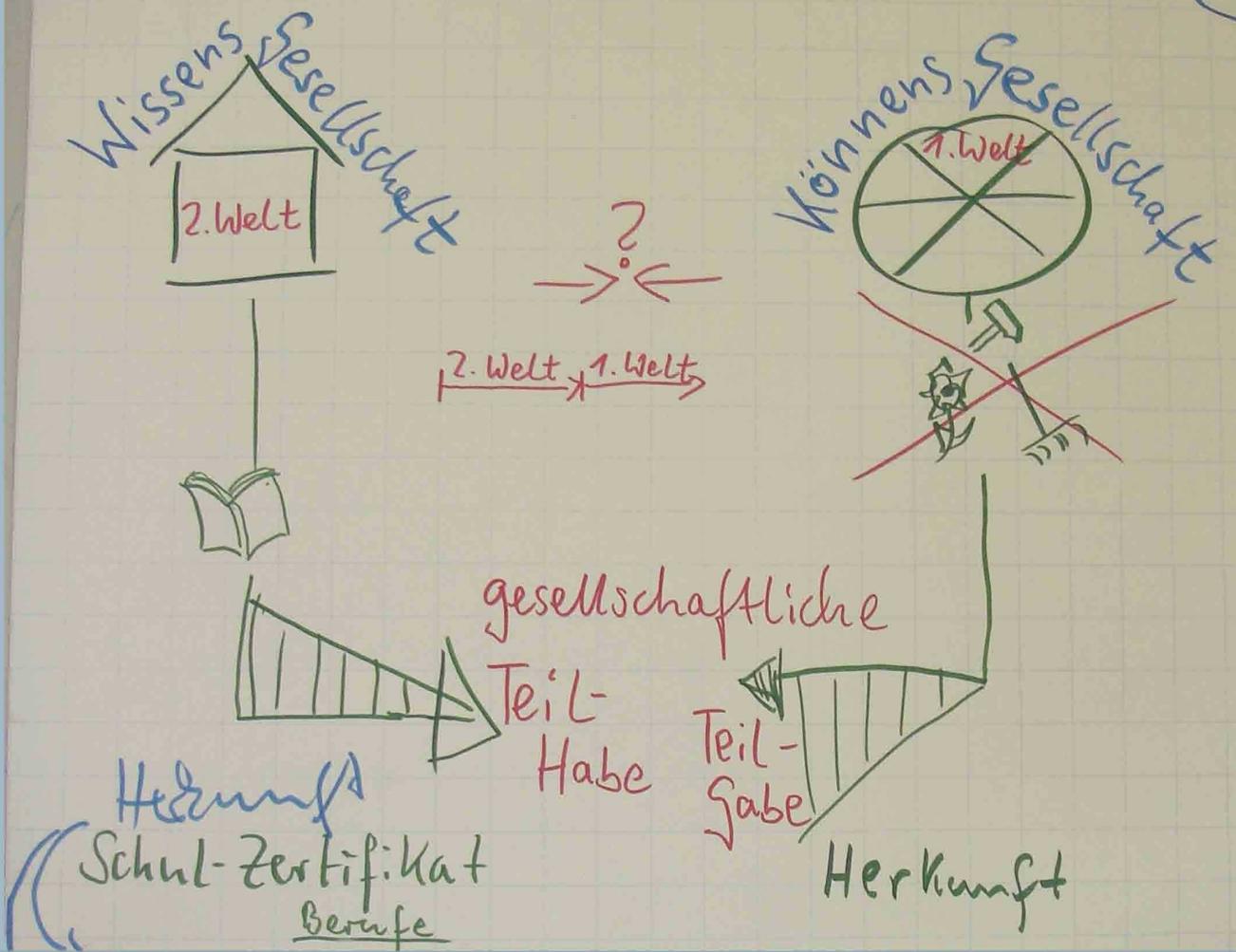
Dort, wo die InterviewpartnerInnen in ihren Reflexionen nicht unmittelbar an ihre dorfwirtschaftlichen Arbeitserfahrungen anknüpfen (wie bspw. im Bildvergleich oder bei Zukunftsprognosen hinsichtlich der Erhaltung des Quetzer Parks), nehmen sie die vorsorgenden Vermittlungsformen eines erhaltenden Gestaltens in der Quetzer Dorfwirtschaft nicht wahr. Hier blockieren offenbar gesellschaftlich vorherrschende, dichotome Denk- und Handlungsstrukturen das Wahrnehmen der vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. In den Beschreibungen, die sich auf ganz konkrete, dorfwirtschaftliche Arbeitserfahrungen beziehen, spiegeln hingegen alle InterviewpartnerInnen – sowohl auf der

173 Im übertragenen Sinne unterstützte hier LLKW IW5 auf beeindruckend einfache Weise darin, die in der bürgerlich-kapitalistischen Industriegesellschaft vorherrschende Naturvorstellung zu überwinden, die sich aus (re)produktionstheoretischer Perspektive u. a. als Ursache für die Krise des Reproduktiven herausgestellt hat: jene Ratio, mit der ‚Natur‘, zum Zwecke ihrer Zerstörung und Überwindung, als ‚das Andere‘, als Gegenüber des Menschen definiert wird (vgl. Kapitel 2.1.2).

174 Die Wahrnehmungen der InterviewpartnerInnen hinsichtlich der vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft wurden also sowohl aus ihren impliziten Verständnissen von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen der Quetzer Dorfwirtschaft, als auch aus ihren konkret geschilderten Erfahrungen, die die physisch-materielle Ebene der erlebten Arbeits- und Naturverhältnisse widerspiegeln, abgeleitet, und zwar mit Hilfe der Kriterien für eine *vorsorgende* Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘.

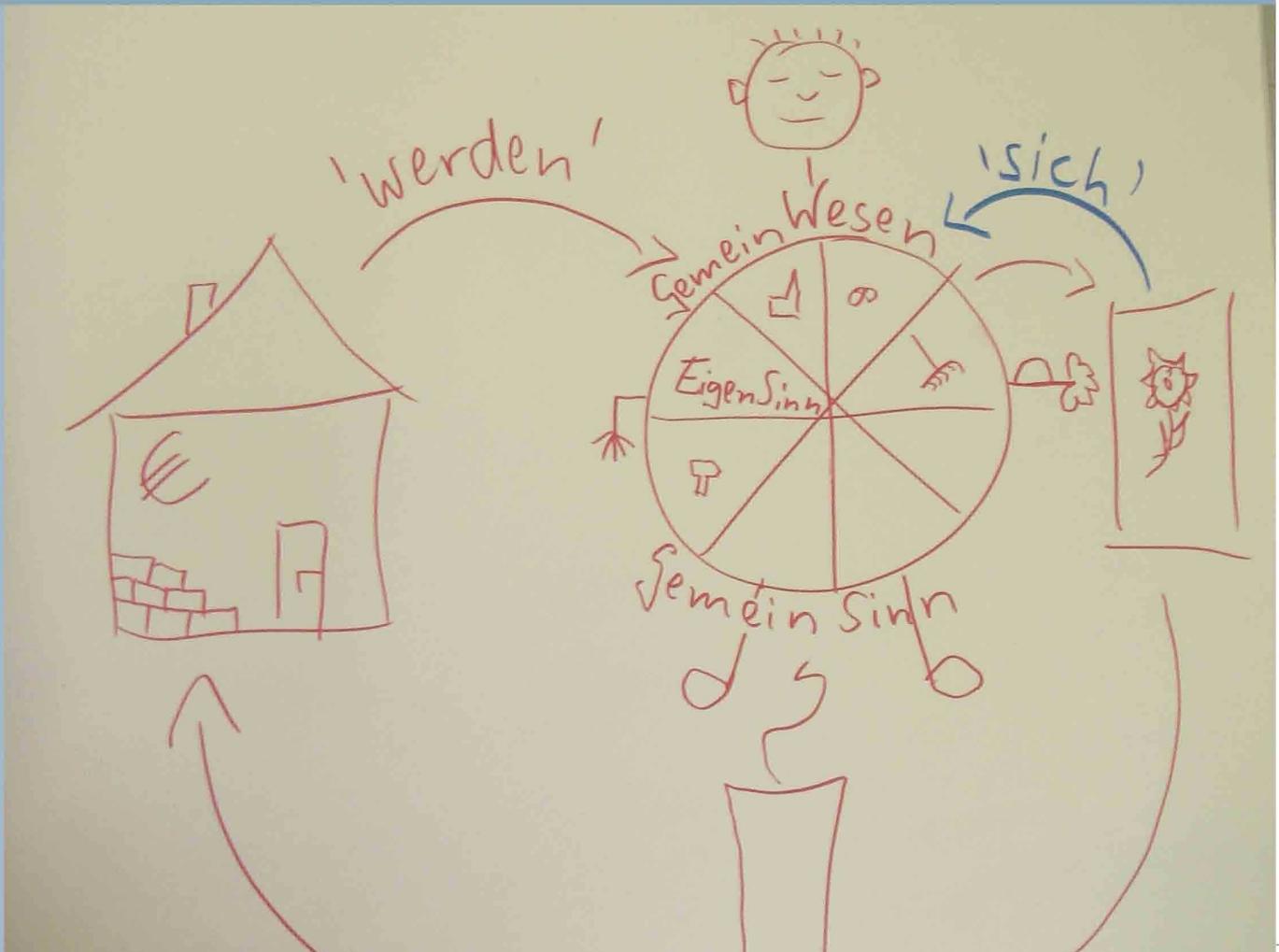
physisch-materiellen, als auch kulturell-symbolischen Ebene gesellschaftlicher Naturverhältnisse – die vom Verein LLKW in der Quetzer Dorfwirtschaft angelegten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wider. Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass die Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft die InterviewpartnerInnen darin bestärkte, jene Trennungsstrukturen im Denken und Handeln (teilweise) zu überwinden. Dass, und auf welche Weise der Verein LLKW damit einen konkreten Anstoß für eine nachhaltige Regionalentwicklung gegeben hat, ist Inhalt des folgenden Kapitels.

(9) Prinzip Quetzer Dorfwirtschaft: erwerbsarbeitslose Jugendliche erfahren Kömmerschaft durch Eigenarbeit, und können so die gesellschaftlichen Naturverhältnisse verändern



Zugänge zu nachhaltiger Regionalentwicklung

(10) Wirkmacht Quetzer Dorfwirtschaft: Eigenarbeit im sozial-ökologischen Gemeinwesen der Quetzer Dorfwirtschaft stärkt den Eigen- und Gemein Sinn für eine nachhaltige Regionalentwicklung



5.2 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für eine nachhaltige Regionalentwicklung

Eine Ökonomie, die sich am Leitbild einer Nachhaltigen Entwicklung orientiert, dient (aus der Perspektive des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften) vordergründig dem Zweck, die für ein gutes Leben notwendigen Lebensgrundlagen aller am Wirtschaftsprozess (und seinen Auswirkungen) direkt oder indirekt beteiligten, sozialen wie ökologischen, gegenwärtigen wie zukünftigen AkteurInnen erhaltend zu gestalten. Wirtschaften in diesem vorsorgenden Sinne stellt insofern ökonomisches „Neuland“ dar, da die Nachhaltigkeitsgebote der Gerechtigkeit und Integration, sowie die Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens zwar Leitlinien, aber keine fertigen Patentlösungen bereithalten. Ein solches Wirtschaften ist daher notwendigerweise mit Experimentieren verbunden, denn...:

... was alle am Wirtschaftsprozess beteiligten AkteurInnen als das für das gute Leben Notwendige erachten ist nicht antizipierbar, sondern erfordert die Auseinandersetzung und Aushandlung aller Beteiligten hinsichtlich der Frage, was unter gutem Leben verstanden wird (vgl. Biesecker et al. 2000: 51 f.).

... die Zukunftswirkungen des eigenen Tuns auf die ökologischen und versorgungswirtschaftlichen Lebensgrundlagen sind nicht sicher vorhersehbar, sondern müssen reversibel (fehlerfreundlich und rückholbar) angelegt, in zeitlicher und räumlicher Hinsicht überschaubar gehalten, und im Laufe des (Re)Produktionsprozesses nachvollzogen werden (vgl. Biesecker et al. 2000: 50).

... für ein Wirtschaften, was dem Erhalt der sozialen und ökologischen Lebensgrundlagen dient, gilt es zunächst ausfindig zu machen, welche raum-zeit-spezifisch gegebenen, krisenhaften wie utopieanregenden, sozial-ökologischen Beziehungen es sind, die es zum Ausgangspunkt des erhaltenden Gestaltens zu machen gilt (vgl. Kapitel 3.2.1.1).

... die im Leitbild Nachhaltige Entwicklung enthaltenen Gebote der Integration und Gerechtigkeit fordern dazu auf, die in das Denken und Handeln der Industriegesellschaft (unhinterfragt und unsichtbar) eingeschriebenen, hierarchischen Trennungen zwischen ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘, Versorgungswirtschaft und Marktwirtschaft, Reproduktion und Produktion etc. zu dekonstruieren und den Vermittlungszusammenhang dessen, was getrennt scheint, (an)zuerkennen (vgl. Kapitel 2.2).

Anhand von Dokumenten aus dem, und über den Verein LLKW, sowie anhand zahlreicher Aussagen von fünf interviewten, jugendlichen MitarbeiterInnen des Vereins ist der Eindruck entstanden, dass LLKW im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft und über sie hinaus

Menschen dazu angestoßen hat, ein solches ökonomisches „Neuland“ bzw. Experimentieren in all diesen Facetten einzugehen, und somit den Weg einer nachhaltigen Regionalentwicklung zu be(sch)reiten. Welche spezifischen experimentellen Ansätze und Zugänge¹⁷⁵ des Projekts „Dorfwirtschaft“ das Wahrnehmen und Ausgestalten einer nachhaltigen Wirtschaftsweise beförderten, soll im Folgenden noch einmal zusammenfassend dargestellt werden.

5.2.1 Mögliche experimentelle Zugänge zu einer nachhaltigen Regionalentwicklung in Ostdeutschland

Indem sich der Verein LLKW in Beziehung setzt zu den ostdeutschen, raum-zeit-spezifisch gegebenen, in die Krise geratenen Potenzialen der NaturKulturlandschaft in und um Quetz, erkennt er deren Sorgebedarf und macht diese im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft zum Ausgangspunkt erhaltenden Gestaltens: die versorgungswirtschaftliche, gemeinwesenorientierte Arbeit, die gesellschaftlich abgewertet und nicht entlohnt wird und daher brachfällt, die Jugendlichen, deren Eigensinn und experimentierfreudige Gestaltungsmacht durch die häufige Erfahrung von Erwerbsarbeitslosigkeit eingeschränkt, bzw. durch Abwanderung der Region verloren geht und die (boden)fruchtbare NaturKulturlandschaft, die durch die industrielle Landwirtschaft zum monofunktionalen Raum umgeformt, und ihrer kulturellen und ökologischen Vielfalt beraubt wird (vgl. Kapitel 3.2.1.1). Durch die handarbeits- und körperintensive Arbeit in traditionellem Handwerk, ökologischem Gartenbau oder Landschaftspflege sollen erwerbsarbeitslose Jugendliche im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft das Gemeinwesen beleben, sich selbst als AkteurInnen einer sich wandelnden NaturKulturlandschaft (wieder)entdecken und diese vorsorgend (um)gestalten.¹⁷⁶ Ein Zugang zu Vorsorgendem Wirtschaften in der Quetzer Dorfwirtschaft ist also **Erfahrungslernen durch Eigenarbeit** (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. o. J.: S. 5): das selbsttätige (Er)Leben einer vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ anhand der eigenen, dorfwirtschaftlichen Arbeit. Die erwerbsarbeitslosen Jugendlichen, die u. a. aufgrund ihrer (überwiegend) niedrigen Qualifikationen von einer Teilhabe an der (*Wissens*)Gesellschaft ausgeschlossen sind, sollen durch die dorfwirtschaftliche Erfahrung des eigenen *Könnens* soziale Sicherung erhalten und die Gesellschaft mit ihrer Könnerschaft (im Sinne einer

175 Diese Zugänge sind im Folgenden Abschnitt **fett** gedruckt.

176 Vgl. <http://www.netzwerk-landkultur.de/archiv/index.html>, abgerufen am 26.11.2007.

„Könnensgesellschaft“) bereichern (vgl. Bild 9).¹⁷⁷ Alle fünf befragten Jugendlichen bestätigen, dass dieses Anliegen in ihrem Falle aufgegangen ist. So betont bspw. IM2, dass er das Wissen über essbare Nutzpflanzen zwar in seiner Ausbildung (anhand von Büchern) bereits gelernt hatte, aber erst durch die dorfwirtschaftliche Arbeit erfuhr, „*was du wirklich essen kannst*“ (vgl. IM2: 168-172). IW5 und IW3 bestätigen wiederum, dass sie ihre bei LLKW erworbene, gärtnerische Kompetenz und Könnerschaft in die Gesellschaft weitergetragen haben. Während IW5 in ihrem zukünftigen Praktikum Kindern die Gartenarbeit näher bringen will (vgl. IW5: 29), bewirtschaftet IW3 bereits einen eigenen Garten und versorgt damit sich und ihre gesamte Großfamilie (vgl. IW3: 41-48). Am Beispiel von IW3, die offenbar durch die Arbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft gelernt hat, wie sie für sich selbst (und andere) jenseits von Erwerbsarbeit sorgen kann, erfüllt sich ein weiteres Ziel, was der Verein mit der Vermittlung von Könnerschaft verfolgt: durch Formen der Subsistenzwirtschaft dem in der Industriegesellschaft vorherrschenden Trend „vom sich [selbst ernähren, D. A.] zum [ernährt, D. A.] werden“ wieder entgegenzuwirken (vgl. Bild 10). IW3 beschreibt anhand ihrer Arbeit im Schaugarten sehr anschaulich, dass ihr die Arbeitsbedingung, kontinuierlich für einen Arbeitsbereich und -gegenstand (hier Rote Bete) verantwortlich zu sein, dazu verhalf, aus einer zunächst widerwillig ausgeführten gärtnerischen Tätigkeit allmählich ein Bewusstsein für das eigene Können und die Wunschvorstellung zu entwickeln, einen eigenen Garten zu bewirtschaften (vgl. IW3: 66-82). Für sie war es die **Kontinuität in der Eigenarbeit**, die ihren „Eigensinn“, ihr Selbstbewusstsein für die eigene Gestaltungsmacht, stärkte. Darüber hinaus unterstützte das kontinuierliche Selbsttätigsein IW3 aber auch in ihrem „Gemeinsinn“ bzw. Bewusstsein, zusammen mit vielen anderen sozialen und ökologischen AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft Teilnehmende und -gebende eines kooperativen Gemeinwesens zu sein.¹⁷⁸ Die **Eigenarbeit im Gemeinwesen**, die die Entwicklung von Eigen- und Gemeinsinn stärkt (vgl. Bild 10), stellt demnach einen weiteren zentralen Zugang zur Wahrnehmung und Ausgestaltung einer vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft dar.

177 LLKW folgt hierin der Überzeugung von Christine Ax, die in ihrem Buch „Die Könnensgesellschaft“ ausführt, warum in ihren Augen Könnerschaft und eine „Könnensgesellschaft“ (als bislang gesellschaftlich abgewerteter Gegenpol der Wissensgesellschaft) äußerst relevant sind, um Wege auszugestalten, die aus der sozial-ökologischen Krise herausführen (vgl. Ax 2009).

178 Denn sie beschreibt, dass sie aufgrund der kontinuierlichen Gartenarbeit die Naturproduktivität der Roten Bete wahrnehmen, und ihr Wissen über die eigene Arbeit und den Arbeitsgegenstand an andere Jugendliche weitergeben konnte (vgl. 5.1.1; vgl. IW3: 82).

IW3 spiegelt in ihrer Beschreibung der eigenen Arbeit im Schaugarten darüber hinaus wider, dass es eine kontinuierliche Arbeit in sich wandelnden Naturzeiten war, die es ihr ermöglichte, Arbeit und Arbeitsgegenstand (Rote Bete) in ihrer Vermittlung und Wandelbarkeit (anstelle der zunächst angenommenen Gleichförmigkeit) zu begreifen (vgl. IW3: 80-82). Die Quetzer Dorfwirtschaft zeichnet sich demzufolge durch ein **Rückbinden von Arbeit an Naturrhythmen** aus, was ihren AkteurInnen ermöglicht, im Denken und Handeln nachzuvollziehen, dass es bei einer erhaltenden Gestaltung von ‚Natur‘ nicht um die (Wieder)Herstellung des gleichen, sondern eines naturzeitlich variablen gesellschaftlichen Naturprodukts geht (vgl. Adam & Hofmeister 2000: S. 243).

Das Besondere an der **Arbeit** im Schaugarten war für IW3 (wie für alle anderen InterviewpartnerInnen) offenbar auch, die Zukunftswirkungen des eigenen Tuns, bzw. der vorsorgenden Vermittlung von eigener Arbeit(sproduktivität) und Natur(productivität), **mit einer Vielfalt an Sinnen nachvollziehen zu können** (vgl. IW3: 82). Indem alle InterviewpartnerInnen betonen, dass die Erfolge der dorfwirtschaftlichen Arbeit sichtbar *und* essbar wurden (vgl. Kapitel 4.3.1.3), wird deutlich, dass Arbeiten in der Quetzer Dorfwirtschaft sowohl Produzieren als auch Konsumieren beinhaltet. Die einzelnen **Handlungsräume** der Quetzer Dorfwirtschaft ermöglichen jeweils, wie auch in ihrer Gesamtheit, wahrzunehmen und auszugestalten, was im vorherrschenden Denken und Handeln der Industriegesellschaft getrennt wird: die Vermittlung von Produktion und Reproduktion. Der Schaugarten spielt in dieser **Vermittlungsfunktion** allerdings – den Reflexionen der InterviewpartnerInnen zu Folge – eine herausragende Rolle. Die befragten Jugendlichen erlebten sich hier nicht nur zugleich als Produzenten und Konsumenten, sondern auch als Erhalter und Gestalter einer sowohl physisch-materiell, als auch kulturell-symbolisch wertvollen ‚Natur‘.¹⁷⁹ „Das Ganze“ des Wirtschaftens der Quetzer Dorfwirtschaft offenbart sich v. a. im Schaugarten, der vom Verein LLKW bewusst als Verbindung von Nutz- und Schutzgarten angelegt wird, und damit der Reproduktionsfähigkeit von ‚Mensch‘ *und* ‚Natur‘ dient, und sowohl durch produzieren und konsumieren, als auch spazierend und beobachtend wahrgenommen und ausgestaltet werden kann.¹⁸⁰ Die Wirkmächtigkeit eines solch vielfältigen Erfahrungs- und Experimentierraumes für Vorsorgendes Wirtschaften wird zum einen daran deutlich, dass alle InterviewpartnerInnen die Arbeit im Schaugarten als Anstoß für die Weiterentwicklung ihrer beruflichen und/oder versorgungswirtschaftlichen Tätigkeiten

179 Dafür spricht bspw. IW1, die betont, dass eine „*wahnsinnig große Vielfalt*“ an Nutzpflanzen im Schaugarten sowohl sichtbar als auch essbar war, und der Verein LLKW mit dem Anbau solch (agrar)kulturhistorisch wertvoller Pflanzen zum Erhalt der Artenvielfalt beiträgt (vgl. Kapitel 5.1.1; IW1: 91-93).

empfunden haben (vgl. Kapitel 4.3.3.1). Einige InterviewpartnerInnen (bspw. IW3 und IW1) spiegeln wider, dass dies auch mit dem persönlichen Denkanstoß verbunden war, die aus der vorherrschenden Marktwirtschaft ausgegrenzte, vermeintlich „reproduktive“, versorgungswirtschaftliche Arbeit (wie Gartenarbeit) wertzuschätzen (vgl. IW3: 68; IW1: 71). IW1 betont, dass dieser „*gedankliche Fortschritt*“ auch für Außenstehende spürbar und zum „*Denkanstoß*“ wurde, die in der Quetzer Dorfwirtschaft ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ (an)zuerkennen (vgl. IW1: 75, 83). Auch andere InterviewpartnerInnen berichten, wie (teilweise aufgrund ihrer Öffentlichkeitsarbeit) Vorsorgendes Wirtschaften in der Quetzer Dorfwirtschaft für andere Menschen aus Dorf und Region sichtbar, nachvollziehbar und begeistert aufgenommen wurde (vgl. Kapitel 4.3.3.2). Dies spricht dafür, dass das Anliegen des Vereins LLKW, durch die dorfwirtschaftliche Arbeit die Akzeptanz und Anerkennung gemeinnütziger, sorgender Tätigkeiten in der regionalen Bevölkerung zu erhöhen, bei einzelnen jugendlichen MitarbeiterInnen angekommen ist und von diesen weitergetragen wird in Dorf und Region.

Alle InterviewpartnerInnen spiegeln wider, dass „das Ganze“ des Wirtschaftens nicht nur durch die kontinuierliche Arbeit in einzelnen Handlungsräumen der Quetzer Dorfwirtschaft (wie im Schaugarten) nachvollziehbar wurde, sondern auch durch ein handlungsräumlich abwechselndes Arbeiten (vgl. Kapitel 4.3.1.1.4). Die **handlungsräumliche Vielfalt** (zwischen Park, Garten, Kletterwald, Werkstatt, Küche, sog. „Dorfmitte“ etc.) **in einem** (scheinbar **räumlich** begrenzten und **überschaubaren Rahmen eines „regionalen Dorfes“**¹⁸¹ stellt einen weiteren vom Verein LLKW bewusst gewählten Zugang zu Wirtschaften dar, der es ermöglicht, die Bezüge zwischen Produktion und Reproduktion auch zwischen den unterschiedlichen Handlungsräumen der Dorfwirtschaft sichtbar und nachvollziehbar zu machen.¹⁸² Die Vielfalt an (re)produktiven Arbeitsbereichen, aber auch die Möglichkeit, **bei der Arbeits(auf)teilung** in die einzelnen Handlungsräume der Quetzer Dorfwirtschaft

180 So spiegeln bspw. IW3, IW4 und IW5 wider, dass sie der Verein darin unterstützte, den Schaugarten zur Reflexion des eigenen erhaltenden Gestaltens zu nutzen. Das Angebot des Anleiters, gemeinsam „*durch den Garten zu gehen und über Dinge zu reden, die man bemerkt*“ (IW4: 211) ermöglichte es IW4 und IW3 (151-152), seltene Schmetterlingsraupen, und damit die besondere Artenvielfalt des Schaugartens wahrzunehmen. IW5 wurde wiederum mit der Vielfalt an Nutzpflanzen vertraut gemacht, was es ihr ermöglichte, ihr Denken und Handeln hinsichtlich der Beseitigung von „Unkraut“ zu verändern (vgl. IW5: 100-103).

181 Den Begriff eines „regionalen Dorfes“ hat Veit Urban gewählt um auszudrücken, dass es dem Verein LLKW darum geht, eine Dorfwirtschaft zu (er)halten, die hauptsächlich von den sozial-kulturellen, ökologischen und ökonomischen Potenzialen des Dorfes, und ihren Bezügen in die Region lebt (vgl. Veit Urban im Gespräch mit der Autorin, auf der Tagung „Stumme Krise – Geteiltes Land“ in der Evangelischen Akademie Lutherstadt Wittenberg am 13.03.2010).

mitbestimmen zu können, unterstützte die InterviewpartnerInnen in ihrem Eigensinn wie auch Gemeinsinn, setzte also eine Orientierung am für das gute Leben Notwendigen in Gang, und förderte gleichzeitig ihre Kooperationsbereitschaft (vgl. Kapitel 4.3.1.1.4). Dabei spielte für die InterviewpartnerInnen offenbar eine besondere Rolle, dass die **Arbeits(auf)teilung** vom Verein (weitgehend) **geschlechtsunspezifisch** angelegt war und mitunter dazu beitrug, die eigene Gestaltungsmacht und das Gemeinwesen mit ganz neuen Augen zu sehen.¹⁸³ IW1 macht hier deutlich, dass – aufgrund vorherrschender geschlechtsspezifischer Rollenvorstellungen unter den Jugendlichen oder einzelnen Anleitern – dieser konzeptionell geschlechtsunspezifisch angelegte Experimentierraum allein nicht notwendigerweise sofort zu einer geschlechtlich gleichberechtigten Arbeits(auf)teilung führte, sondern erst allmählich, durch den Austausch und die Aushandlung der unterschiedlichen Bedürfnisse entstand (vgl. IW1: 41-45, 59-61). An ihrem Beispiel von nicht kooperativem Arbeiten (vgl. IW1: 59-61) zeigt sich m. E., dass die Quetzer Dorfwirtschaft einen Experimentierraum für die Ausgestaltung der Handlungsprinzipien Vorsorgenden Wirtschaftens darstellt, die es unter den (sich wandelnden) sozialen und ökologischen AkteurInnen der Dorfwirtschaft immer wieder neu auszuhandeln gilt.

Die Möglichkeit, im Rahmen der dorfwirtschaftlichen Arbeit diese Prinzipien aushandeln und ausgestalten zu können, bestärkte offenbar alle von mir befragten Jugendlichen in ihrem Eigen- und Gemeinsinn auch über ihre „Maßnahme“ in der Quetzer Dorfwirtschaft hinaus.¹⁸⁴ Ob anhand der eigenen Gartenarbeit (vgl. IW3: 41-48), oder ihrer Vermittlung an andere (vgl. IW5: 29, 71), ob durch das Weiterknüpfen des in der Dorfwirtschaft erfahrenen, kooperativen Netzwerkes (bspw. IW1: 265-271; IW4: 362-363), oder das freiwillige Engagement für den Verein LLKW (vgl. IM2: 351-356): alle InterviewpartnerInnen zeigen anhand ihrer durch die dorfwirtschaftliche Arbeit angestoßenen, persönlichen (Weiter)Entwicklung zum einen, dass und auf welche Weise die Quetzer Dorfwirtschaft zum Anstoß für eine nachhaltige

182 Dies birgt z. Bsp. die Chance, (an)zuerkennen, dass gesellschaftliche Naturprodukte, die in dem einen Handlungsraum ungewünschte Nebenprodukte (bspw. Küchenabfälle oder gemähtes Gras) darstellen, in einem vorsorgenden Wirtschaftsraum nicht zu „Abfall“ deklariert und ausgelagert werden, sondern in einem anderen Handlungsraum als Ressource (bspw. für die Gewinnung von Boden oder das Mulchen von Pflanzen) wiederverwendet werden.

183 So geht aus einzelnen Aussagen von IW1 (41-45), IM2 (197-198), IW3 (245-248) und IW5 (19, 47-48, 50) hervor, dass die geschlechtsunspezifische Arbeits(auf)teilung die Kooperationsbereitschaft unter den Geschlechtern förderte, sowie (im Falle von IW5) zur Erweiterung der persönlichen Arbeitsvorlieben und Kompetenzen beitrug.

184 IW4 formuliert diese doppelte Wirkung der Quetzer Dorfwirtschaft sehr treffend: „*Hhm, also gelernt hab ich, dass ich viel erreichen kann mit meiner Kraft und allem. Und ähm, dass auch aus Arbeitskollegen Freunde werden können*“ (IW4: 93).

Regionalentwicklung wurde (vgl. Kapitel 4.3.3). Sie selbst geben ihr im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft erlangtes, kontextbezogenes Wissen und Können hinsichtlich einer vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ an andere Menschen in Dorf und Region weiter. Sie bestätigen mit ihrer persönlichen (Weiter)Entwicklung zum anderen, dass sich zu realisieren beginnt, was der Verein LLKW als ein zentrales Ziel der Quetzer Dorfwirtschaft formuliert hat: erwerbsarbeitslose Jugendliche darin zu befähigen, sich selbst als gestaltungsmächtige AkteurInnen eines sozial-ökologischen Gemeinwesens zu begreifen, um gemeinschaftlich mit anderen Lösungsansätze für die im eigenen Alltag erfahrene, sozial-ökologische Krise zu entwerfen (vgl. Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2007: S. 1). Dass der Verein LLKW diesen von mir befragten Jugendlichen zu Gestaltungsmacht und sozialer Sicherung *jenseits* von industrieller Erwerbsarbeit verholfen hat, macht ihn aus der Perspektive von Kil zu einem ostdeutschen „Neuland“-Projekt (vgl. Kil 2004: S. 155). Allerdings führen die InterviewpartnerInnen in einigen Aussagen auch an, dass diese Selbstermächtigung und soziale Sicherung nur bedingt gelungen ist. Dies wird im Folgenden ausgeführt.

5.2.2 Blockaden einer nachhaltigen Regionalentwicklung in Ostdeutschland

Obwohl alle InterviewpartnerInnen in vielen Aussagen widerspiegeln, dass und auf welche Weise die Quetzer Dorfwirtschaft für sie persönlich, wie für andere Menschen aus Dorf und Region zum Anstoß wurde, die Erfahrungen mit einer vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ weiterzuleben und -zutragen, können sie sich, was die Zukunft des ländlichen Raumes um Quetz betrifft, keine Veränderung der vorherrschenden, krisenhaften Arbeits- und Naturverhältnisse in Richtung einer nachhaltigen Regionalentwicklung vorstellen (vgl. Kapitel 4.3.3.2.3). Das in der Quetzer Dorfwirtschaft vermittelte Wissen und Können hinsichtlich einer erhaltenden Gestaltung von ‚Natur‘ scheint aus der Perspektive der Befragten – trotz ihrer konkreten, persönlichen Ansätze, dieses Wissen und Können weiterzutragen – unabwendbar auszusterben.¹⁸⁵ Dieser Umstand bestätigt noch einmal die (in Kapitel 5.1 zusammengefasste) Beobachtung, dass die befragten Jugendlichen das anhand der

185 IW5 ist bspw. der festen Überzeugung, dass gärtnerisches Wissen und Können unausweichlich verloren gehen wird (vgl. IW5: 152-153), obwohl sie auf der anderen Seite anhand ihrer Praktikumspläne, Kindern Gartenarbeit zu vermitteln, selbst beschreibt, wie sie persönlich in eine Zukunft investieren kann, in der gärtnerisches Wissen und Können noch existiert (vgl. IW5: 29).

dorfwirtschaftlichen Arbeit erworbene, kontextbezogene vermittlungspraktische Wissen und Können nur bedingt in einen (vermeintlich) anderen Lebenskontext übertragen können.

Aber nicht nur was die Wahrnehmung, sondern auch was die Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ betrifft, ist es für die InterviewpartnerInnen offenbar aufgrund gesellschaftlich vorherrschender, dichotomer Denk- und Handlungsstrukturen teilweise schwierig bis unmöglich, die vom Verein LLKW angelegten vorsorgenden Vermittlungsformen in das eigene Denken und Handeln zu integrieren (vgl. Kapitel 4.3.3.1.4). Für die einen sind es die in ihrer aktuellen Beschäftigungsmaßnahme vorherrschenden, bzw. von der ARGE vorgegebenen (Arbeits)Zeitstrukturen, die das Fortsetzen einer an Naturzeiten angepassten Arbeit bei LLKW (vgl. IW3: 22-26), bzw. in einem eigenen Garten (vgl. IW4: 107) blockieren. Für andere stellen ungleiche (Aus)Bildungs-, oder Mobilitätsstrukturen zwischen Stadt und Land das primäre Ausschlußkriterium dar, um ein Leben und Arbeiten im ländlichen Raum von Quetz nach dorfwirtschaftlichem Vorbild weiterführen zu können (vgl. IW1: 279, 283; IW4: 375). Für IM2 und IW3 sind es jedoch v. a. die vorherrschenden Arbeitsstrukturen, genauer die gesellschaftlich dominierende Orientierung an Erwerbsarbeit bei gleichzeitig schwindenden Erwerbsarbeitsplätzen, und die (u. a. monetäre) Abwertung von Reproduktionsarbeit, die das Fortführen ihrer versorgungswirtschaftlichen Arbeit behindern. Obwohl sie, was die Versorgung der eigenen Familie, und die freiwillige Mitarbeit bei LLKW betrifft, aufgrund ihres gärtnerischen Könnens eine sehr wichtige Rolle spielen und mehr als ausgelastet sind mit versorgungswirtschaftlicher Arbeit, würden sie diese Sorgearbeiten sofort aufgeben für eine Erwerbsarbeitsstelle (vgl. IM2: 210-216, 232; IW3: 271-272, 286). Sie spiegeln damit wider, dass sich ihre spezifische Krisensituation durch die Mitarbeit in der Quetzer Dorfwirtschaft nur bedingt verändern konnte. Als ostdeutsche Jugendliche einer Generation, die laut Steiner und Wiener nicht nur aufgrund ungünstiger demographischer Entwicklungen, sondern auch falscher arbeitsmarktpolitischer Entscheidungen besonders von Erwerbsarbeitslosigkeit betroffen ist (vgl. Steiner & Wiener 2006: S. 71 ff.), sehen sie sich weiterhin gezwungen, für eine Erwerbsarbeit außerhalb der Region diese zu verlassen. Aber auch als AkteurInnen in einer Marktwirtschaft, die von der hierarchischen Trennung zwischen Produktion und Reproduktion lebt, sind sie aufgrund ihrer (Erwerbs)Arbeitslosigkeit verstärkt dem Druck ausgesetzt, für jene reproduktiven Sorgearbeiten Verantwortung zu tragen, die von der marktwirtschaftlichen Warenproduktion abgespalten, abgewertet und in weiten Bereichen

der Gesellschaft brach gefallen sind (vgl. Rodenstein et al. 1996).¹⁸⁶ Aufgrund dieser hierarchischen Trennung zwischen Erwerbs- und Versorgungsarbeit sind IM2 und IW3 zum einen vor die Herausforderung gestellt, die Fülle an Sorgearbeiten in der eigenen Familie mit dem in der Quetzer Dorfwirtschaft anfallenden, versorgungswirtschaftlichen Arbeitsbedarf zu vereinbaren (vgl. IM2: 354-366; IW3: 263-268), und müssen trotz dieser Arbeitsfülle zum anderen (Lohn)Arbeit finden, um ihre eigene Existenz sichern zu können.

Anhand dieser Zwänge, die die InterviewpartnerInnen offenbar hindern, die in der Dorfwirtschaft erfahrenen, vorsorgende Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ im eigenen Leben, bzw. in der Region weiter auszugestalten, wird deutlich, dass der Weg einer nachhaltigen Regionalentwicklung, den der Verein LLKW gemeinsam mit erwerbsarbeitslosen Jugendlichen und einer wachsenden Anzahl von Menschen aus Dorf und Region be(sch)reitet, (teilweise) blockiert wird: und zwar von gesellschaftlich wirkmächtigeren, dichotomen Denk- und Handlungsstrukturen zwischen Produktion und Reproduktion, ‚Arbeit‘ und ‚Natur‘, Marktwirtschaft und Versorgungswirtschaft.¹⁸⁷

5.3 Ausblick

„Worin liegt die Kraft der Aufwertung von Eigenarbeit oder der Rückkehr zu Nahversorgung? Wie können wir wieder abhängiger voneinander werden, um unabhängiger vom Großen und Ganzen zu sein“ (Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. 2008)?

Am Anfang dieser Arbeit stand die Frage, (in)wie(weit) der Verein LLKW mit seinem Projekt Quetzer Dorfwirtschaft begonnen hat, durch eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ ostdeutsches „Neuland“ auszugestalten und Impulse zu setzen für eine nachhaltige Regionalentwicklung in Ostdeutschland. Am Ende dieser Arbeit gilt es hinsichtlich der im Laufe des Forschungsprozesses entstandenen Ergebnisse nun ein abschließendes, und methodenkritisches Resümee zu ziehen.

186 Dies wird nicht nur anhand der Situation von IM2 und IW3, sondern auch bei allen anderen InterviewpartnerInnen deutlich: sie alle üben zum einen im Rahmen ihrer von der ARGE vermittelten „Maßnahmen“, zum anderen für ihre Familien und Freunde in erster Linie versorgungswirtschaftliche Arbeiten aus (vgl. die Kurzbeschreibungen ihrer Biographien in Kapitel 4.2).

187 Vgl. Hofmeister & Mölders 2007: S. 201 ff., sowie die Ergebnisse des gesamten Verbundprojekts „Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung.“ im gleichnamigen Buch (2006).

Innerhalb von Dokumenten- und Interviewanalyse hat sich herauskristallisiert, was in meinen einführenden, theoretischen Überlegungen aus der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“ und der vermittlungstheoretischen Perspektive einzelner VertreterInnen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften auf das Leitbild Nachhaltige Entwicklung bereits anklingt: der Eindruck, dass der Verein LLKW im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft sowohl aus der einen, als auch aus der anderen Perspektive „Neuland“ ausgestaltet. Denn LLKW schafft auf dem Gelände der Quetzer Dorfwirtschaft Experimentierfelder, um gemeinsam mit den ‚natürlichen‘ und sozialen, zumeist jugendlichen BewohnerInnen des ländlichen Raumes in und um Quetz auf der Basis einer vorsorgenden Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ Lebens- und Arbeitsentwürfe jenseits von industrieller Erwerbsarbeit auszugestalten. LLKW löst damit zum einen die „Neuland“-Vorstellung von Kil ein, durch soziale und gestalterische Experimente Formen sozialer Sicherung jenseits von industrieller Erwerbsarbeit auszugestalten (vgl. Kil 2004: S. 155), und legt der Quetzer Dorfwirtschaft zugleich das Vermittlungsverhältnis zugrunde, welches Biesecker und Hofmeister für eine Ökonomie voraussetzen, die sich am Leitbild einer neu(land)artigen, Nachhaltigen Entwicklung orientiert (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006). Aus einzelnen Dokumenten von und über LLKW, sowie aus der Perspektive von fünf jugendlichen AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft geht hervor, dass LLKW mit dieser experimentellen, vorsorgenden Form des Wirtschaftens zum einen an ökonomisch vorherrschende, dichotome Denk- und Handlungsstrukturen stößt, die den vom Verein eingeschlagenen Weg einer nachhaltigen Regionalentwicklung blockieren. Zum anderen bestätigen die befragten Jugendlichen und einzelne Dokumente, dass die Möglichkeit, im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft eine vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ experimentell und selbsttätig nachzuvollziehen, einer wachsenden Anzahl an Menschen aus Dorf und Region auch zum Anstoß wurde, jene vorherrschenden Denk- und Handlungsstrukturen (teilweise) zu überwinden und sich mit auf den Weg einer nachhaltigen Regionalentwicklung zu begeben. Aus diesem Ergebnis lässt sich m. E. die von LLKW einst für einen Quetzer Salon gestellte (obige) Frage nach der Kraft, die aus einem Wirtschaften auf der Basis von Selbstversorgung, Eigen- und Gemeinwesenarbeit erwächst, beantworten. Die Kraft, aus der ein solcher „Neuland“-Ansatz erwächst, liegt offenbar im Falle der Quetzer Dorfwirtschaft in der Kombination von Experimentieren und vorsorgendem Vermitteln von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘. Denn erst die vorsorgende Vermittlung von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ macht – aus der (re)produktionstheoretischen Perspektive von Biesecker und Hofmeister – eine neu(land)artige, nachhaltige Entwicklung möglich (vgl. Biesecker & Hofmeister 2006), und

gleichzeitig ein experimentelles, grenzüberschreitendes Gestalten – wie es die VertreterInnen der Debatte um ostdeutsches „Neuland“ fordern¹⁸⁸ – nötig, um den Blick öffnen zu können für das, was zwischen den gewohnten Trennungen im Denken und Handeln liegt, die eine nachhaltige Entwicklung blockieren.

Diese Erkenntnis erwächst aus, und bestärkt mich in der Überzeugung, die Anlass für diese Arbeit gab: die Einsicht, dass erst die Zusammenschau von Perspektiven aus Ostdeutschland- und feministischer Nachhaltigkeitsforschung auf akteurszentrierte (Regional-)Entwicklungsprozesse ein vollständigeres Bild von den krisenhaften wie neu(land)artigen Entwicklungen in Ostdeutschland, und von den Potenzialen für zukunftsfähige Entwicklungspfade hervorbringt.¹⁸⁹ Anhand dieser Überzeugung habe ich innerhalb der vorliegenden Arbeit aufgezeigt, dass und auf welche Weise die vorherrschende Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“, die vermittlungstheoretische Perspektive einzelner VertreterInnen des Netzwerkes Vorsorgendes Wirtschaften und die lebensweltliche Perspektive des Vereins LLKW, sowie fünf jugendlicher AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft sich wechselseitig kritisch hinterfragen, befruchten und stellenweise erweitern können. Die vielfältigen persönlichen Bezüge zu, bzw. Begegnungen mit all diesen Perspektiven, die im Laufe der Arbeit entstanden, schärfen mein Bewusstsein für die Forschungs- und Praxisrelevanz der gewählten inter- und transdisziplinären Zusammenschau. Gleichzeitig barg dies die Gefahr, dass Spektrum an forschungsrelevanten Fragen und Themen über die Grenzen einer Diplomarbeit auszuweiten. Mein zudem vermittlungstheoretischer Anspruch, stets „das Ganze“ der Quetzer Dorfwirtschaft in den Blick zu nehmen, verstärkte diesen Effekt und führte teilweise nicht nur zu eigener Überforderung, sondern auch zu Inkonsistenz: zu der Reproduktion von Trennungen, die vermittlungstheoretisch vermeintlich dekonstruiert, in der eigenen Praxis jedoch (teilweise) unterbewusst aufrechterhalten wurden.¹⁹⁰ Die persönliche Herausforderung dieser Diplomarbeit war jedoch nicht nur, die eigenen, unterbewussten Denk- und Handlungsstrukturen zu reflektieren und offenzulegen, sondern v. a. auch die der fünf befragten Jugendlichen. Mein Forschungsvorhaben, anhand geeigneter, qualitativer

188 Vgl. Kil 2004: S. 155; vgl. Links et al. 2009: S. 230; vgl. Kunle & Lauinger 2007.

189 Dies entspricht nicht nur meiner eigenen Überzeugung, sondern auch der von Nölting et al. (2007), mit dem Unterschied, dass Nölting et al. sich nicht auf die feministische-, sondern die Nachhaltigkeitsforschung im Allgemeinen berufen (vgl. Nölting et al. 2007: 36).

190 Dies zeigte sich zum einen auf sprachlicher Ebene, wo bspw. bei der Beschreibung der Lebenswelt der befragten Jugendlichen mit der Formulierung, „das Leben und Arbeiten der Jugendlichen“, oder „der berufliche und versorgungswirtschaftliche Eigensinn“, Trennungen aufrechterhalten wurden. Darüber hinaus war es nicht nur eine Herausforderung, „das Ganze“ des Wirtschaftens in Worte zu fassen, sondern auch selbst im Laufe des Arbeitsprozesses leben zu können, sowohl, was die gesunde Balance zwischen eigenem Geist und Körper angeht, als auch die zwischen Diplomarbeit und der in der Familie zu leistenden, versorgungswirtschaftlichen Arbeit.

Methoden die Wahrnehmungen der fünf InterviewpartnerInnen hinsichtlich der vom Verein LLKW angelegten vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ auf der Basis ihres in der Quetzer Dorfwirtschaft gesammelten Erfahrungswissens zu erfragen und zu analysieren, war in der Umsetzung mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Denn Erfahrungswissen im Allgemeinen, und das Wissen über den forschungsrelevanten Erfahrungsgegenstand – die vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft – im Speziellen, stellen implizites, und damit schwer explizierbares Deutungswissen dar (vgl. Inhetveen 2000: S. 125). Dieses galt es kommunikativ zu erschließen und analytisch zu rekonstruieren, und zwar sowohl was die kulturell-symbolische Verständnisebene der Jugendlichen betrifft (also das, was sie unbewusst widerspiegeln), als auch die materiell-physische Verhältnissebene (also das, was sie explizit schildern). Trotz des auf diese Problematik hin abgestimmten Interviewleitfadens war es im Interviewverlauf teilweise schwierig, dieses implizite Wissen abzurufen, ohne dabei suggestive Fragen zu stellen. Für die kommunikative Erschließung von Deutungswissen erwies sich das Instrument der Bildbeschreibung als zielführend und aufschlussreich.¹⁹¹ Bei der Analyse jenes impliziten, kontextbezogenen Wissens bestand wiederum die Gefahr, trotz des regelgeleiteten Vorgehens einer Qualitativen Inhaltsanalyse aufgrund der eigenen Erwartungen reduktionistische oder gar tautologische Schlüsse zu ziehen (vgl. Kruse 2008: S. 166). Ebenso kritisch anzumerken ist, dass die eigenen Erwartungen sich unbewusst auch auf das Antwortverhalten der InterviewpartnerInnen im Interviewverlauf ausgewirkt haben könnten, was bei der interaktiven und situativen Sinnproduktion eines qualitativen Interviews unvermeidlich ist (vgl. Helfferich 2005: S. 49), sich bei den in dieser Arbeit durchgeführten Interviews aber möglicherweise dadurch verstärkte, dass ich als Interviewende für die Befragten keine neutrale, sondern eine ihnen bereits relativ vertraute Person darstellte.¹⁹² Dies bewirkte, dass das Redeverhalten beider Seiten, das der Fragenden wie der Befragten, teilweise von spezifischen Vorannahmen an das Gegenüber geleitet war. Die Vertrauensbasis hatte allerdings auch einen positiven Effekt auf die Interviewsituation: sie sorgte bei allen InterviewpartnerInnen für eine sehr große Offenheit und Gesprächsbereitschaft. Was das spezifische Forschungsinteresse und die begrenzten zeitlichen Ressourcen einer Diplomarbeit

191 So wurde anhand der Bildbeschreibungen der InterviewpartnerInnen ihre (teilweise von gesellschaftlich vorherrschenden Trennungsmechanismen geprägte) ambivalente Wahrnehmung sichtbar, was das erhaltende Gestalten von ‚Natur‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft betrifft (vgl. Kapitel 4.3.2.2).

192 Ein Umstand, der sich notgedrungen aus dem Forschungsvorhaben ergab, jugendliche MitarbeiterInnen von LLKW zu interviewen, die bereits an den von mir angeleiteten „Jugendsalongesprächen“ im Projekt „ZeitenSprünge Quetz (2)“ teilgenommen hatten (vgl. Kapitel 4.1.1).

betrifft, erwiesen sich die Art und Weise der angewandten, qualitativen Methoden insgesamt also als sinnvoll und zielführend.

Durch den begrenzten Forschungsrahmen entstanden aber auch eine Reihe offener Fragen, die in weiteren Forschungsarbeiten untersucht werden könnten. So wäre es ergänzend zu den Ergebnissen dieser Arbeit wichtig zu untersuchen, (in)wie(weit) zum einen der Verein LLKW, v. a. seine InitiatorInnen Christine Wenzel und Veit Urban, sowie die jeweiligen „AnleiterInnen“ einzelner dorfwirtschaftlicher Arbeitsbereiche, die Natur- und Arbeitsverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft als vorsorgend vermittelte, und sich selbst als „Neuland“-AkteurInnen und InitiatorInnen nachhaltiger Regionalentwicklung beschreiben würden. Zum anderen würde auch die Befragung weiterer AkteurInnen der Quetzer Dorfwirtschaft (bspw. aktueller jugendlicher MitarbeiterInnen, DorfbewohnerInnen, politischer EntscheidungsträgerInnen aus Dorf und Region, oder regelmäßiger TeilnehmerInnen des Quetzer Salons) zu einem vollständigeren Bild beitragen hinsichtlich der vermittlungspraktischen Ansätze der Quetzer Dorfwirtschaft und ihrer möglichen Auswirkungen auf eine nachhaltige Dorf- und Regionalentwicklung. Darüber hinaus wäre es interessant, neben dem Projekt Quetzer Dorfwirtschaft andere (von Links und Volke 2009, bzw. von Kunle und Lauinger 2007 vorgestellte) ostdeutsche „Neuland“-Projekte dahingehend zu untersuchen, (in)wie(weit) diese im Vergleich zur Dorfwirtschaft ähnliche oder unterschiedliche Ansätze aufweisen, die neue Rückschlüsse zulassen, was die Möglichkeiten und Schwierigkeiten nachhaltiger Regionalentwicklung in schrumpfenden, ostdeutschen Regionen angeht. Aber nicht nur im Rahmen von Forschungsarbeiten, auch was die praktische Umsetzung einer nachhaltigen Regionalentwicklung in Ostdeutschland betrifft, lässt sich an die Ergebnisse dieser Arbeit anknüpfen. So würde sich der „Quetzer Salon“ anbieten, um gemeinsam mit VertreterInnen aus Ostdeutschland- und feministischer Nachhaltigkeitsforschung, dem Verein LLKW, einzelnen jugendlichen MitarbeiterInnen und BewohnerInnen aus Dorf und Region, anderen „Neuland“-AkteurInnen, sowie einzelnen VertreterInnen der vorherrschenden Perspektive auf ostdeutsches „Neuland“, die individuellen Ansichten über die Notwendigkeiten, Möglichkeiten und Schwierigkeiten einer nachhaltigen Regionalentwicklung in Ostdeutschland auszutauschen und auszuhandeln.

Einer der InitiatorInnen des Vereins LLKW, Veit Urban, hat den Verein und die Quetzer Dorfwirtschaft einmal mit der Metapher einer Blume beschrieben.¹⁹³ Mit dieser Metapher lässt sich mein eigener Eindruck bzgl. der Quetzer Dorfwirtschaft beschreiben, der im Laufe dieser Arbeit durch die Zusammenschau und Analyse verschiedener theoretischer und lebensweltlicher Perspektiven auf das „Neuland“-Projekt Quetzer Dorfwirtschaft entstanden ist: das Bild einer Pflanze, die ihre Wurzeln vertieft, ihre Samen streut, die wächst, erblüht und in Teilen vergeht mit der Gewissheit, ihre Gestalt stets zu verwandeln, ihre Grundlage des Lebens jedoch zu erhalten. In einem ähnlichen, (re)produktiven Sinne verstehe ich diese Arbeit: als ein (vorläufiges) Zwischenprodukt eines stetigen Wachstums- und Wandlungsprozesses, was darauf wartet, im eigenen, wie im Denken und Handeln anderer (wieder)hergestellt, also verwandelt, hinterfragt, weitergedacht und -ausgestaltet zu werden.

193 Vgl. Veit Urban im Gespräch mit der Autorin, auf der Tagung „Stumme Krise – Geteiltes Land“ in der Evangelischen Akademie Lutherstadt Wittenberg am 13.03.2010.

6 Literatur

- Adam, Barbara & Hofmeister, Sabine (2000): Vorsorgendes Wirtschaften in Zeiten. Zur Bedeutung der Zeitvielfalt für eine Ökonomie der Vorsorge. In: Biesecker, Adelheid; Mathes, Maite; Schön, Susanne & Scurrill, Babette (Hrsg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld, S. 238-248.
- Arendt, Hannah (1998): Vita activa oder Vom tätigen Leben. 10. Auflage. München.
- Arenhövel, Dorothee (2007): Irgendwo. Zwischen Bodenreform und Schwalbenschwanz. Praktikumserfahrungen in und mit Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. Download (29.05.2010) unter: <http://www.landlebenkunstwerk.de/download/down2007.html>.
- Arenhövel, Dorothee & Baumann, Max (2007): ZeitenSprünge (2) Quetz – Irgendwo. Zwischen Bodenreform und Schwalbenschwanz. Schortewitz/ Quetzdölsdorf.
- Ax, Christine (2009): Die Könnensgesellschaft. Mit guter Arbeit aus der Krise. Berlin.
- Becker, Christian (2005): Wie Ökonomen über Natur denken. In: Altner, Günter; Leitschuh-Fecht, Heike; Michelsen, Gerd; Simonis, Udo E. & Weizsäcker, Ernst U. von (Hrsg.): Jahrbuch Ökologie 2006. München, S. 87-97.
- Becker, Egon; Hummel, Diana & Jahn, Thomas (2006): Strukturen gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Gesellschaftliche Naturverhältnisse. In: Becker, Egon & Jahn, Thomas (Hrsg.): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a. M. / New York, S. 174-197.
- Becker, Egon & Hummel, Diana (2006): Strukturen gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Bedürfnisse. In: Becker, Egon & Jahn, Thomas (Hrsg.): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a. M. / New York, S. 198-210.
- Becker, Egon & Jahn, Thomas (Hrsg.) (2006): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a. M. / New York.
- Becker, Egon & Jahn, Thomas (2003): Umriss einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Naturverhältnisse. In: Böhme, Gernot & Manzei, Alexandra (Hrsg.): Kritische Theorie der Technik und der Natur. München, S. 90-112.
- Behrendt, Maria (2009): Dorfwirtschaft – Zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung und partizipativen Evaluation. Download (29.05.2010) unter: <http://www.landlebenkunstwerk.de/projekte/dorfwsch2008.html>.
- Behrendt, Maria (2008): Arbeitspapier zur „VorWi-AG Quetz“. Stand: 20.06.2008, unveröffentlicht.
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2008): (Re)Produktivität: Berührungspunkte zwischen Nachhaltigkeit und Gender. Vortrag im Rahmen der Reihe „Vordenken“ des Wuppertal-Instituts und der Heinrich-Böll-Stiftung am 09. April 2008 in Berlin (unveröffentlicht).
- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2006): Die Neuerfindung des Ökonomischen. Ein (re)produktionstheoretischer Beitrag zur Sozial-ökologischen Forschung. München.

- Biesecker, Adelheid & Hofmeister, Sabine (2003): (Re)Produktivität: Der „blinde Fleck“ im Diskurs zu Nachhaltiger Entwicklung. In: Hofmeister, Sabine; Mölders, Tanja & Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): *Zwischentöne gestalten: Dialoge zur Verbindung von Geschlechterverhältnissen und Nachhaltigkeit*. Bielefeld, S. 38-56.
- Biesecker, Adelheid & Kesting, Stefan (2003): Mikroökonomik aus sozial-ökologischer Perspektive (MiSÖP): Das Grundkonzept. In: Biesecker, Adelheid & Kesting, Stefan: *Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive*. München. S. 175-197.
- Biesecker, Adelheid; Mathes, Maite; Schön, Susanne & Scurrall, Babette (Hrsg.) (2000): *Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens*. Bielefeld.
- Bota, Alice; Sussebach, Henning & Willeke, Stefan (2009): Die Vertreibung. In: *Die ZEIT*, 64. Jg., Nr. 16, S. 13-15.
- Feldmeier, Solveig & Schmid, Richard (2009): Termine – Tag der Regionen. In: *Illustrierte SalzlandZeitung*. 1. Jg. 09/09, S. 8.
- Flick, Uwe; Kardorff, von Ernst & Steinke, Ines (2007): Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick. In: Flick, Uwe; Kardorff, von Ernst & Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 13-29.
- Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ (2006): *Blockierter Wandel? Denk- und Handlungsräume für eine nachhaltige Regionalentwicklung*. München.
- Gläser, Jochen & Laudel, Grit (2006): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse*. 2. Auflage. Wiesbaden.
- Halhead, Vanessa (2006): *Dorfbewegungen in Europa – Verallgemeinerte Erfahrungen*. Studie von Vanessa Halhead. Übersetzung und Vorwort von Kurt Krambach. Rosa-Luxemburg-Stiftung – Gesellschaftsanalyse und Politische Bildung. Gesprächskreis Ländlicher Raum. Berlin.
- Haraway, Donna (1995): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Haraway, Donna: *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hrsg. und eingeleitet von Carmen Hammer und Immanuel Stieß. Frankfurt/M., New York, S. 73-97.
- Helfferrich, Cornelia (2005): *Qualität qualitativer Daten – Manual zur Durchführung qualitativer Einzelinterviews*. Wiesbaden.
- Hofmeister, Sabine (1999): Über die Produktivität des Reproduktiven. Der Beitrag des Konzepts „Vorsorgendes Wirtschaften“ zum Nachhaltigkeitsdiskurs. In: Weller, Ines; Hoffmann, Esther & Hofmeister, Sabine (Hrsg.): *Nachhaltigkeit und Feminismus: Neue Perspektiven – Alte Blockaden*. Bielefeld, S. 73-95.
- Hofmeister, Sabine & Karsten, Maria-Eleonora (2003): Einführung: Geschlechtergerechtigkeit und Nachhaltige Entwicklung – Konturen einer Verbindung. In: Hofmeister, Sabine; Mölders, Tanja & Karsten, Maria-Eleonora (Hrsg.): *Zwischentöne gestalten: Dialoge zur Verbindung von Geschlechterverhältnissen und Nachhaltigkeit*. Bielefeld, S. 9-37.

- Hofmeister, Sabine & Mölders, Tanja (2007): Wilde Natur – gezähmte Wirtschaft. Biosphärenreservate: Modelle für eine nachhaltige Regionalentwicklung? In: Zeitschrift für angewandte Umweltforschung (ZAU). Jg. 18, H. 2. Berlin, S. 191-206.
- Hofmeister, Sabine & Mölders, Tanja (2006): Geschlecht als Basiskategorie der Nachhaltigkeitsforschung. In: Schäfer, Martina; Schultz, Irmgard & Wendorf, Gabriele (Hrsg.): Gender-Perspektiven in der Sozial-ökologischen Forschung. Herausforderungen und Erfahrungen aus inter- und transdisziplinären Projekten. München, S. 17-38.
- Hofmeister, Sabine & Scurrall, Babette (2006): Annäherungen an ein sozial-ökologisches Raumkonzept. In: GAIA. Ökologische Perspektiven für Wissenschaft und Gesellschaft. Jg. 15, H. 4. München, S. 275-284.
- Hummel, Diana & Keil, Florian (2006): Dynamik gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Nachhaltigkeit und kritische Übergänge. In: Becker, Egon & Jahn, Thomas (Hrsg.): Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Frankfurt a. M. / New York, S. 240-247.
- Inhetveen, Heide (2000): Nutzgärten – Von der informellen Ökonomie zum Vorsorgenden Wirtschaften. In: Biesecker, Adelheid; Mathes, Maite; Schön, Susanne & Scurrall, Babette (Hrsg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des Guten Lebens. Bielefeld, S. 122-128.
- Inhetveen, Heide (1994): Hortikultur als Vorbild. Am Beispiel der Nutzgartenwirtschaft können wichtige Aspekte des Vorsorgenden Wirtschaftens entfaltet werden. In: Busch-Lüty, Christiane; Jochimsen, Maren; Knobloch, Ulrike & Seidl, Irmi (Hrsg.): Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. Politische Ökologie. Sonderheft 6. München, S. 22-27.
- Jahn, Thomas & Wehling, Peter (1998): Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Konzepts. In: Brand, Karl-Werner (Hrsg.): Soziologie und Natur. Theoretische Perspektiven. Opladen, S. 75-93.
- Kelle, Udo & Kluge, Susann (1999): Vom Einzelfall zum Typus: Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen.
- Kil, Wolfgang (2004): Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt. Eine Streitschrift. Wuppertal.
- Kontzi, Kristina (2007): Diplomarbeit: Naturverständnisse von jugendlichen Berliner Auszubildenden mit Migrationshintergrund in holzverarbeitenden Berufen. Eine Erweiterung des Blicks innerhalb des Naturdiskurses. Lüneburg.
- Kropp, Cordula (2002a): Die Fabrikation von Natur, Gesellschaft und Politik. Vermittlungstheoretische Positionen. Tertium datur: Cyborgs, Monster und Quasi-Objekte. Hybridkonzepte jenseits der Gegenüberstellung von ‚Natur‘ und ‚Gesellschaft‘. In: Kropp, Cordula: „Natur“. Soziologische Konzepte, politische Konsequenzen. Opladen, S. 176-214.
- Kropp, Cordula (2002b): Die Fabrikation von Natur, Gesellschaft und Politik. Vermittlungstheoretische Positionen. Gesellschaftliche Naturverhältnisse in sozial-ökologischer Perspektive. In: Kropp, Cordula: „Natur“. Soziologische Konzepte, politische Konsequenzen. Opladen, S. 164-176.

- Kruse, Jan (2008, Oktober): Reader „Einführung in die Qualitative Interviewforschung“.
Freiburg. (Bezug über: <http://www.soziologie.uni-freiburg.de/kruse>).
- Kunle, Daniel & Lauinger, Holger (2007): Neuland. DVD. 74 Min. Sein im Schein Filmproduktion. (Bezug über: <http://www.neuland-denken.de>).
- Kunle, Daniel & Lauinger, Holger (2004): Nicht mehr / Noch nicht. DVD. 82 Min. Sein im Schein Filmproduktion. (Bezug über: <http://www.nichtmehrnochnicht.de>).
- Kurz-Scherf, Ingrid (2005): „Arbeit neu denken, erforschen, gestalten“ – ein feministisches Projekt. In: Kurz-Scherf, Ingrid; Correll, Lena & Janczyk, Stefanie (Hrsg.): In Arbeit: Zukunft. Die Zukunft der Arbeit und der Arbeitsforschung liegt in ihrem Wandel. Münster, S. 15-35.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4. Auflage. Weinheim/Basel.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. (o. J.): Bildungskonzeption für Kinder und Jugendliche. Download (24.10.2009) unter: <http://www.landlebenkunstwerk.de/download/pdf/bildungskonzeption.pdf>.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. (2009): Quetzer Salon (22) Zukunft ist, was uns blüht. Download (02.12.2009) unter: <http://www.landlebenkunstwerk.de/download/pdf/salon09-22.pdf>.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. (2008): Quetzer Salon (13) Rezepte gegen den Klimawandel. Download (02.12.2009) unter: <http://www.landlebenkunstwerk.de/download/pdf/salon08-13.pdf>.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. (2007): Dorfwirtschaft – Zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung. Download (24.10.2009) unter: <http://www.landlebenkunstwerk.de/download/pdf/dorfwirtschaft00.pdf>.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. (2006): Quetzer Lebenskunst Pfade. Download (14.09.2009) unter: <http://www.landlebenkunstwerk.de/download/pdf/QuetzerLebenskunstPfade.pdf>.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. (2004): Equal-Teilprojektantrag „Green Leaves“ (unveröffentlicht).
- Land, Rainer (2006): Fragmentierte Wirtschaftsstrukturen zwischen Deindustrialisierung, Stagnation und Innovation. In: Netzwerk Ostdeutschlandforschung & Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung (Hrsg.): Berliner Debatte Initial. Zur Lage in Ostdeutschland. Jg. 17, H. 5. Berlin, S. 27-38.
- Land, Rainer (1995): Nach dem Fordismus – Überlegungen zum ‚Ende der Arbeitsgesellschaft‘. In: Dathe, Dietmar (Hrsg.): Wege aus der Krise der Arbeitsgesellschaft. Berliner Debatte/ GSFP, Berlin. Download (29.05.2010) unter: <http://www.rainer-land.info/40376/40385.html>.
- Land, Rainer & Willisich, Andreas (2006): Die Überflüssigen und die neuen sozialen Problemlagen. In: Netzwerk Ostdeutschlandforschung & Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung (Hrsg.): Berliner Debatte Initial. Zur Lage in Ostdeutschland. Jg. 17, H. 5. Berlin, S. 39-53.
- Latour, Bruno (2008): Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie. Frankfurt a. M.

- Lauinger, Holger (2009): Die Sonderwohlfahrtszone. Die SwoZ als intelligente Reaktion auf Schrumpfungprozesse. In: Illustrierte SalzlandZeitung. 1. Jg. 09/09, S. 1.
- Links, Christoph & Volke, Kristina (2009): Vorsprung beim Suchen nach Alternativen. In: Links, Christoph & Volke, Kristina (Hrsg.): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland. Berlin, S. 11-15.
- Links, Christoph; Volke, Kristina; Kil, Wolfgang; Land, Rainer; Lauinger, Holger; Thomas, Michael & Willisch, Andreas (2009): Wie man seine eigene Zukunft erfindet. In: Links, Christoph & Volke, Kristina (Hrsg.): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland. Berlin, S. 227-231.
- Littig, Beate (2002): Interviews mit Experten und Expertinnen. Überlegungen aus geschlechtertheoretischer Sicht. In: Bogner, Alexander; Littig, Beate & Menz, Wolfgang (Hrsg.): Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung. Opladen, S. 191-205.
- Lutz, Burkart (2001): Im Osten ist die zweite Schwelle hoch. Fehlende Arbeitsplätze und Nachwuchsstau vor den Toren des Arbeitsmarktes. In: Arbeitsgemeinschaft betriebliche Weiterbildungsforschung e. V. / Projekt Qualifikations- und Entwicklungsmanagement (Hrsg.): Kompetenzentwicklung 2001. Tätigkeit. Lernen. Innovation. Münster u. a.
- Matthiesen, Ulf (2005): Städtische Identitäten. In: Oswalt, Philipp (Hrsg.): Schrumpfende Städte. Handlungskonzepte, Band 2. Ostfildern, S. 786-791.
- Mayring, Philipp (2007): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. 9. Auflage. Weinheim.
- Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Auflage. Weinheim/Basel.
- Mölders, Tanja (2008): ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Landwirtschaft. Eine (re)produktionstheoretische Interpretation. In: Feindt, Peter H.; Gottschick, Manuel; Mölders, Tanja; Müller, Franziska; Sodtke, Rainer & Weiland, Sabine (Hrsg.): Nachhaltige Agrarpolitik als reflexive Politik. Plädoyer für einen neuen Diskurs zwischen Politik und Wissenschaft. Berlin, S. 181-211.
- Nölting, Benjamin; Keppler, Dorothee & Böhm, Birgit (2007): Ostdeutschlandforschung trifft Nachhaltigkeitsforschung – fruchtbare Spannungsfelder für die Entwicklung neuer Perspektiven in Ostdeutschland. Zentrum Technik und Gesellschaft – Themenschwerpunkt: Nachhaltigkeit von sozio-ökologischen Systemen. Discussion paper Nr. 25/07, TU Berlin.
- Overmeyer, Klaus & Renker, Ursula (2005): Raumpioniere in Berlin. In: Garten+Landschaft 1/2005. München. Download (29.05.2010) unter <http://www.gartenlandschaft.de/Fachartikel/anzeigen-357.html>.
- Overmeyer & Veihelmann (2010): Was blüht unseren Landschaften? In: Ministerium für Landesentwicklung und Verkehr des Landes Sachsen-Anhalt (Hrsg.): Weniger ist Zukunft. 19 Städte – 19 Themen. Katalog zur Abschlusspräsentation der Internationalen Bauausstellung Stadtumbau Sachsen-Anhalt 2010. Berlin, S. 842-848.
- Pawlowski, Dietrich (1997): Wie im Westen so auf Erden. Sachsen-Anhalts verkorkste Wiedergeburt. Berlin.

- Rink, Dieter & Wächter, Monika (2002): Naturverständnisse in der Nachhaltigkeitsforschung. Zur Analyse von Naturverständnissen und ihren normativen Implikationen in wissenschaftlichen Disziplinen. In: Balzer, Ingrid & Wächter, Monika (Hrsg.): Sozial-ökologische Forschung. Ergebnisse der Sondierungsprojekte aus dem BMBF-Förderschwerpunkt. München, S. 339-359.
- Rodenstein, Marianne; Bock, Stephanie & Heeg, Susanne (1996): Reproduktionsarbeitskrise und Stadtstruktur. Zur Entwicklung von Agglomerationsräumen aus feministischer Sicht. In: ARL, Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.): Agglomerationsräume in Deutschland: Ansichten, Einsichten, Aussichten. Forschungs- und Sitzungsberichte, Bd. 199. Hannover, S. 26-50.
- Scheich, Elvira (2001): Frauen und Männer in der TechnoScience? Überlegungen zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft. In: Nebelung, Andreas; Proferl, Angelika & Schultz, Irmgard (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse – Naturverhältnisse. Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie. Opladen, S. 75-102.
- Scurrrell, Babette (2009): Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen. In: Links, Christoph & Volke, Kristina (Hrsg.): Zukunft erfinden. Kreative Projekte in Ostdeutschland. Berlin, S. 123-129.
- Scurrrell, Babette (1999): Vielfalt der Arbeit. Experimente zur Verknüpfung von Erwerbs- und Versorgungsarbeit. Neu-Ulm.
- Selinger, Julika (2008): Wissen wir nur, das wir nichts wissen? Umgang mit Unsicherheit und Nichtwissen im Kontext einer langfristigen Anpassung von Wäldern an den Klimawandel. Diplomarbeit. Lüneburg.
- Steiner, Christine & Wiener, Bettina (2006): Ausgegrenzt, abgewandert, weggeblieben. Unsichere Perspektiven für Jugendliche trotz zukünftiger Fachkräftelücken. In: Netzwerk Ostdeutschlandforschung & Innovationsverbund Ostdeutschlandforschung (Hrsg.): Berliner Debatte Initial. Zur Lage in Ostdeutschland. Jg. 17, H. 5. Berlin, S. 65-76.
- Weller, Ines; Hoffmann, Esther & Hofmeister, Sabine (Hrsg.) (1999): Nachhaltigkeit und Feminismus: Neue Perspektiven – Alte Blockaden. Bielefeld.
- Willisch, Andreas (2004): Defizitträger und Paradoxiegefangene. Lebenskonstruktionen von Überflüssigen in deindustrialisierten ländlichen Krisenregionen. Ad-hoc-Gruppe: „Prekäre Inklusion und Normalitätsfiktionen in peripheren Regionen“ auf dem Kongress für Soziologie 2004 in München. (Bezug über: www.thuenen-institut.de).

Internetquellen

- Europa einfach e.V.: EU Service. Das Glossar der EU-Fachbegriffe. <http://europa-digital.de/service/abc/glossarvwz.shtml#ziel>, abgerufen am 10.12.2009.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. – Name ist Programm. <http://www.landlebenkunstwerk.de>, abgerufen am 14.09.2009.
- Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Green leaves. <http://www.landlebenkunstwerk.de/projekte/greenleaves0000.html>, abgerufen am 24.11.2007.

Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Der Quetzer Salon lädt ein! (11) / Herbstfest.
<http://www.landlebenkunstwerk.de/projekte/salon2007-11.html>, abgerufen am 24.11.2007.

Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: „Zwischen Arbeitswelt und Lebensbewältigung“.
<http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/arbeit.html>, abgerufen am 24.11.2007.

Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: Land.Leben.Kunst.Werk.e.V. ein Unternehmen für nachhaltige Landkultur. <http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/index.html>, abgerufen am 04.02.2010.

Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.: „LandKultur als Gemeinwesenarbeit“. <http://www.landlebenkunstwerk.de/zentrum/kultur.html>, abgerufen am 14.09.2009.

Netzwerkstelle Landkultur: Projekte 2007. <http://www.netzwerk-landkultur.de/archiv/index.html>, abgerufen am 26.11.2007.

Wasmund, Steffen: Sozialgesetzbuch (SGB). Zweites Buch (II). Grundsicherung für Arbeitsuchende. <http://sozialgesetzbuch-sgb.de/sgbii/1.html>, abgerufen am 29.05.2010.

Bildrechte

Titelbild oben: Daniel Kunle

Titelbild unten: Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.

(1): Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.

(2): Daniel Kunle

(3): Land.Leben.Kunst.Werk.e.V.

(4) bis (10): Dorothee Arenhövel

7 Anhang

Anhang 1: Interviewleitfaden

Anhang 2: Kategoriensystem

Anhang 1: Interviewleitfaden

Themenblock	Leitfrage	Ergänzungsfrage	Metaebene
1. Stimulus	Was hast du im Anschluss an dein Tätigsein bei LLKW gemacht?	Wie und womit bist du momentan beschäftigt?	
2. Allgemeine Arbeitserfahrungen	Wann hast du das Gefühl, dass jemand arbeitet / dass du arbeitest? Bist du mit deiner aktuellen Arbeit & Arbeitssituation zufrieden?	Kannst du das in einem Bild beschreiben? Wie sieht für dich Arbeit da aus? Würdest du daran gern etwas ändern? Wie müsstest Arbeit sein, die dich zufriedenstellt und dir Spaß macht / mit der du dich identifizierst? Geht das deinen FreundInnen ähnlich? Wie sind die Arbeitserfahrungen in deinem Freundeskreis?	Arbeitsverständnis Wahrnehmung der Krise der ‚Arbeit‘ ostdeutscher Jugendlicher
3. Arbeitserfahrungen bei LLKW	Und damals bei LLKW? Wie war das Arbeiten für dich dort, wenn du dich erinnerst?	Was hat dich dort bei der Arbeit zufrieden gestellt? Hast du die „Früchte deiner Arbeit“ / Ergebnisse auch gesehen / erfahren? Und wie war das bei den Anderen? Hat Jeder / Jede gern alles gemacht, oder gab es in der Gruppe bestimmte Vorlieben für gewisse Arbeiten? Gab es da bestimmte Ursachen dafür? War das draußen Sein / Arbeiten zu jeder Zeit gleich? Hatte eine bestimmte Jahreszeit für dich dort einen besonderen Wert?	Wahrnehmung der neu(land)artigen, experimentellen Zugänge zu ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft: a) handlungsräumliche Vielfalt b) sinnreiches Erfahrungslernen c) geschlechtergerechte Arbeitsteilung d) Arbeiten angepasst an Natur(zeiten)

<p>4. Naturerfahrungen bei LLKW</p>	<p>Wie hast du Natur beim Arbeiten bei LLKW wahrgenommen? Hat Natur für dich da eine (bestimmte) Rolle gespielt?</p>	<p>Hat eine bestimmte Natur für dich dort einen besonderen Wert? Wo hast du dich besonders gern aufgehhalten und was hast du da gemacht? Gab es für dich auch unangenehme Begegnungen mit Natur? Warst du abhängig von einer bestimmten Natur?</p>	
<p>5. Allgemeine Naturerfahrungen</p>	<p>Was ist für dich Natur?</p>	<p>Kannst du das in einem Bild beschreiben? Wie sieht für dich Natur da aus?</p>	<p>Naturverständnis</p>
	<p>Wie und wo begegnet dir Natur am meisten in deinem aktuellen Alltag?</p>	<p>Sind wir Menschen auch Natur? Wie hängen wir mit Natur zusammen?</p>	<p>Wahrnehmung der Krise der ‚Natur‘</p>
	<p>War das in deiner Kindheit anders?</p>	<p>Würdest du daran gern etwas ändern? Fehlt dir da etwas? Wie wünschst du dir das?</p>	
	<p>Wenn man von Naturschutz spricht: was und warum will man da schützen?</p>	<p>Geht das deinen FreundInnen ähnlich?</p>	
	<p>Wenn man von Naturschutz spricht: was und warum will man da schützen?</p>	<p>Ist das deiner Meinung nach eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe? Kann Arbeit dazu beitragen? Wie?</p>	
<p>6. Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ in der Quetzer Dorfwirtschaft...</p>	<p>Wenn du von Bitterfeld nach Quetz fährst, wie nimmst du deine Umgebung entlang des Weges wahr? Verändert sich daran etwas, wenn du auf dem Gelände des Vereins angekommen bist?</p>	<p>Trägt LLKW dazu irgendwie bei?</p>	<p>Wahrnehmung des erhaltenden Gestaltens von ‚Natur‘ bei LLKW...</p>
<p>...im Vergleich zum regionalen Umfeld</p>			<p>...als regionales „Neuland“</p>

<p>...im Bildvergleich zwischen Quetzer Park und Rapsfeld (vgl. Bild 7 und 8)</p>	<p>Was drücken die beiden Bilder für dich aus? Siehst du Unterschiede? Auch bzgl. des Produktes / des menschlichen Einflusses?</p>		
<p>...bei der Arbeit im Schaugarten</p>	<p>Bei der Gartenarbeit im Schaugarten bei LLKW: Was hast du da eigentlich persönlich gelernt?</p>		
	<p>Wie empfindest du das Arbeiten im Garten / mit Natur persönlich? Ist das wertvolle Arbeit für dich?</p>	<p>Ist es wichtig, alte Kulturen zu pflegen und zu erhalten?</p>	<p>Bewertung von erhaltendem Gestalten von ‚Natur‘</p>
		<p>Was denkst du, was passiert, wenn die Fähigkeiten / Kenntnisse der Menschen zu Gärtnern und Land zu bestellen, verloren gehen? Hätte das für dich persönlich Auswirkungen / oder für die Gesellschaft?</p>	
<p>7. Persönliche Veränderung der eigenen Denk- und Handlungsweisen durch LLKW</p>	<p>Spezialfrage: Im Projekt ZeitenSprünge hast du mir damals erzählt, dass....¹ Hat sich da etwas in der Zwischenzeit geändert?</p>		<p>Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für die persönliche Weiterentwicklung</p>

¹ IW1: ...du Landarbeit mit Natur verbindest. Welche Rolle spielt Natur für dich bei der Landarbeit generell / bei LLKW?
IM2: ...du richtige Arbeit v. a. mit Festanstellung und einem Lohn von mind. 7,50€ verbindest. War die Arbeit bei LLKW für dich auch richtige Arbeit und welchen Gegenwert hat dir diese Arbeit gegeben, wenn es nicht 7,50€ und eine Festanstellung war?
IW3: ...du am Anfang der „Maßnahme“ bei LLKW mit der Arbeit dort nichts anfangen konntest. Später hast du dann aber verlängert und warst mehrfach freiwillig zu Arbeitseinsätzen da. Was war deine Motivation und scheinbar veränderte Sicht auf die Arbeit bei LLKW?
IW4: ...du im Verein LLKW viel über Landschaft und Arbeit erfahren hast. Was genau hast du da erfahren?
IW5: ...du bei LLKW am liebsten in der Werkstatt arbeitest. War das für dich ein ganz neuer Arbeitsbereich und wie kam es, dass du bei LLKW eine Vorliebe für handwerkliche Arbeit entwickelt hast?

	Möchtest du in Zukunft in Bereichen arbeiten, die etwas mit dem zu tun haben, was du im Verein LLKW gelernt hast?	Könntest du dir vorstellen, ähnlich wie bei LLKW zu arbeiten / zu leben? Würdest du dafür auch wegziehen aus der Region, oder eher hier in der Region bleiben wollen?	
		Könntest du dir vorstellen, noch einmal / noch länger bei LLKW zu arbeiten?	
8. Biographisches	Alter / Wohnort Schulabschluss & Ausbildungsstand		
	Wie viele Anstellungen / über die ARGE vermittelte Maßnahmen hast du bisher wahrgenommen?		
	Wie lange warst du insgesamt bei LLKW tätig? Und in welchen Jahreszeiten?		

Anhang 2: Kategoriensystem

Oberkategorie / Unterkategorie ¹	Fallkontrastierende Kategorien	Textbeleg
4.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der experimentellen Handlungszugänge der Quetzer Dorfwirtschaft		
4.3.1.1 Experimentieren mit einer Vielfalt an Handlungsräumen		
4.3.1.1.1 Wahrnehmung und Bewertung der handlungsräumlichen Vielfalt der Quetzer Dorfwirtschaft allgemein	1) Das abwechselnde Arbeiten in unterschiedlichen Handlungsräumen der Quetzer Dorfwirtschaft stellte eine außergewöhnliche, neu(land)artige Arbeitserfahrung dar. 2) Das kontinuierliche Arbeiten in einem Handlungsraum der Quetzer Dorfwirtschaft stellte eine gewöhnungsbedürftige, neu(land)artige Arbeitserfahrung dar.	1) IW1: 30; IM2: 189-190, 196; IW3: 224 2) IW3: 66, 76, 80-82; IW5: 19, 25
4.3.1.1.2 Wahrnehmung und Bewertung der Arbeitsaufteilung in unterschiedliche Handlungsräume der Quetzer Dorfwirtschaft	1) Das Verhältnis zwischen handlungsräumlich kontinuierlichem und/oder abwechselndem Arbeiten war individuell ausgestaltbar 2) Die Arbeitsaufteilung in die einzelnen Handlungsräume der Quetzer Dorfwirtschaft erfolgte vom Verein, in Abwägung zwischen den individuellen Bedürfnissen der InterviewpartnerInnen und dem Arbeitsbedarf innerhalb der einzelnen Handlungsräume. 2a) Die bedarfsorientierte Arbeitsaufteilung richtete sich nach den bereits vorhandenen, oder im Laufe des dorfwirtschaftlichen Tätigseins entwickelten Kompetenzen der InterviewpartnerInnen.	1) IW1: 28, 30, 49-51, 59; IM2: 41-42, 45-51, 187-188; IW3: 66, 228; IW4: 76-81, 90-91; IW5: 19, 51-54 2) IW1: 47, 51; IM2: 192; IW3: 224-226; IW5: 54 2a) IM2: 41-42, 45-51; IW3: 68; IW1: 49
4.3.1.1.3 Wahrnehmung und Bewertung der Geschlechterrollen hinsichtlich der Arbeits(auf)teilung	1) Die Arbeitsaufteilung in die unterschiedlichen Handlungsräume erfolgte geschlechtsspezifisch. 2) Die Arbeitsaufteilung in die unterschiedlichen Handlungsräume erfolgte geschlechtsspezifisch.	1) IW1: 46-47; IM2: 196-198; IW3: 232, 241-244; IW5: 46-50 2) IW1: 41; IM2: 46-50; IW4: 79, 85-89

¹ Die Nummerierung des Kategoriensystems ist an die Darstellung der Ergebnisse in Kapitel 4.3 angepasst.

	<p>3) Das Experimentieren in geschlechtsspezifischen Arbeitsbereichen eröffnete „Neuland“.</p>	<p>3) IM2: 197-198; IW3: 250; IW5: 42-45</p>
<p>4.3.1.1.4 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘</p>	<p>1) Das abwechselnde Arbeiten in unterschiedlichen Handlungsräumen der Quetzer Dorfwirtschaft förderte die ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN.</p> <p>2) Das kontinuierliche Arbeiten in einem Handlungsraum der Quetzer Dorfwirtschaft förderte die ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN, die KOOPERATIONSBEREITSCHAFT und die Selbstverantwortung (bzw. das SELBST-SORGE-TRAGEN) für die eigene Arbeit und den Arbeitsgegenstand.</p> <p>3) Die Möglichkeit, bei der dorfwirtschaftlichen Arbeit das Verhältnis zwischen handlungsräumlich kontinuierlichem und/oder abwechselndem Arbeiten individuell auszugestalten, förderte die ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN und die KOOPERATIONSBEREITSCHAFT.</p> <p>4) Die Arbeitsaufteilung, die sich nicht ausschließlich nach den Bedürfnissen der Jugendlichen, sondern auch nach dem Arbeitsbedarf in den einzelnen Handlungsräumen der Dorfwirtschaft richtete, trug zu einer ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN, und zu einem KOOPERATIVEN WIRTSCHAFTEN bei.</p> <p>5) Die Arbeits(auf)teilung, die allein der Reproduktion hierarchischer Herrschaftsverhältnisse diente, trug als Einzelfall dazu bei, den Verlust der bisher bei der Arbeits(auf)teilung erfahrenen Handlungsprinzipien der KOOPERATION und ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN wahrzunehmen.</p> <p>6) Die geschlechtsspezifische Arbeits(auf)teilung trug zum Abbau von geschlechtsstereotypen Vorurteilen und Arbeits(auf)teilungen bei, sowie zu (der Wahrnehmung von) KOOPERATIVEM, (FÜR)SORGLICHEM Arbeiten und zu einer ORIENTIERUNG AM FÜR DAS GUTE LEBEN NOTWENDIGEN.</p>	<p>1) IM2: 196; IW3: 224; IW4: 30-41, 76-81, 91</p> <p>2) IW3: 66, 76, 80-82; IW5: 25</p> <p>3) IW1: 49-51, 59</p> <p>4) IM2: 192; IW3: 224-226</p> <p>5) IW1: 59, 61</p> <p>6) IW1: 39, 41-45; IM2: 197-198; IW3: 245-248; IW5: 19, 47-48, 50</p>

<p>4.3.1.2 Experimentieren mit einer Vielfalt an (sich wandelnden) Naturzeiten</p>		
<p>4.3.1.2.1 Wahrnehmung und Bewertung des jahreszeitlichen Wandels bei der Arbeit</p>	<p>1) Der jahreszeitliche Wandel wurde beim Arbeiten kaum wahrgenommen. 2) Der jahreszeitliche Wandel wurde beim Arbeiten deutlich wahrgenommen.</p>	<p>1) IW5: 73-75, 255 2) IW1: 37, 63; IM2: 330-337; IW3: 352-356; IW4: 72-75, 348-349</p>
<p>4.3.1.2.2 Wahrnehmung und Bewertung der Anpassung der dorfwirtschaftlichen Arbeiten an (sich wandelnde) Naturzeiten</p>	<p>1) Das kontinuierliche Arbeiten in spezifischen bzw. sich wandelnden Naturzeiten war (mehr oder weniger gewöhnungsbedürftiges) „Neuland“. 2) Das Arbeiten in Gegenwart von sich wandelnden Naturzeiten ermöglichte einen Wandel in der Arbeit. Die VORSORGENDE VERMITTLUNG VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘ wurde spürbar, weil das Arbeiten in der Dorfwirtschaft angepasst war an sich wandelnde Naturzeiten.</p>	<p>1) IM2: 79-80; IW3: 90; IW4: 22-29, 42-47; IW5: 56-62 2) IW1: 37, 52-53, 63-65; IM2: 178; IW3: 90, 356 IW1: 35-37, 55; IW3: 90, 356</p>
<p>4.3.1.2.3 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘</p>		
<p>4.3.1.3 Experimentieren mit allen Sinnen</p>		
<p>4.3.1.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der dorfwirtschaftlichen Arbeit als sinnesreiches Erfahrungslernen</p>	<p>1) Das Besondere an der dorfwirtschaftlichen Arbeit war, dass die Erfolge der eigenen Arbeit sichtbar und/oder essbar wurden. 2) Die (Selbst) Versorgung von, und/oder mit bestimmten (historischen) Nutzpflanzen war sinnlich erfahrbares „Neuland“. 3) Das kunsthandwerkliche, sowie körper- und handarbeitsintensive Arbeiten war (mehr oder weniger gewöhnungsbedürftiges) „Neuland“.</p>	<p>1) IW1: 35-36; IM2: 34-42; IW3: 81-82; IW4: 205 2) IW1: 91; IM2: 162, 168-172; IW3: 83-84, 171-174; IW4: 96-97, 108-109; IW5: 199-201 3) IW1: 212-216; IW3: 115-118; IW5: 65-67</p>
<p>4.3.1.3.2 Experimenteller Zugang förderte die Wahrnehmung und Ausgestaltung vorsorgender Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘</p>	<p>1) Durch eine sinnlich erfahrbare, vielfältige Zubereitung der Nutzpflanzen wurde deutlich, welche SELBSTVERSORGUNG NOTWENDIG IST FÜR EIN GUTES LEBEN. 2) Der Erfolg der dorfwirtschaftlichen (SELBST)VERSORGUNG von und mit Nutzpflanzen wurde nicht nur aufgrund des Nutzwertes wahrgenommen, sondern auch aufgrund des sichtbaren Schutzeffektes. 3) Die dorfwirtschaftliche (Garten)Arbeit als Kombination aus körperlicher und geistig (reflexiver) Arbeit verweist auf die</p>	<p>1) IM2: 168-172; IW3: 168; IW4: 97, 109; IW5: 199 2) IW1: 91-93; IW3: 151-152; IW4: 211 3) IW1: 218</p>

	<p>VERMITTLUNG VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘.</p> <p>4) Körper- und handarbeitsintensive, dorfwirtschaftliche Tätigkeiten förderten die (Wahrnehmung der) Ausgestaltung VORSORGENDER VERMITTLUNGSFORMEN VON ‚NATUR‘ UND ‚ARBEIT‘.</p>	<p>4) IW1: 197, 212, 216; IW3: 236; IW4: 93; IW5: 67</p>
<p>4.3.2. Wahrnehmung und Bewertung der vorsorgend vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisse der Quetzer Dorfwirtschaft...</p> <p>4.3.2.1 ...im Vergleich zwischen Quetzer Dorfwirtschaft und Region allgemein</p>	<p>‚Natur‘ war auf dem Gelände der Quetzer Dorfwirtschaft (im Unterschied zum städtischen und / oder ländlichen Raum um Quetz) noch als „<i>wirkliche Natur</i>“ erhalten, weil...</p> <p>1) ...der Mensch gar nicht, bzw. kaum eingegriffen hat und ‚Natur‘ (überwiegend) so wachsen konnte, „<i>wie sie wollte</i>“.</p> <p>2) ...der Mensch SORGSAM – in Form von maschinenextensiver, hand- und körperarbeitsintensiver Arbeit – eingegriffen hat, um eine bestimmte (historische) NATURKULTURLANDSCHAFT zu ERHALTEN.</p>	<p>IW1:196-201; IM2: 186; IW3: 140, 151-152; IW4: 11-17, 190-195; IW5: 81</p> <p>1) IW3: 134-138, 140, 151-152; IW5: 81</p> <p>2) IW1: 91, 196-201</p>
<p>4.3.2.2 ...im (Bild)Vergleich zwischen einem (agrarindustriell) bewirtschafteten Rapsfeld und dem (vorsorgend) bewirtschafteten Quetzer Park (vgl. Bild 7 und 8)</p>	<p>Rapsfeld und Quetzer Park unterscheiden sich hinsichtlich des vermittelten Arbeits- und Naturverhältnisses...</p> <p>1) ...nicht voneinander, weil der Naturzustand und der menschliche Einfluss im Rapsfeld und Quetzer Park gleich ist.</p> <p>2) ...dadurch, dass im Quetzer Park „<i>mehr Natur</i>“ ist, und der menschliche Eingriff geringer.</p> <p>3) ...dadurch, dass der Nutzwert des Quetzer Parks ein anderer ist als der des Rapsfeldes.</p> <p>4) ...nicht voneinander, weil der Nutzwert des Quetzer Parks und Rapsfeldes gleich ist.</p> <p>5) ...nicht voneinander, weil der Schutzwert des Quetzer Parks und Rapsfeldes gleich hoch ist.</p>	<p>1) IW3: 186-190, 194; IW4: 160-163</p> <p>2) IW1: 145, 149-151, 153; IM2: 136; IW5: 123-129, 133, 136, 157-161</p> <p>3) IW1: 145-147, 154, 156; IM2: 128-130, 146-156; IW5: 125</p> <p>4) IW4: 173-175</p> <p>5) IW4: 164-171</p>

	6) ...dadurch, dass der Schutzwert des Quetzer Parks höher ist als der des Rapsfeldes.	6) IW1: 166; IM2: 132; IW3: 202; IW5: 133 1) IW5: 79, 81, 83, 85-87, 107-109
4.3.2.3 ...im Vergleich zwischen dem Quetzer Park und dem Schaugarten	1) ‚Natur‘ wurde im Schaugarten und Quetzer Park nicht gleich (erhaltend) gestaltet, sondern im Einen als „ <i>relativ künstliche</i> “, ‚Natur‘ ausgestaltet und im Anderen als ‚wilde‘ ‚Natur‘ erhalten. 2) ‚Natur‘ wurde im Schaugarten und Quetzer Park gleich (erhaltend) gestaltet, und zwar in Form einer ... 2a) ...eigenwilligen ‚Natur‘. 2b) ...essbaren ‚Natur‘. 2c) ...schönen ‚Natur‘. 2d) ...historischen ‚NATURKULTUR‘.	2a) IW3: 140, 157-158, 194 2b) IM2: 126, 158-160 2c) IW4: 18-21, 132-133, 205 2d) IW1: 91, 197
4.3.2.4 ...bei einzelnen dorfwirtschaftlichen Tätigkeiten	Bei der ERHALTENDEN GESTALTUNG von ‚Natur‘ wurde eine bestimmte, gewünschte ‚Natur‘ geschützt (und andere ‚Natur‘ zerstört) ... 1) ...um eine KULTURELL-SYMBOLISCH WERTVOLLE (nützliche) ‚NATUR‘ zu erhalten. 2) ...um eine KULTURELL-SYMBOLISCH, und PHYSISCH-MATERIELL WERTVOLLE (nützliche) ‚NATUR‘ zu erhalten. 3) ...um eine artenvielfältige ‚Natur‘ zu erhalten.	1) IW3: 159-162; IW4: 124-129, 205, 253-255; IW5: 27, 56, 100-1003 2) IW1: 201-206 3) IW1: 207-210; IM2: 91-92; IW3: 160
4.3.3. Wahrnehmung und Bewertung der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft		
4.3.3.1 Wahrnehmung und Bewertung der Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für die persönliche (Weiter)Entwicklung		
4.3.3.1.1 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß zu beruflichem und Versorgungswirtschaftlichem Eigensinn	Die dorfwirtschaftsspezifischen, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ bestärkten die InterviewpartnerInnen ... 1) ...sowohl in der beruflichen, als auch in der Versorgungswirtschaftlichen (Neu)ORIENTIERUNG. 2) ...v. a. in der beruflichen (Neu)ORIENTIERUNG.	1) IW1: 55, 69-71; IW3: 40-48, 68, 173-176 2) IM2: 354; IW4: 55-61; IW5: 29, 71

<p>4.3.3.1.2 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß zu kooperativer Vernetzung und Gemeinsinn</p>	<p>Der in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrene Gemeinsinn bestärkte die InterviewpartnerInnen darin, ...</p> <ol style="list-style-type: none"> 1) ...den Verein LLKW durch eine tatkräftige (FÜR)SORGE weiterhin zu unterstützen. 2) ...den Verein LLKW durch eine gedankliche SORGE weiterhin zu begleiten. 3) ...die KOOPERATIVE VERNETZUNG untereinander weiterhin zu pflegen. 4) ...den Verein gemeinschaftlich weiterhin zu unterstützen. 	<ol style="list-style-type: none"> 1) IW1: 263; IM2: 351-356; IW3: 60, 263-266 2) IW1: 261; IW3: 254; IW4: 94-95; IW5: 5, 29-32, 248-249 3) IW1: 31, 261; IW4: 362-363; IW5: 5, 29-31 4) IW1: 265-271
<p>4.3.3.1.3 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für eine Lebens- und Arbeitsperspektive im ländlichen Raum</p>	<p>Die Erfahrungen in der Quetzer Dorfwirtschaft haben die InterviewpartnerInnen...</p> <ol style="list-style-type: none"> 1) ...sowohl für ein Leben und Arbeiten in der Region, als auch im ländlichen Raum bestärkt. 2) ...für ein Leben und Arbeiten in der Region bestärkt. 3) ...für ein Leben und Arbeiten im ländlichen Raum bestärkt. 4) ...weder für ein Leben und Arbeiten im ländlichen Raum, noch für die Region bestärkt. 	<ol style="list-style-type: none"> 1) IW4: 66-67, 356-364 2) IW1: 279-281, 292 3) IW3: 210-212, 282-286 4) IM2: 232-239, 253-256
<p>4.3.3.1.3 Grenzen der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich der persönlichen (Weiter)Entwicklung</p>	<p>Das Beibehalten und Weiterentwickeln der in der Quetzer Dorfwirtschaft erfahrenen vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wird blockiert...</p> <ol style="list-style-type: none"> 1) ...durch vorherrschende Arbeitsstrukturen. 2) ...aufgrund unzureichender Kultur- und (Aus)Bildungsstrukturen auf dem Dorf im Vergleich zur Stadt. 3) ...aufgrund vorherrschender Raum- bzw. Mobilitätsstrukturen 	<ol style="list-style-type: none"> 1) IM2: 210-216, 232, 354-366; IW3: 263-268, 271-272, 286 2) IW1: 279, 283 3) IW3: 66, 170; IW4: 375

	zwischen Stadt und Dorf. 4) ...aufgrund vorherrschender (Arbeits)Zeit-strukturen... 4a) ...die das Ausüben von Gemeinschaft blockieren.	4) IW3: 22-26, 240; IW4: 96-117 4a) IW4: 115-117, 402-409
4.3.3.2 Wahrnehmung und Bewertung der Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für die (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region		
4.3.3.2.1 Die Öffentlichkeitswirksamkeit der Quetzer Dorfwirtschaft auf Dorf und Region	<p>1) Die in der Quetzer Dorfwirtschaft ausgestalteten, vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ wurden anhand der dorfwirtschaftlichen Arbeiten sichtbar für Dorf und Region.</p> <p>2) Die InterviewpartnerInnen trugen durch eigene Öffentlichkeitsarbeit über ihre dorfwirtschaftliche Arbeit hinaus dazu bei, jene vorsorgenden Vermittlungsformen von ‚Natur‘ und ‚Arbeit‘ für andere Menschen der Region sichtbar zu machen.</p>	<p>1) IM2: 34-38, 164-166; IW4: 205</p> <p>2) IW1: 83; IW3: 8-16, 170; IW5: 33-38</p>
4.3.3.2.2 Die Quetzer Dorfwirtschaft als Anstoß für verschiedene AkteurInnen aus Dorf und Region	<p>1) Die Quetzer Dorfwirtschaft wurde zum „Denkanstoß“ für die Jugend der Region.</p> <p>2) Vorherrschende Handlungs- und Herrschaftsstrukturen - wie die von der ARGE vorgegebene, zeitliche Befristung der „Maßnahmen“ auf sechs Monate - brachen im Rahmen der Quetzer Dorfwirtschaft teilweise auf.</p> <p>3) Die Gemeinschaft (bzw. der Gemeinsinn) im Dorf Quetz konnte durch die Initiative des Vereins LLLKW wachsen.</p>	<p>1) IW1: 75, 83</p> <p>2) IM2: 21-24; IW3: 260-262; IW4: 69-73</p> <p>3) IM2: 249-252</p>
4.3.3.2.3 Grenzen der Wirkmächtigkeit der Quetzer Dorfwirtschaft hinsichtlich der (Weiter)Entwicklung von Dorf und Region	Die Wirkmächtigkeit der Dorfwirtschaft ist begrenzt, was die Zukunftsperspektive des ländlichen Raumes betrifft.	IW1: 158, 160; IM2: 132; IW3: 202; IW4: 241-244; IW5: 150-153